

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

QUEERES ALTERN: „Welche ‚queere Nahrung‘ brauche ich?“
Eine Photo-Voice-Studie mit älteren LGBTQIA+ Personen in
Wien.

verfasst von | submitted by
Stefanie Reichsöllner BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Dr. Patricia Zuckerhut Privatdoz.



Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien



*„Queer stand für das Versprechen, das Leiden an der gesellschaftlichen Normalität zu beenden, ohne selbst normal werden zu müssen.“
(Laufenberg 2022: 9f.)*

DANKE

an Patricia, für die umfassende Unterstützung und Betreuung
an Monika und Michael, die mir das Leben und Studium in Wien ermöglicht haben
an Rosa, fürs daran glauben, dass es doch noch passiert
an Ronja, fürs gemeinsame durchtragen
an meine queeren Freund*innen, für so ziemlich alles andere

an Doris, Ernst, Erwin, Gela und Petra. Danke für eure Zeit, euer Vertrauen und eure Offenheit.
Diese gemeinsame Arbeit lebt von euren Erfahrungen und Gedanken.

Kurzfassung

Diese Masterarbeit untersucht die Lebensrealitäten queerer Personen ab 50 Jahren in Wien im Kontext ihres Alterungsprozesses. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Aspekte zu einem „guten queeren Altern“ beitragen und welche spezifischen Bedürfnisse und Hindernisse diese Gruppe erlebt. Theoretisch stützt sich diese Arbeit auf queer-feministische, dekoloniale Ansätze, um das Zusammenspiel von Alter, Gender und Sexualität zu analysieren. Durch die Verwendung der Photo-Voice-Methode und Grounded Theory werden in einem kollaborativen Forschungsprozess mit älteren lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen individuelle Erfahrungen sichtbar gemacht. Die Ergebnisse zeigen, dass Gemeinschaft, soziale Beziehungen und künstlerische Ausdrucksformen wichtige Ressourcen im Alter darstellen, während Herausforderungen wie gesellschaftliche Diskriminierung und der Umgang mit dem eigenen Körper zentrale Themen bleiben. Die Erkenntnisse unterstreichen die Notwendigkeit einer intersektionalen Auseinandersetzung mit queeren Alterungsprozessen und darauf basierenden politischen Maßnahmen.

Abstract

This master's thesis examines the life realities of queer people aged 50 and above in Vienna in the context of their ageing process. The focus is on the question of which aspects contribute to “good queer ageing” and which specific needs and obstacles this group experiences. Theoretically, this work draws on queer-feminist, decolonial approaches to analyze the interplay of age, gender and sexuality. Using the photo-voice method and grounded theory, individual experiences are made visible in a collaborative research process with older lesbian, gay and bisexual people. The results show that community, social relationships and artistic expression are important resources in old age, while challenges such as social discrimination and dealing with one's own body remain central issues. The findings underline the need for an intersectional approach to queer ageing processes and policy measures based on this.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
2	FORSCHUNGSKONTEXT	7
2.1	Queer Aging	8
2.2	Intersektionale Betrachtung	14
2.3	Historischer Kontext Wien	16
3	THEORETISCHER RAHMEN	22
3.1	Queer?	22
3.2	Queer Theory	25
3.2.1	Macht, Diskurs und die Dekonstruktion von Gender und Sexualität	25
3.2.2	Identitäts- und machtkritische Perspektiven auf Queer Theory	28
3.2.3	Ist Queer Theory (noch) transformativ? Spannungsfelder und Herausforderungen	30
3.3	Queer temporality	32
4	METHODOLOGIE UND METHODE	35
4.1	Photo-Voice	39
4.1.1	Einführung in die Photo-Voice-Methode	39
4.1.2	Limitationen von Photo-Voice	42
4.2	Methodische Herangehensweise – der Forschungsprozess	43
4.2.1	Identifizierung und Suche der Zielgruppe	43
4.2.2	Die Co-Forschenden	47
4.2.3	„The Critical First Team Meeting“ (Breny, McMorrow 2021: 46)	49
4.2.4	Brainstorming – Finden eines gemeinsamen Fotoauftrages	51
4.2.5	Das Fotografieren	55
4.2.6	Meet and Discuss Pictures – Die Fokusgruppe	55
4.3	Analyse und Auswertung	58
4.3.1	Grounded Theory	58
4.3.2	Analyse / Codes	61

4.4	Fotoauswertung	62
4.5	Aktivismus & Community	63
4.5.1	Demonstrationen	64
4.5.2	Sicherheit & Gesellschaftspolitische Lage	71
4.6	Community	76
4.6.1	Soziale Beziehungen und Freund*innenschaft	78
4.6.2	Intergenerationale Beziehungen	81
4.6.3	Älterwerden in der queeren Community	84
4.7	Repräsentation & Sichtbarkeit	89
4.7.1	Der öffentliche Raum	90
4.7.2	We are not your product	93
4.7.3	Unsichtbarkeit	94
4.7.4	Rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung	96
4.8	Kunst und Kultur	98
4.8.1	Zugänglichkeit	102
4.9	Körper	104
5	INHALTE UND ERGEBNISSE	109
5.1	Aktivismus und Community	109
5.2	Repräsentation und Sichtbarkeit	112
5.3	Kunst und Kultur	114
5.4	Körper	115
5.5	Fazit und Ausblick	116
6	LITERATUR	118

ABBILDUNG 1: HOMOSEXUALITÄT IM ÖSTERREICHISCHEN RECHT (SCHWARZ, ZACHAR 2021: 17)	16
ABBILDUNG 2: HOMOSEXUALITÄT IM ÖSTERREICHISCHEN RECHT (2) (SCHWARZ, ZACHAR 2021: 17)	19
ABBILDUNG 3: PRÄSENTATION UND DISKUSSION DER FOTOS (EIGENE DARSTELLUNG 2024)	56
ABBILDUNG 4: KODIERVERFAHREN (EIGENE DARSTELLUNG 2024).....	61
ABBILDUNG 5: SICHTBAR (PETRA, MÄRZ 2024)	65
ABBILDUNG 6: VISIBILITY (PETRA, MÄRZ 2024)	66
ABBILDUNG 7: GEMEINSAM SIND WIR STARK (GELA, MÄRZ 2024)	67
ABBILDUNG 8: LICHTMALEREI (DORIS, MÄRZ 2024)	68
ABBILDUNG 9: DEMOFOTO (GELA, MÄRZ 2024)	70
ABBILDUNG 10: DEMOFOTO (PETRA, MÄRZ 2024)	70
ABBILDUNG 11: DEMOFOTOS (PETRA, MÄRZ 2024)	70
ABBILDUNG 12: GEGEN HOMOPHOBIE (PETRA, MÄRZ 2024).....	74
ABBILDUNG 13: WE ARE QUEER - WE ARE HERE (GELA, MÄRZ 2024)	77
ABBILDUNG 14: WIR ZWEI (ERNST, MÄRZ 2024)	78
ABBILDUNG 15: BARBARA KOMMT (GELA, MÄRZ 2024).....	80
ABBILDUNG 16: EM. RUNNING FAST (ERNST, MÄRZ 2024)	82
ABBILDUNG 17: AMTLICH ÄLTER (GELA, MÄRZ 2024)	85
ABBILDUNG 18: PAELLA (ERWIN, MÄRZ 2024).....	90
ABBILDUNG 19: GRAFFITO (ERWIN, MÄRZ 2024)	90
ABBILDUNG 20: AMPEL (ERWIN, MÄRZ 2024)	90
ABBILDUNG 21: REGENSCHIRM, RUPRECHT (ERWIN, MÄRZ 2024)	92
ABBILDUNG 22: AUSVERKAUF (DORIS, MÄRZ 2024).....	93
ABBILDUNG 23: HÄNDEL (ERWIN, MÄRZ 2024)	95
ABBILDUNG 24: TATTOO (ERNST, MÄRZ 2024).....	96
ABBILDUNG 25: PARTY AM SOFA (DORIS, MÄRZ 2024)	99
ABBILDUNG 26: QUEER OPERA (ERNST, MÄRZ 2024).....	100
ABBILDUNG 27: LESEFUTTER (PETRA, MÄRZ 2024)	101
ABBILDUNG 28: LITERATUR (LINKS: PETRA, MÄRZ 2024; RECHTS: ERWIN, MÄRZ 2024).....	102
ABBILDUNG 29: QUEERNES [sic!] (ERWIN, MÄRZ 2024).....	102
ABBILDUNG 30: ALTE HAUT (DORIS, MÄRZ 2024)	104
ABBILDUNG 31: ES IST ERST SCHLUSS DAMIT, WENN'S AUS IST (ERNST, MÄRZ 2024).....	108

1 Einleitung

An einem Sommertag halte ich mit der Vespa an einer roten Ampel am Wiener Ring, direkt vor dem Parlament, und drehe mich um, um meine Freundin zu küssen. Eine aggressive Person beginnt unaufhörlich zu hupen, streckt die geballte Faust durch das Autofenster, schreit uns an: „Frau und Frau, Mann und Mann, das ist gegen die Natur. Frau und Frau darf nicht sein. Ihr kommt in die Hölle!“

Es sind Erfahrungen wie diese, die das Leben queerer Personen in Wien – „Regenbogenhauptstadt Österreichs und eine international viel beachtete besonders queerfreundliche Metropole“ (Stadt Wien 2024), wie Vizebürgermeister Wiederkehr sie kürzlich ausruft – begleiten. Aus dem Wunsch heraus, mit dieser Forschungsarbeit einen kleinen, aber kritisch-empowernden Beitrag für die queere Community zu leisten, begann mein Nachdenken über queeres Leben und meine Community. Dabei fielen mir zwei Dinge auf: „queeres Leben“ erweckte in mir keine Bilder, in denen ich und Partner*innen über 35 sind. Und meine Community, das bedeutete diverse Menschen unter dem queeren Spektrum, die vor allem eines sind: in etwa gleich alt.

Forschung, Literatur oder mediale Repräsentation lassen Queer-sein oft als junges, neues Phänomen erscheinen (vgl. Twigg 2004: 60). Ältere queere Personen, ihre Communities und Erfahrungen bleiben in der Forschung daher lange unbeachtet. Dieses Ausklammern Älterer innerhalb der Queer Theory sowie queerer Personen innerhalb gerontologischer Forschung resultiert in einer Unsichtbarmachung bzw. „silencing“. Die Bevölkerungsgruppe wird dadurch lange ohne adäquate soziale und materielle Unterstützung zurückgelassen, gleichzeitig ist Isolierung innerhalb queerer Communities sowie von Gemeinschaften für ältere Erwachsene die Konsequenz (vgl. Brown 2009: 65).

Bedingt durch den demographischen Wandel steigt der Anteil von Senior*innen in der Gesamtbevölkerung mit differenzierten Lebenslagen und -stilen. Ältere queere Erwachsene befinden sich in der Intersektion von Alter, Gender und Sexualität. Als Teil der „queer

unwanted“ befinden sie sich im Spannungsfeld potenzieller Altersdiskriminierung, Sexismus, Heteronormativität, Heterosexismus und Homophobie (vgl. Westwood 2016: 1). Diese Erfahrungen begleiten Personen im Verlauf des Lebens und sind konstituierend für spätere Lebensbedingungen. Typische Erfahrungen und Herausforderungen des Älterwerdens werden durch verschiedene Intersektionen also nicht nur verstärkt, sondern bedingt. Um ein selbstbestimmtes und gesichertes Altern für die Bevölkerungsgruppe zu fördern, muss Wissen über ihre Lebenslagen gesammelt und in (institutionelle) Versorgungskonzepte integriert werden (vgl. Reimann, Lasch 2006: 13). Obwohl ein genereller Anstieg von Forschungsliteratur über „LGBT elders“ zu beobachten ist, fokussieren diese Arbeiten auf den anglo-amerikanischen Raum, während weniger Literatur den zentraleuropäischen Raum behandelt (vgl. Mizielińska, Struzik, Król 2022: 1). Eine Analyse von Fredriksen-Goldsen und Muraco zu Studien der Intersektion „queer“ und „älter“ identifiziert eine Forschungslücke bezüglich der Lebensrealität von älteren queeren Menschen, wodurch potenzielle Risiken oder positive Einflüsse – wie etwa größere Wahrscheinlichkeit, allein zu leben, keine Kinder zu haben oder die Abhängigkeit von Peers für unterstützende Ressourcen – noch wenig verstanden sind (vgl. 2010: 404, Breitegger 2015: 142).

Die Gruppe von Menschen über 60 Jahren wird in Österreich noch immer als homogen thematisiert, obwohl sie aufgrund verschiedener Lebensbedingungen, Gesundheitszustände oder diverser ökonomischer und sozialer Umstände eine noch stärkere Heterogenität aufweist als zwischen jüngeren Erwachsenen herrscht (vgl. Traunsteiner 2018: 155). Die Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie widmet einen kurzen Abschnitt der Bedeutung von „Nähe, Zärtlichkeit und Sexualität“ (vgl. ÖPIA 2022) und resümiert, dass Sexualität Älterer nicht nur tabuisiert ist, sondern gesellschaftlich fälschlicherweise auch von einem Bedeutungsverlust mit steigendem Alter ausgegangen wird (vgl. ÖPIA 2022: 121). Während in Deutschland erste Bestrebungen verzeichnet werden, sich dem Thema anzunähern – wie etwa Studien zu Lesben im Alter zeigen – sieht Traunsteiner in Österreich „weder in sozialpolitischer noch in wissenschaftlicher Hinsicht ein Bewusstsein für die Relevanz der Auseinandersetzung mit gleichgeschlechtlich l(i)ebenden Menschen“ (2018: 164). Der Stand der Forschung drückt besonders für Österreich eine Notwendigkeit aus, Forschung rund um „Alter“ differenzierter zu gestalten.

Im Kontext vielseitiger und komplexer Gender- und Altersidentitäten ist die Verbindung von queerem Erleben, Vorstellungen und Ideen mit Fragen und Erfahrungen des Alterns enorm wichtig (vgl. Hughes 2006: 5). So kann einerseits ein Beitrag geleistet werden, für die Bevölkerungsgruppe notwendige Ressourcen sichtbar zu machen und bereitzustellen, um sie im gesicherten Altern entsprechend den eigenen Bedürfnissen und Wünschen zu unterstützen. Gleichzeitig existiert „queer“ im Kontext vielschichtiger Machtverhältnisse und fordert einen hegemonial cis-heterosexuellen Diskurs heraus. Queer stellt sich nicht nur gegen gängige Annahmen über „sexed and sexual being and doing“ (Spargo 1999: 40), sondern wirft auch einen aufrüttelnden, transformativen Blick auf „Altern“ und bisherige Narrative. Vor dem Hintergrund langjähriger aktivistischer Arbeit, die Personen geleistet haben, die mir im Zuge der Forschung Einblick in ihre Leben, Gedanken, Ängste und Hoffnungen gewähren, wird „queer“ hier auch als Praxis des Widerstandes und des Herausforderns bisheriger Narrative verwendet (vgl. Muñoz 1999: 31). Beiträge der Queer Theory liefern dafür die queer-feministische, dekoloniale Perspektive dieser Arbeit. So können die diversen Erfahrungen in Anlehnung an queere Anthropologie im Kontext des sozialen, kulturellen und politischen Umfelds betrachtet werden. Auch das Konzept der queer temporality wird dabei verwendet, um alternative Lebensverläufe abseits institutionalisierter, heteronormativer Zeitlichkeiten zu verorten.

Durch eine queere, dekolonial-feministische Herangehensweise wird die beschriebene Forschungslücke in Zusammenarbeit mit lesbischen, bisexuellen, schwulen, Frauen liebenden älteren Erwachsenen in Wien untersucht, um die anfängliche Forschungsfrage zu beantworten: **Welchen Herausforderungen und positiven Aspekten begegnen queere Personen im Alterungsprozesses in Wien?**

Erfahrungen von älteren Queers in Wien sollen in enger Zusammenarbeit mit der marginalisierten Gruppe beleuchtet werden, um soziale Realitäten, spezifische Herausforderungen, Bedürfnisse und Wünsche sichtbar zu machen. Die Photo-Voice Methode wird aufgrund des dekolonialen, hierarchiekritischen Unterbaus und dem transformativen Ziel in Bezug auf soziale Ungerechtigkeiten verwendet. Durch den transformativen Ansatz stehen besonders die Erfahrungen marginalisierter Communities, die kritische Beleuchtung dieser im

Kontext herrschender Machtstrukturen und das Umwandeln von Ergebnissen in transformative Handlungen im Fokus (vgl. Mertens 2009: 9f.). Dabei wird die Personengruppe zu Co-Forschenden und legt selbst fest, was diese als Expert*innen für relevant erachten und durch das Fotografieren dokumentiert („photo“) und anschließend diskutiert („voice“ = voicing our individual and collective experience) werden sollen. Photovoice als „community-based participatory action research method“ (Liebenberg 2018: 1) nutzt Fotografie und kollaborative Diskussion, um eine Gemeinschaft zu empowern und ermöglicht eine tiefgehende Erforschung von Lebensrealitäten einer Gruppe (vgl. ebd.: 7). Co-Forschende sind an der Datensammlung, Analyse, Interpretation und Reflexion beteiligt und sollen ebenso in die weitere Darstellung der Ergebnisse eingebunden sein (vgl. Nagl-Cupal 2018: 111).

Im Prozess der Themenfindung bestimmen die Co-Forschenden den Fokus für den Forschungsprozess selbst und legen nach der Betrachtung um „gutes queeres Altern“ folgende Frage fest: **„Welche queere Nahrung brauche ich?“** Damit gehen die Co-Forschenden auf eine visuelle Erkundungsreise und Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Queerness, dem Alterungsprozess, Einflüssen auf alltägliches Erleben und der Frage, was es als queere ältere Person braucht, um sich zu „nähren“.

Nachdem bisherige Untersuchungen eher wenig theoretisches Material vor allem für den deutschsprachigen Raum lieferten (vgl. Fredriksen-Goldsen, Muraco 2010: 403) eignet sich die Grounded Theory als Forschungsstil besonders, da ein Ziel das Generieren von Theorien aus beobachteten Phänomenen (vgl. Strübing 2021: 26) ist. Die Herangehensweise zeichnet sich durch ein ständiges Wechselspiel zwischen Datenerfassung und -analyse aus (vgl. Urquhart, Lehmann, Myers 2009: 357), was sich mit dem nicht-linearen Forschungsverlauf der Photo-Voice-Methode gut kombinieren lässt. Zentral für die Wahl der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz ist hierbei die Anerkennung, dass Daten letztendlich als Produkte der Forschenden zu betrachten sind (vgl. Charmaz 2014). Auf Basis dieser Anerkennung sowie des dekolonialen Verständnisses soll an dieser Stelle bereits eine kurze Positionierung meinerseits erfolgen. Als *weiße*, able-bodied Person mit österreichischem Pass forsche ich im akademischen Kontext aus einer in vielerlei Hinsicht privilegierten Position. Ich organisierte bereits einige niederschwellige Veranstaltungen rund um das Thema Gender, Queerness und gesellschaftspolitische Konflikte und war in aktivistischen Kontexten tätig. Als queere Person

könnte davon ausgegangen werden, dass ich manche Erfahrungen der sozialen Wirklichkeit der Co-Forschenden teile und somit zu einem gewissen Punkt Insider-Forschung besteht (vgl. Çetin 2019: 23). Vor dem Hintergrund sich rasch verändernder sozialer und politischer Bedingungen bin ich jedoch gleichzeitig Outsider. Einerseits aufgrund meines Alters (27) und da ich in meinem Heranwachsen veränderte gesellschaftliche, rechtliche Bewertungen von Sexualitäten vorfand, einfacheren Zugang zu themenspezifischer Literatur und Kultur erhielt und dazu auf bestehende Rollenmodelle einer queeren Kultur zugreifen konnte, die die Generation meiner Co-Forschenden mitaufgebaut hat. In diesem Sinne blicke ich mit besonderem Respekt und Dankbarkeit auf die wertvollen und persönlichen Einblicke und das Vertrauen, das mir geschenkt wird und reflektiere meine konstituierende Person im Prozess der Forschungsarbeit. Besonders durch die gewählte methodische Herangehensweise soll der deutschsprachige Raum um neue Erkenntnisse aus der Community erweitert und somit die Sichtbarmachung der Lebenswelt und Bedürfnisse queerer älterer Personen gefördert werden. Denn auch wenn eine jüngere Studie aus Österreich für gleichgeschlechtlich l(i)ebende Frauen das Fazit zieht, der Alternsprozess unterscheidet sich nicht in allen Bereichen grundlegend von dem heterosexueller Personen, so „resultiert das gesellschaftliche Stigma der Homosexualität[en] in teils spezifischen Auswirkungen und Herausforderungen, welche in Form sehr spezifischer Bedürfnisse und Lebenslagen Gestalt annehmen können“ (Traunsteiner 2018: 554). Gewonnene Daten sollen kritisch eingeordnet werden und zur Dekonstruktion normativer Vorstellungen beitragen. Aus entwicklungstheoretischer Perspektive ist vor allem das Ziel relevant, die Stimmen von „unsichtbaren“ Gruppen der Gesellschaft in Diskussionen um Policies und Ressourcenverteilung einzubinden, die kritische Reflexion von individuellen Erfahrungen in sozialen, politischen und historischen Strukturen, um spezifische Phänomene in bestimmten Gemeinschaften zu verstehen und – im besten Fall – zu sozialen Verbesserungen für die Gruppe führen.

Um das Ziel, einen Beitrag zur Entstigmatisierung bzw. Sichtbarmachung von Lebensrealitäten, Forderungen und Bedürfnissen, zu erreichen und etwas an die Gruppe der Co-Forschenden zurückzugeben, ist nach Auswertung der Studie das Erstellen eines „Queerzines“ im Rahmen einer Fotoausstellung geplant. Zines sind eine Form nicht-kommerzieller „do-it-yourself booklets“, die oft Community-basiert sind. Queer Zines sind also oft von Individuen oder

Communities erstellte Ressourcen, die queeres Wissen, etwa Teile der Lebensrealitäten, festhalten und zugänglich machen, wie eine Fallstudie des „Queer Zine Archive Projects“ feststellt (vgl. Latham 2019). Geplant ist dafür, in enger Abstimmung und Gestaltungsoffenheit mit den Co-Forschenden, die gewonnenen Daten in Form der Fotos und Kontextualisierung durch Zitate aus den Diskussionen durch die Aufbereitung der relevantesten Erkenntnisse in einem Zine der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. So wird auf eine der Forderungen, eine Auseinandersetzung mit dem Thema queeres Altern besonders innerhalb der Community zu fördern, reagiert.

Auf die Einleitung folgt in dieser Arbeit die Darstellung des Forschungskontexts rund um das Thema Queer Aging und die historische Einbettung in Wien/Österreich. Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit dem queer-Begriff, die in die Darlegung des theoretischen Unterbaus übergeht. Anschließend wird die gewählte Methodologie vorgestellt und argumentiert sowie der Forschungsprozess detailliert nachgezeichnet. Es folgt die Vorstellung und Analyse der durch den gemeinsamen Forschungsprozess gewonnenen Daten. Die Ergebnisse werden in der Diskussion betrachtet und durch Fazit und Ausblick abgeschlossen.

2 Forschungskontext

Ältere Queers wurden bis kürzlich sowohl in der Altersforschung als auch in Forschung im Zusammenhang mit Gender und Sexualität ausgeklammert. Sie sind konfrontiert mit einer Marginalisierung innerhalb der queeren Community aufgrund ihres Alters und erfahren Ausgrenzung durch die ältere heterosexuelle Gruppe aufgrund ihrer Sexualität und/ oder ihres Genders (vgl. Westwood 2016: 1). Die bisherige Unterrepräsentation und dadurch das Fehlen von wertvollen Daten wirkt sich direkt auf die der Gruppe zugeteilten Ressourcen und folglich auch die Qualität von Leistungen und Angeboten aus (vgl. EL*C 2023). Es besteht also eine große Notwendigkeit, diese marginalisierte Gruppe und ihre Erfahrungen und Bedürfnisse zu verstehen, um die Kapazitäten zu schaffen, auf ihre spezifischen Alterserfahrungen einzuwirken.

Der Prozess des Alterns bringt einige typische Herausforderungen mit sich, die eine überwiegende Mehrheit aller Menschen betrifft und damit bereits lange im Zentrum gerontologischer Forschung stehen. Miller (vgl. 2023: 1) beschreibt in dem Kontext etwa das Problem der Altersarmut, das oft aufgrund wegfallender Berufstätigkeit und fehlender finanzieller Ersparnisse in den Rentenjahren auftritt. Der physische und biologische Altersprozess wird oft begleitet von funktionalen und kognitiven Einschränkungen und altersbedingt verstärktem Auftreten von Krankheit. Durch ein meist schrumpfendes soziales Umfeld – mitunter durch den Tod von Peers und biologischer Familie – werden teilweise Einsamkeit und Depressionen erlebt. Verschiedene Intersektionen können allgemeine Herausforderungen verstärken und diese überhaupt erst bedingen. Jüngst wird der starken Diversität in erlebten Altersprozessen vermehrt Rechnung getragen und Faktoren wie „gender, race, and social class“ (ebd.: 2) in Beziehung zur Alterserfahrung gesetzt. Auch das Stereotyp der „asexuellen“ älteren Menschen bröckelt und kritische Forschung beginnt Sexualität als relevante Komponente sowohl im Leben von Älteren als auch konstituierend für die Bedingungen im Alter in den Fokus zu rücken (vgl. Harding, Peel 2016: 1, Miller 2023: 2).

Die Cumulative Inequality Theory oder Cumulative Advantage/Disadvantage (CAD) ist dabei Werkzeug im Verständnis heterogener Alterserfahrungen. CAD kann definiert werden als „the systemic tendency for interindividual divergence in a given characteristic (e.g., money, health, or status) with the passage of time“ (Dannefer 2003: 327). Diese Definition hebt durch die „systemische Tendenz“ hervor, dass Abweichungen der unterschiedlichen Positionen von Individuen Resultat von Wechselwirkungen komplexer Kräftegefüge sind. Die „interindividuelle Abweichung“ beschreibt hier, dass kumulative Vor- oder Nachteile Gruppen (wie etwa Alterskohorten) zugeordnet werden können. Erfolge oder Benachteiligungen, die sich über einen langen Zeitraum anhäufen treten also oft unabhängig von individuellen Verdiensten auf. Seit die CAD auch mit dem Alter verknüpft wird können Fragen darüber gestellt werden, die systemische Ursachen und Prozesse für Ungleichheiten innerhalb von Kohorten identifizieren. In den vergangenen Jahren konnten so wichtige, bisher vernachlässigte Aspekte des kohortenbasierten Alterns beleuchtet und Fragen zu systemischen Prozessen und ressourcenbasierter Zuweisung aufgeworfen werden. Für Wissenschaft und Politik ist die Untersuchung der Ursachen und Prozesse zentral, um entsprechend entgegenzusteuern (vgl. Dannefer 2003: 327f.). Zentrale Erkenntnisse und Themenbereiche, die bisher in Studien durch die Verbindung von Alter und Sexualität mitunter mithilfe der CAD gesammelt wurden, werden im Folgenden unter dem Rahmen „Queer Aging“ vorgestellt.

2.1 Queer Aging

Das Konzept „Queer Aging“ postuliert, dass die Bedeutung und Erfahrungen des Alterns von queeren Menschen sich dezidiert von cis-heteronormativen Erfahrungen unterscheiden (vgl. Miller 2023: 2). Lesbisches und schwules Altern steht mit Beginn der 1970er am Anfang der Forschungsbemühungen um Queer Aging (vgl. Fredriksen-Goldsen, Jen 2019: 2) und dominiert Studien in diesem Bereich, der in späteren Arbeiten um bisexuelle oder LGBTQ+ Erfahrungen ergänzt wurde.

Distinktive Lebenserfahrungen von Personen der queeren Community wie Stigmatisierung oder Unsichtbarkeit beeinflussen und formen somit die Alterserfahrung. Besonders Menschen, die aktuell zur älteren Population zählen, alterten in einem Umfeld, das

Homosexualität noch kriminalisierte und pathologisierte. Ihre Leben sind stark beeinflusst von erlittener Homo- und Transphobie. Trotz steigender legaler und gesellschaftlicher Akzeptanz schultern diese weiterhin „the weight of pre-Stonewall views on homosexuality and gender variance“ (Knauer 2016: 153).

Die 2023 durchgeführte Studie „Making the Invisible Visible“ der Eurocentralasian Lesbian* Community (vgl. EL*C 2023) zu Bedürfnissen und Lebensrealität von älteren Lesben im EU-Raum unterstreicht diese Erkenntnisse. Die Autorinnen der EL*C-Studie halten wissenschaftliche Institutionen, Forschungsakteure sowie zivilgesellschaftliche LGBTI-Organisationen dringend dazu an, die spezifischen Lebenserfahrungen älterer lesbischer Frauen zu erforschen. Diese Dringlichkeit verdeutlicht sich für die Forschenden durch das Fazit der ersten Recherche von EU-weit vorhandenen Daten: „by only looking at the literature and the available data, one could easily wonder whether older lesbians actually exist“ (EL*C 2023: 6). Dabei ist eine intersektionale Betrachtungsweise der Untersuchung der gelebten Erfahrungen von älteren LGBTI's und besonders Frauen dringend notwendig. So können die Auswirkungen von Rassismus, Klassismus, Misogynie, Trans- und Interphobie und Formen von Lesbenfeindlichkeit im Kontext von Geschlechtsausdrücken – wie etwa Butch-Phobie/Femme-Phobie – angemessen einbezogen werden. In Zusammenarbeit mit älteren Lesben und lesbischen Seniorinnen wurden Bereiche identifiziert, die in der erlebten Realität wichtigen Stellenwert einnehmen und weiterer (wissenschaftlicher) Auseinandersetzung bedürfen: unerwünschte Einsamkeit, informelle Gruppen und Kollektive älterer Lesben, Gesundheitsfragen (physisch sowie psychisch), Beziehungen zu biologischer Familie und der Wahlfamilie, den Folgen des Aufwachsens in feindlicher Umgebung, internalisierte Lesbenfeindlichkeit, Diskriminierung und Gewalt gegenüber älteren Lesben, eingeschlossen soziale Dienste, Pflegeeinrichtungen und das Gesundheitswesen (vgl. ebd.: 32).

Miller identifiziert in ihrer Studie zu Erfahrungen und Vorstellungen älterer lesbischer, schwuler und bisexueller Erwachsener über das späte Leben vier zentrale Themen:

„(1) financial distress linked to past events of homophobic discrimination (2) anxieties regarding staying in paid care settings (3) desires to age in place or “in community” with other lesbian, gay, bisexual, transgender, and queer people, and (4) a prioritization of quality of life

over longevity via plans to pursue assisted suicide” (2023: 1). Sie hält fest, dass die stark variierenden Visionen der heterogenen Gruppe beeinflusst sind durch queere Subkultur, Geschichte und Erfahrungen (vgl. Miller 2023: 1). Queere Subkultur beschreiben Queer Theoretiker*innen dabei als distinktive queer culture und queeres Leben, was mitunter aus der strukturellen Marginalisierung und der Exklusion von heteronormativen Institutionen wie der Ehe, dem Erben, oder Reproduktion hervorgeht (vgl. Fabbre 2014: 162).

Eine aktuelle Studie über Bedürfnisse, Erfahrungen und Hoffnungen älterer LGBTQ Personen in Israel findet ähnliche Bereiche: „(1) Experiences of loneliness, marginalization, and trauma, and coping through liberation; (2) ageism and exclusion of older adults; (3) elastic and challenging relationships; (4) end of life as reverting into the closet and heteronormativity; and (5) death as a source of generativity and creativity” (Sperling 2024). Dabei zeigt sich Einsamkeit als aus Diskriminierung resultierend, auch innerhalb der queeren Community auftretend, sowie daraus folgend ein negatives Verhältnis zu Sozial- und Pflegeeinrichtungen und die Gefahr vor dem „reverting into the closet“ (Sperling 2024). Soziale Beziehungen, sowohl das Neugestalten eigener nicht-normativer, queerer Beziehungen sowie die Beziehung zu Familie prägen ebenso die Erfahrungen der Befragten. Spannend ist besonders die Rekonstruktion von Altern und Tod in Anlehnung an das Konzept „queering aging futures“, indem binäre Konzepte von erfolgreichem vs. gescheitertem Altern verworfen werden und eine Neuerzählung von Umdeutung von diversen Lebensverläufen stattfindet (vgl. Sperling 2024).

Eine kanadische Studie fragte ältere LGBTQI was „gutes Altern“ für sie bedeuten kann und auf welche Herausforderungen sie dabei stoßen. Dabei diskutiert sie, wie Lebenserfahrungen geprägt von (Diskriminierung aufgrund von) Sexualität Einfluss auf die als relevant identifizierten Bereiche haben: Employment, Housing, Social Connection and Disconnection sowie Health Care Access, Death and End-of-Life Wellbeing (Pang et al. 2023).

Basierend auf diesen Untersuchungen mit älteren queeren Personen kristallisieren sich zentrale Bereiche heraus, in denen Queers aus verschiedenen Ländern Herausforderungen und auch Ressourcen verorten. Wesentlich sind demnach die Auswirkungen von lebenslang erfahrender Diskriminierung, die Bedeutung und Organisation von sozialen Beziehungen, Gesundheit, Care-Strukturen und Wohnen, sowie die Rekonstruktion von Altern und Tod. Erkenntnisse dazu werden im Folgenden etwas näher beleuchtet.

1. Erfahrungen von Diskriminierung und Langzeitfolgen

Wie durch die oben vorgestellten Studien belegt, führen oft lebenslange Diskriminierung aufgrund der sexuellen oder Genderidentität zu Langzeitfolgen. Das kann in finanziellen Notlagen aufgrund von rechtlicher oder Diskriminierung am Arbeitsplatz resultieren (vgl. Miller 2023: 3-4). Dabei kann der Bildungsweg mit der (späteren) wirtschaftlichen Situation von Personen verknüpft sein. Systemische Diskriminierung und strukturelle Barrieren bedingen also oft eine prekärere finanzielle Lage im Alter (vgl. Pang et al. 2023: 15-27).

Erfahrungen von Diskriminierung, Unsichtbarkeit, Isolation und eingeschränktem Zugang zu Gesundheitsdiensten führen häufig zu verschlechterter psychischer Gesundheit im Alter (vgl. EL*C 2023: 20).

Gleichzeitig berichten Studien vom Aufbau von Resilienz über längere Zeiträume als Folge der Bewältigung von Trauma und Herausforderungen. Dadurch soll etwa das Finden von Bedeutungen und Freude im Alltäglichen beeinflusst werden, was sich auf spezifische, alternative Vorstellungen von „erfolgreichem Altern“ auswirken kann (vgl. Sperling 2024).

2. Soziale Beziehungen

Durch die häufig erzwungene Entfremdung von biologischer Familie ist die Umdeutung von „Verwandtschaft“, ein zentrales Element queerer Subkultur (vgl. Miller 2023: 2). „Chosen family“ beschreibt die essenzielle Rolle von engen Freund*innenschaftsbeziehungen, die zur selbstgewählten Familie werden. Die Wahlfamilie bricht somit die als absolut geltende und biorechtlich verankerte Klassifizierung von Verwandtschaft und spielt eine zentrale Rolle im Leben von Queers, die oft Ablehnung und Distanz von ihrer Herkunftsfamilie erfahren mussten (vgl. Jackson Levin et al. 2020: 1, vgl. Pang et al. 2023). Viele Befragte betonen die Notwendigkeit, dass Wahlfamilien in der Gesellschaft und von öffentlichen Institutionen stärker anerkannt und unterstützt werden. Sie fordern die Definition von „Familie“ über (verheiratete) Paare und Kinder hinaus zu erweitern, um die Bedeutung der Wahlfamilie gesellschaftlich stärker anzuerkennen (vgl. EL*C 2023: 30).

Kritisch sind besonders auch Verbindungen zur Community und Netzwerke durch organisierten Aktivismus, was für viele großen persönlichen und politischen Stellenwert einnimmt (vgl. Pang et al. 2023: 50). Auch intergenerationale Beziehungen werden als wichtige Ressource angesehen (vgl. EL*C 2023: 28). Gleichzeitig wird auch innerhalb von queeren Communities

Exklusion durch Altersdiskriminierung, Ableismus, Rassismus erfahren (vgl. Pang et al.: 60, Sperling 2024).

3. Gesundheit und Care-Strukturen

Pflege- und Unterstützungssysteme sind besonders wichtig in der Forschung zu älteren queeren Personen, da LGBT-Personen häufig ohne ausreichende Unterstützung in stigmatisierenden Umgebungen altern und von herkömmlichen sozialen Institutionen oft unzureichend versorgt werden (vgl. de Vries et al. 2019: 1). Aufgrund fehlender Beziehungen zu Verwandten oder der Eigenfamilie sind sie stärker von „gefährlicher und kostentreibender Isolation“ bedroht (Lottmann, Lautmann 2015: 343). Wie bei anderen Minderheitengruppen fehlt es oft an schützender sozialer Integration (vgl. ebd.: 343).

Die Sorge, im Alter die sexuelle Identität verstecken zu müssen und die Beobachtung von „Going-back-to-the-closet“-Prozessen, führt dazu, dass viele queere Menschen den Gang in Pflegeeinrichtungen vermeiden möchten (vgl. Sperling 2024, Miller 2023: 6). Dies verstärkt die Abhängigkeit von informellen Netzwerken, die jedoch oft nicht ausreichend sind, um die notwendige Pflege zu gewährleisten

In den USA beispielsweise wird die Pflege von älteren Personen zu einem überwiegenden Teil – geschätzten 85 Prozent – informell und von jüngeren Verwandten geschultert. Dieses System stützt sich stark auf intergenerationale Reziprozität – mehr als die Hälfte der unbezahlten Care-Arbeit wird von erwachsenen Kindern für Eltern und deren Partner geleistet. Die Care-Struktur für ältere LGBTQ unterscheidet sich davon sehr stark. Queere Erwachsene über 50 Jahre pflegen sich überwiegend gegenseitig. Dabei leisten Partner*innen und Freundschaftspersonen annähernd 90 Prozent der Care-Arbeit, während von erwachsenen Kindern lediglich drei Prozent übernommen werden (vgl. Knauer 2016: 150f). Studien aus Deutschland zeichnen ein ähnliches Bild. Für die alternde heteronormative Gesellschaft wird mit 80 Prozent der Großteil der Unterstützung von nahen Familienmitgliedern erbracht, was queeren Senior*innen meist nicht zur Verfügung steht. Auch hier verdeutlicht sich der Stellenwert der zentralen Unterstützungsstruktur außerhalb der biorechtlichen Organisation von Sorgearbeit: Die Wahlfamilie stellt „emotionale, instrumentelle und finanzielle Unterstützung“ (vgl. Lottmann, Lautmann 2015: 344) bereit.

Diese abweichende Struktur des queeren Pflegens, in der Partner*innen und Freund*innen wie es in den USA der Fall ist, fast fünf Mal so viel Care für Personen über 50 leisten, als in der übrigen Gesellschaft, ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Dazu gehört die geringere Wahrscheinlichkeit eigener Kinder, welche spätere Care-Arbeit übernehmen könnten. Während die Pflege durch Partner*innen durch gesellschaftliche Erwartungen gegenüber romantischen Beziehung erwartbar ist, besteht ein großer Unterschied durch die geleistete Arbeit von Menschen, die nicht in einem Verwandtschaftsverhältnis stehen; existieren sie doch außerhalb von Normen, die durch Ehe oder familiäre Verpflichtungen bestehen und weisen keinen intergenerationalen Charakter auf (vgl. Knauer 2016: 150f.). Diese Pflegestruktur, die sich stark auf Peers und die Community stützt, erwuchs aus der erzwungenen Notwendigkeit einer Unterstützungsstruktur für queere Personen, die sich mit Ablehnung und Feindseligkeit durch (biologische) Familie und die Mehrheitsgesellschaft konfrontiert sahen.

Trotz Vorhandensein stabiler sozialer Netzwerke besteht große Sorge, ob die Community für ältere Personen auch bei pflegerischer Versorgung etwa durch Alterserkrankungen einspringt, was bisher sehr wenig erforscht ist (vgl. Lottmann, Lautmann 2015: 345).

4. Wohnen

Das Fehlen von leistbaren, spezialisierten Wohnmöglichkeiten im höheren Alter ist vielseitig dokumentiert (vgl. Sperling 2024, Pang et al. 2023, Miller 2023). Aufgrund von Diskriminierung, fehlendem Vertrauen und Sensibilität in Gesundheits- und Pflegeinstitutionen resultiert eine Präferenz für community-basierte Wohn- und Care-Strukturen. Dies ist nicht nur eine Antwort auf erlebte oder befürchtete Diskriminierung in Gesundheitsinstitutionen oder Erfahrungen mit biologischer Familie. Gemeinschaftszentrierte Ansätze werden auch als Möglichkeit gesehen, im Alter Freude zu generieren. Altern in Gemeinschaft bedeutet dabei in nächster Nähe zu anderen queeren Personen, etwa durch LGBTQ-freundliche Alterseinrichtungen oder Co-Housing Projekte, zu sein. Co-Housing Projekte wirken dabei durch geteilte Ressourcen gleichzeitig den finanziellen Notlagen entgegen, die aus lebenslanger Diskriminierung resultieren können (vgl. Miller 2023: 6).

5. (Rekonstruktion von) Altern und Tod

Miller diskutiert, wie „queer aging“ zu neuen Bedeutungen von Altern und Tod sowie normativen Vorstellungen über Zeit führen. Darin findet sie etwa die Priorisierung der Lebensqualität über Langlebigkeit als Ziel von „gutem Leben“, wonach aufgrund der Angst vor Diskriminierung und Verlust der Selbstbestimmung im Alter einige Sterbehilfe in Anspruch nehmen würden (vgl. 2023: 6).

Nach Sperling führt die Auseinandersetzung mit dem Tod bei israelischen älteren Queers – insbesondere jenen ohne biologische Nachkommen – zum Bedürfnis, etwas Bleibendes zu hinterlassen. Durch kreative Ausdrucksformen – Kunstwerke, Autobiografien, etc. – soll sollen ihre Identität erhalten und Lebenserfahrungen weiterzählt werden. Das ist besonders in einem kulturellen Kontext zu betrachten, in dem viele mit Sorge leben, dass ihre Identität und Erbe aufgrund des heteronormativen und nicht-akzeptierenden Umfelds nach ihrem Tod verloren geht (vgl. Sperling 2024).

2.2 Intersektionale Betrachtung

Westwood behandelt die bisher stark mangelnde Beachtung von Klasse als intersektionale Schnittstelle von Sexualität und Gender im Kontext des Alterns (vgl. 2016: 107f.). Der Zugang zu ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen im Laufe eines Lebens bestimmt die Qualität des Lebens im Alter erheblich. In ihrer Analyse von drei Dimensionen materieller Aspekte im Kontext des queeren Alterns betont sie die enge Verflechtung von sozialer Klasse und Gender in Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen im späteren Lebensverlauf. Dieser Ansatz verdeutlicht, dass es innerhalb der stark heterogenen queeren Community erhebliche Verteilungsunterschiede gibt. Ungleich verteilter Wohlstand resultiert oft aus den kumulierten ungleichen Zugangsbeschränkungen zu Löhnen, Sozialleistungen und staatlicher Unterstützung über den Lebenszeitraum – insbesondere bei Frauen ist dies verschärft.

Klassenbedingte Ungleichheiten weisen zudem eine signifikante räumliche Dimension auf, die verschiedene Orte als sicher oder unsicher für das offene Ausleben und Darstellen von LGBNL („lesbian, gay and bisexual (LGB) individuals and those individuals in same-sex relationships who do not label (NL) their sexualities“ (Westwood 2016: 3) -Lebensweisen und Sexualitäten erscheinen lassen. Die Offenheit dieser Performance hängt jedoch stark mit dem Einhalten der

Normen der Mittelklasse zusammen (vgl. ebd.: 128). Die vorhandenen Ressourcen bestimmen, welche Pflege- und Unterstützungsangebote in Anspruch genommen werden können. Mit abnehmender Selbstständigkeit im Alter sehen sich viele Menschen sexueller Minderheiten mit großer Angst konfrontiert, in verschiedenen Institutionen Diskriminierung der Sexualität oder der Beziehungen ausgesetzt zu sein. Queere Altersforschung findet diese Angst sehr häufig und stellt zeitgleich das Fehlen angemessener Trainings und dezidierter Alterseinrichtungen fest (vgl. Moone 2016: 792).

Westwood illustriert anhand des Vereinigten Königreichs, dass Gesetzgebung – wenn diese Diskriminierung aufgrund von Gender oder Sexualität und aufgrund von höherem Alter anerkennt – diese Ebenen getrennt sieht und nicht zusammenführt. In der Praxis haben also betroffene Personen zu Ressourcen für das Altern oft keinen Zugang aufgrund der sexuellen Orientierung, Ressourcen bezüglich ihrer queeren Identität erreichen diese oft aufgrund ihres Alters nicht (vgl. 2016: 159).

Bisherige Sammelwerke betonten stets den fundamentalen Einfluss von „cohort effects, social change, [...] and visibility“ sowie „social, historical, and political contexts“ (ebd.: 2) auf die Alterserfahrung. Die Gerontologie orientiert sich meist an chronologischer Zeit in der Untersuchung von Altern und Identitätsentwicklung. Dabei dürfen subjektive Aspekte nicht ausgeklammert werden – eine Kohorte gleich alter Personen kann stark variierende Erfahrungen sammeln und sehr unterschiedliche Altersprozesse erleben. Es darf also nicht davon ausgegangen werden, dass ältere Angehörige derselben Kohorte homogene Identitäten aufweisen (vgl. Fabbre 2014: 162). Dennoch teilen Alterskohorten zentrale historische Erfahrungen. Weil die entscheidenden politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen konstituierenden Einfluss auf Erfahrungen haben, ist es notwendig, die Gegebenheiten dahingehend in Wien als Lebensort der Co-Forschenden zu beschreiben.

2.3 Historischer Kontext Wien

Im Zentrum des Forschungsvorhabens stehen queere ältere Erwachsene in Wien. Die Co-Forschenden sind zwischen 50 und 65 Jahren alt, wurden also zwischen 1958-74 geboren. Die Altersgruppe durchlebte dramatische sozio-ökonomische Veränderung im Verlauf ihres Lebens (vgl. Westwood 2016: 1). Daher wird ein Überblick der Situation queerer Personen und den Umgang mit Homosexualitäten gegeben, der den Zeitraum ihres Aufwachsens und älter Werdens beeinflusst hat.

STRAFRECHT

1852-1971 § 129 I b StGB – Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts wurde mit schwerem Kerker bis zu fünf Jahren bestraft

1938-1945 § 129 I b StGB bleibt bestehen, aber die Verfolgung wird intensiviert

1971 Aufhebung des Totalverbots (§ 129 I b StGB) und Einführung von vier Ersatzparagrafen

1971-1989 § 210 StGB – Verbot der männlichen Prostitution

1971-1997 § 220 StGB – Verbot der Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts

1971-1997 § 221 StGB – Verbot von Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht

1971-2002 § 209 StGB – Verbot der gleichgeschlechtlichen Unzucht mit Personen unter 18 Jahren, § 209 galt nur für Männer

Abbildung 1: Homosexualität im österreichischen Recht (Schwarz, Zachar 2021: 17)

Die rechtliche Lage in Österreich ist lange geprägt durch Sonderstrafbestimmungen für Homosexualität. Der § 129 I b StGB von 1852 kriminalisierte „Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts“ (Abbildung 1) und blieb so bis 1971 bestehen. Zehn Jahre nach Ende der NS-Herrschaft ist die gesellschaftliche Situation durch Homophobie und strafrechtliche Verfolgung von Homosexuellen geprägt. Während der Naziherrschaft wurde die Verfolgung enorm intensiviert. Das Ende des Zweiten Weltkriegs brachte wenig Verbesserung, der Homosexuellenhass und strafrechtliche Verfolgung blieben bestehen, die wenigen Überlebenden der Konzentrationslager mussten den Verhaftungsgrund verschleiern. Noch

immer gehören die Opfergruppen zu den am wenigsten erforschten: „Die Ignoranz der Geschichtsschreibung und der öffentlichen Erinnerung legten einen Teppich des Schweigens über die als Homosexuelle verfolgten Männer und Frauen“ (Brunner, Sulzenbacher 2023: 12). Erst 1971 erfolgt die Aufhebung des Totalverbots, weitere diskriminierende Bestimmungen werden jedoch hinzugefügt, und in der Praxis findet weiterhin Verfolgung homosexueller Beziehungen statt. Besonders das „Werbeverbot“ wurde auf Medien und Schriften, wie etwa Safer Sex-Broschüren der Aids Hilfe, angewendet und diese kriminalisiert. In den Gesetzesauslegungen finden sich Ungleichbewertungen von schwuler und lesbischer Sexualität – mit absurden Begründungen, etwa dass lesbische sexuelle Handlungen schwer von freundschaftlichen Handlungen zu unterscheiden seien (vgl. Dobias 2001: 174). Dadurch blieb auch nach 1971 die soziale Ächtung von Homosexualität bestehen, „nur sehr zögerlich erkannte die österreichische Gesellschaft Homosexualität als gleichberechtigten Lebensentwurf an, ein Prozess, der in manchen Teilen der Gesellschaft bis heute nicht abgeschlossen ist“ (Brunner, Sulzenbacher 2023: 12). Besonders § 209 StGB wurde in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern auch kurz vor seiner Abschaffung noch intensiv durchgesetzt, in den 90ern kam es zu einem Rekord der Verfolgungsintensität und auch 2000 saßen noch mehrere Personen deshalb in österreichischen Gefängnissen (vgl. Dobias 2001: 175).

Selbstorganisation von queeren Menschen fand lange unter erschwerten Bedingungen und bis in die 1960er Jahre überwiegend im Verborgenen statt. Schwule Männer organisierten sich ab 1975 in der Gruppe Coming Out (CO), lesbische Frauen ab 1976 in einer eigenen Lesbengruppe der autonomen Frauenbewegung. Emanzipatorische, linke und antipatriarchale Ansprüche bildeten eine Basis der Zusammenarbeit von Lesben und Schwulen, die als konfliktreich galt (vgl. Brunner 2019).

Trotz der bestehenden Verbote (§ 220, § 221 StGB) konnte sich 1979 die Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien gründen und ist bis heute einer der zentralsten Akteure als politische Interessenvertretung queerer Menschen. Aus aktivistischen Bestrebungen der Hausbesetzungsszene und der lesbisch-schwulen Bewegung entstand die Rosa Lila Villa Anfang der 1980er Jahre und ist heute ein wichtiges queeres Zentrum in Wien. Die Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen waren oft von einer Mischung aus Solidarität und Spannungen geprägt (vgl. Förstner 2001: 221).

1983 gründete sich die Österreichische Gesellschaft für Homosexuellenforschung und Lesbierinnenforschung (ÖGHL) um Forschung darüber an Universitäten zu verankern, eigene Forschungsprojekte wurden durchgeführt und in Zusammenarbeit mit den Lambda-Nachrichten der HOSI erstmals Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Sukzessiv gründete sich ein breiteres Spektrum an verschiedenen Lesben- und Schwulengruppen, was erst als Spaltung wahrgenommen wurde und später als normaler Verlauf aufgrund gesellschaftlicher Vielfalt (vgl. Förstner 2001: 221f.).

Die Aids-Krise in den 1980er traf und veränderte besonders die schwule Community stark. Die tödliche Krise und Trauer über den Verlust so vieler schwuler Männer verstärkte die Solidarisierung lesbischer Frauen. Die diversen Organisationen in Wien konnten auf verschiedenen Ebene unterstützen, wissenschaftliche AIDS-Hilfe, spontane Protestaktionen, Besetzungen und Society-Events wie der Life-Ball Wien thematisierten das unglaubliche Leid und beeinflussten den Umgang in Österreich stark, so dass dieser eher auf Prävention statt – wie gewisse politische Maßnahmen wie das Anlegen einer „Homosexuellenliste“ anstrebten – auf Ausgrenzung. Die AIDS-Krise führte zu einer stärkeren Präsenz schwuler Lebensweisen in der Öffentlichkeit (vgl. Förstner 2001: 224). Lesbische Frauen fühlten sich in eine fürsorgende Rolle und in die Unsichtbarkeit gedrängt. Vor dem Hintergrund der Krise wurde die Bedeutung rechtlicher Absicherung von Beziehungen drängender, wodurch die Forderung danach auch in Form der Ehe zu einem zentralen Kampfgebiet wurde (vgl. Brunner 2019).

Mitte der 1990er-Jahre nahm die Sichtbarkeit von Transpersonen in der Community zu, die erste Pride bzw. Regenbogenparade 1996 fand unter dem Untertitel „Erster LesBiSchwuler und Transgender Festzug Österreichs“ in Erinnerung an die Stonewall Riots von 1969 in New York statt, die mittlerweile jährlich in Wien veranstaltet wird. Auch der akademische Diskurs begann in den 90ern mit Gender und Queer Studies und diversifizierte die Community. Dabei wurde queer „zum Kampfbegriff gegen eine hegemoniale Geschlechterordnung, wobei auch die gerade erst mühsam erkämpften Selbstbezeichnungen „Lesbe“ und „Schwuler“ in Frage gestellt wurden“ (Brunner 2019). Viele Gruppen und Vereine gründeten sich rund um spezifische Themen, darunter Körperbilder, Beziehungsmodelle, Gender, queer und Behinderungen, Regenbogenfamilien oder Unterstützung queerer Migrant*innen (vgl. Brunner 2019).

1998 kam es zu einer „Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften mit heterosexuellen“ (Dobias 2001: 176), womit einige materielle Verbesserungen einhergingen. Gleichzeitig blieben etliche Benachteiligungen im Vergleich zum rechtlichen Status der Ehe bestehen: „fehlende Möglichkeit der Aufenthaltsgenehmigung für ausländische PartnerInnen [...], wesentlich höhere Erbschafts- und Schenkungssteuer, kein gesetzliches Erbrecht, kein gemeinsamer Wohnungskauf, keine Möglichkeit einen Mietvertrag zu übernehmen, erschwerter Staatsbürgerschaftserwerb, Aussagepflicht in Zivilprozessen, [...] Ausschluss von der Bestimmung über die Bestattung des/der Lebensgefährten“ (ebd.: 177). Besonders die Stadt Wien diskriminiert aber gleichgeschlechtliche Paare in der Praxis beim Eintrittsrecht in Wohnungen und der Vergabe von Wohnungen, oder Pflegefreistellung nicht (vgl. Dobias 2001: 177). Erst 21 Jahre später kam es zu Öffnung der Ehe für alle (vgl. Abb.: 2).

2004 Umsetzung der EU-Richtlinie im Gleichbehandlungsgesetz, somit Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung im Arbeitsleben

2010 Einführung des Gesetzes zur Eingetragenen Partnerschaft

2013 Ermöglichung der Stiefkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare

2015 Aufhebung des Verbots der medizinisch unterstützten Fortpflanzung für lesbische Paare und »automatische« Elternschaft bei medizinisch unterstützter Fortpflanzung

2016 Ermöglichung der Fremdkind- und Sukzessivadoption für gleichgeschlechtliche Paare

2018 Recht für intergeschlechtliche Menschen auf Eintrag eines dritten Geschlechts in Dokumenten und Urkunden

2019 Öffnung der Ehe (und der eingetragenen Partnerschaft) für alle; ab August 2019 Öffnung der Ehe für tatsächlich alle (unabhängig von der Staatsbürgerschaft)

2021 Hass-im-Netz-Bekämpfungsgesetz (HiNBG): im § 283 Abs.1, Z.2 StGB wurde u.a. ein individueller Schutz ergänzt, wenn eine Person aufgrund ihrer sexuellen Ausrichtung (in der Absicht, die Menschenwürde dieser Person zu verletzen) in einer Weise beschimpft wird, die geeignet ist, die Person in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen oder herabzusetzen.

Abbildung 2: Homosexualität im österreichischen Recht (2) (Schwarz, Zachar 2021: 17)

In den kommenden Jahren konnten weitreichende rechtliche Verbesserungen durch den politischen Kampf der diversen queeren Community verzeichnet werden. Die Lage für queere Menschen in Wien verbessert sich sukzessive. Die Studie der Wiener Antidiskriminierungsstelle (WaSt) „Queer in Wien“ – Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien zeigt eine Momentaufnahme (vgl. Schönflug et al. 2016). Während grundsätzlich eine hohe Lebenszufriedenheit herrscht, bestehen einige Problemlagen, wie etwa Sicherheit im öffentlichen Raum, wo besonders ein Viertel der nicht-Cis-Personen nicht zufrieden sind. 30 Prozent aller Teilnehmenden erlebten etwa in dem letzten Jahr Gewalt und Diskriminierung, wobei lesbische Cis-Frauen spezifisch sexualisierte Formen der Gewalt erfahren. Auch Flucht oder Migrationserfahrungen erhöhen negative Erfahrungen zusätzlich. Nur die Hälfte der Befragten ist im Arbeitsleben geoutet, Diskriminierung kommt häufig vor. Soziale Herkunft und Behinderung(en) stellen Barrieren für Beratungsstellen und Community-Orte dar, besonders Menschen mit Behinderungen sehen die Community als „problematisch“. Möglichkeiten für die Gründung von Regenbogenfamilien werden überwiegend sehr oder zufriedenstellend bewertet, während gleichzeitig Sensibilisierung und spezifische Angebote für Eltern und Personal in Einrichtungen fehlen.

Die Studie zeigt die Bemühungen der Stadt Wien für ein inklusiveres und sicheres Umfeld, unterstreicht aber die Notwendigkeit weiterer Maßnahmen, um die Situation von LGBTI-Personen in Wien zu verbessern, insbesondere in den Bereichen Diskriminierungsschutz, öffentliche Sicherheit, und Inklusion mehrfachdiskriminierter LGBTI-Personen. Teilnehmende waren zwischen 19-45 Jahren alt, Stimmen älterer Erwachsener sind also nicht vertreten, lediglich eine niedrige Zufriedenheit mit Pflegeeinrichtungen streift die Thematisierung Bedürfnisse dieser (vgl. Schönflug et al. 2016). Ein Bericht zur Lage der LGBTIQ-Community in Österreich aus 2022 beschreibt eine alarmierende, ambivalente Lage. Er stellt fest, dass Hate-Crimes online sowie offline stark zugenommen haben. Trotz Fortschritten auf gesetzlicher Ebene besteht also eine Zunahme von Hass und Gewalt (vgl. SoHo 2022).

Der Kampf um Gleichberechtigung konnte in den letzten Jahrzehnten weitreichende Erfolge verzeichnen und ist geprägt vom Aktivismus queerer Personen. Die grausame historische Geschichte und die Langsamkeit, mit der Akzeptanz in der breiten Gesellschaft Einzug findet, sowie Erfolge im Spannungsfeld internationaler Entwicklungen die Verbesserungen und

20

Rückschritte für die Situation queere Menschen gleichzeitig bedeuten, verdeutlichen die anhaltende Notwendigkeit von politischen und gesellschaftlichen Maßnahmen für eine tatsächliche Gleichstellung.

3 Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel wird der Begriff *queer* und seine Entwicklung beleuchtet und die Verwendung in dieser Arbeit begründet. Danach werden zentrale Aspekte der Queer Theory vorgestellt, die als Grundlage für die Analyse der Ergebnisse und ihrer Einordnung dienen.

3.1 Queer?

Queer im Englischen kann als Adjektiv, Nomen oder Verb agieren und bedeutete „nicht normal“ bzw. nicht heterosexuell, bezeichnend für den Ausdruck von „contra-, non, or anti-straight“ *Verhalten* – bezieht sich also weniger auf Personen als auf deren Kommunikationsformen und Positionen, die diese Ausdrücke prägen (vgl. Dilley 1999: 457). Der Begriff *queer* zeichnet dabei die Geschichte einer erfolgreichen, nach Butler „performativen Praxis der subversiven Resignifizierung“ (Woltersdorff 2003: 919): von der ursprünglichen Beschimpfung aus dem englischen Sprachraum des 16. Jahrhunderts für von der heterosexuellen Normen Abweichende als „seltsam, schräg“, zum Prozess der Aneignung und positiven Neubewertung des Begriffs durch schwule, lesbische, bisexuelle, transgender und intergeschlechtliche Personengruppen (vgl. Babka, Posselt 2016: 84), losgetreten durch aktivistische Bestrebungen der 1990er Jahre bis hin zum Entstehen der Queer Theory. Die ursprüngliche Beschimpfung wandelte sich zum „Sammelbegriff für ein politisches Bündnis sexueller Randgruppen“ (Jagose 2005: 13) und benennt ein neues Theoriekonzept.

Die vielen Definitionsversuche von „*queer*“ in der Queer Theory rühmen diese als nicht definierbar und verorten hier zugleich das große Potential: „To *queer* hat damit zu tun, etwas oder jemanden aus dem Gleichgewicht, aus einer selbstverständlichen Ordnung zu bringen. *Queer* soll verstören, anstatt theoretische, methodische oder disziplinäre Sicherheiten zu schaffen“ (Degele 2008: 11).

„Those who use queer theory often try to find a name for it, but the language is vague; we try to find a boundary for it, but it is about questioning boundaries; we try to understand it, to know it, but it is about questioning what we know“
(Dilley 1999: 470)

Der Begriff queer ist im stetigen Wandel. Diese Unbestimmtheit hält das große Potential: keine neue Norm soll entstehen, kein klar eingrenzbares Gebiet soll Queer Theory als Disziplin beschreibbar machen (vgl. Jagose 2005: 13). Seit dem Aufkommen der Theorie wird sie eingesetzt, um normative Konzepte des Selbst, von Identität, Zeitlichkeit und – im erweiterten Sinne – der Natur des Seins in Frage zu stellen (vgl. King, Hall 2023: 1).

Aus theoretischer Perspektive wurde der Begriff *queer* herangezogen, um die vorgegangenen gay und lesbian studies zu erweitern und eine inklusivere, breitere Betrachtung von Themen zu ermöglichen, die sich gegen normative oder dominierende Denkweisen positioniert (vgl. Whittington 2012: 157). Dabei weist sie als diskursive Strategie die Kategorien eines hegemonialen, heterosexuellen Diskurses zurück und soll diese transformieren (Dilley 1999: 458). Queer sollte dabei vor allem eines sein: keine neue Identitätskategorie, zutiefst anti-identitär. Der mit starken politischen Hoffnungen aufgeladene Begriff sollte Studienobjekten Rechnung tragen, indem Identifikation verweigert wird und der Fokus auf Verwirrung oder Übertretung der Kategorie gelegt wird. Somit soll *queer* in der Theorie keine inklusive Identitätskategorie sein, sondern eine politische Position, die sich radikal gegen die Norm richtet und Abhilfe für die unzureichenden Elemente von Gender und Sexualität schafft (vgl. Weiss 2016: 171-172). Aufgeladen durch die politische Position wird „Queer“ ebenso beschrieben als Praxis des Widerstandes und der Hoffnung. „We may never touch queerness, but we can feel it as the warm illumination of a horizon imbued with potentiality“ (2019: 1), beschreibt Muñoz die Gegebenheiten des Jetzt als Gefängnis und „queer“ das Gefühl, dass die momentane Welt nicht genug ist und ein Imaginieren und Handeln für eine bessere Zukunft, ultimative neue Welten möglich sein müssen. Dabei argumentiert Muñoz für das Verständnis von queer als eine Idealität, als Mittel, um Hoffnung und Widerstand gegen herrschende Normen zu kultivieren.

De Lauretis beschreibt „queer“ als etwas, das über sexuelle Identität hinausgeht und normative Strukturen radikal herausfordert (vgl. 2011: 244). Sexualität selbst sollte als etwas Komplexes betrachtet werden, das durch konventionelle Begriffe oft nicht erfassbar wird. In Anlehnung an Freuds Trieb sieht de Lauretis dort Sexualität als „undomesticated,

unsymbolizable force, not bound to objects and beyond the purview of the ego, a figure of sexuality as, precisely, drive” (ebd.: 245). Für die Queer Theory fordert sie daher „a conception of sexuality that goes beyond the nebulous equivocations of gender as well as the medical concerns with reproductive functionality”, und definiert sie in Verbindung mit Freud als “polymorphous, nonreproductive, pleasure-seeking, compulsive, and unruly” (ebd.: 249).

In Anlehnung an Weiss (vgl. 2016) und De Lauretis (vgl. 1991) wird „queer“ in dieser Arbeit als kritische Perspektive auf Gender und Sexualität betrachtet, die normative und binäre Rahmen ablehnt und die Vielfältigkeit und Fluidität von Identitäten anerkennt. Dabei behandelt „queer“ neben nicht-normativen Gender- und Sexualitätsidentitäten die komplexen sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen, die diese Identitäten formen. Im Kontext dieses Forschungsprojekts fungiert „queer“ somit einerseits als analytisches Werkzeug, um die komplexen Erfahrungen und Herausforderungen älterer queerer Personen in Wien zu untersuchen.

Sowie queere Kultur den Begriff als Adjektiv für sich beansprucht, um von den starren Kategorien „schwul“ und „lesbisch“ abzuweichen, so kann Queer Theory als Mobilisierung betrachtet werden, ihn „as a verb that unsettles assumptions about sexed and sexual being and doing“ (Spargo 1999: 40) einzusetzen. Vor diesem Hintergrund findet *queer* in dieser Arbeit gleichermaßen Verwendung als Verb – mit dem Versuch, die Elemente des Forschungsprozesses zu queeren – als „quality“ (Adjektiv) und als Nomen, um zugehörige der Gruppe zu benennen (vgl. Dilley 1999: 457).

Die zuvor gezeigten semantischen Veränderungen eingebettet in jeweilige historische Gegebenheiten fließen auch in die Diskussion der Co-Forschenden über den Begriff ein:

Weil den queer Begriff zu verwenden heißt, ich lass mich nicht einkasteln. Das find ich ganz interessant. Weil das hat ja auch was mit einer Befreiungsbewegung zu tun. Also setz ich mich da auf das Queer-Stockerl und fühle mich dann nicht so beengt. Und ich glaube dieser Impetus ist aber nicht viel anders als was wir ... oder ich kann für mich sagen diese Befreiung aus irgendwelchen Korsetts oder vorgefertigten Annahmen, wie man leben soll, oder rein die Annahme, dass alle Personen heterosexuell sind, von der musste man sich befreien. Und dann hat man halt den Begriff lesbisch oder schwul, oder die Transsexuellen – damals hießen sie transsexuell – und die haben es ohnehin sehr

schwer gehabt damals, weil sie sehr wenig sichtbar waren. Also ich glaube, diese Befreiung aus irgendeinem Korsett, wer bin ich oder wie möchte ich leben, das war vielleicht früher. (Doris)

Die Co-Forschenden verwenden vor dem Hintergrund ihrer Sozialisierung und gesellschaftspolitischer Kontexte spezifische Begriffe als Selbstbezeichnung, wie Gela ausführt:

Also meine Sozialisation, wenn es eine lesbische gibt, war aus dem Feminismus und der Frauenbewegung, also es war auch fix wichtig "Lesbe" zu sagen, sowas von fix wichtig. Dass ich mir denke, ich werde mir das fix wichtige auch nicht abgewöhnen. Zu queer.. ich kann mich mit Dingen anfreunden, aber wenns sowas wie Identität gibt in der Richtung, meine ist lesbisch. Das ist so. Einfach weil (...) wenn ich zurück denke, heißt das für mich - wenn jemand sich queer definiert, ist das völlig okay! Auch wenn jemand einen Bogen darüber spannen will und sag - das ist auch queer - fein! Aber für mich heißt es lesbisch. Und ich kann mich erinnern, dass es schon immer wieder Diskussionen gegeben hat, dass es eine Wischi-Waschi-Zeit ist und alles oder nichts ist und das unseren Kampf wegnimmt, den wir in den 80ern, 90ern und früher geführt haben - das sehe ich nicht so! Aber dennoch, ich kann vielleicht wo sagen, dass ich queer war, aber so richtig für mich bin ich lesbisch. (Gela)

Während alle Co-Forschenden individuell spezifische Begriffe verwenden, herrscht eine Grundstimmung, die den queer-Begriff als Bogen, als ein „Nicht-Einkasteln“ und vor dem Hintergrund der transformativen Intention respektiert. Aufgrund des politischen, radikalen und transformativen Anspruches des Begriffs und seiner Bedeutung innerhalb der Queer Theory wurde sich für die Verwendung in dieser Arbeit entschieden. Dadurch soll jedoch die Heterogenität der Co-Forschenden nicht außer Acht gelassen werden und besonderer Respekt den selbstgewählten individuellen Bezeichnungen für Gender und Sexualität Rechnung getragen werden, die Co-Forschende für sich bestimmt haben.

3.2 Queer Theory

3.2.1 Macht, Diskurs und die Dekonstruktion von Gender und Sexualität

Die Entstehung der Queer Theorie (QT) entspringt dem feministischen Bemühen der späten 80er, die „Geschlechtsblindheit des Poststrukturalismus“ (Woltersdorff 2003: 917) aufzudecken und die Kategorie des Geschlechts in neue poststrukturalistische Theorien zu integrieren. Foucaults Werke, besonders *A History of Sexuality (1976)*, die als radikal und tief von der Dekonstruktion der Kategorien von Sexualität durchdrungen gelesen werden, werden

oft als zentrale Referenzwerke in der Entstehung der QT genannt (Halperin 1995, Woltersdorff 2003, Callis 2009, Laufenberg 2022). Obwohl auch andere Autor*innen Ende der 1970er Theorien über die Konstruiertheit von Sexualität entwickelten, wurde Foucault für die Queer Theory eine Art Säulenheiliger (Woltersdorff 2003: 917) – denn der französische Poststrukturalist „saw little stability in identity politics and believed that the individual was created through and by discourse, which itself was created by systems of knowledge power“ (Callis 2009: 221). Foucault begreift, dass „Sexualität keine persönliche Eigenschaft, sondern eine gesellschaftliche Größe ist, die durch Macht hervorgebracht und nicht einfach von ihr unterdrückt wird“ (Woltersdorff 2003: 916). Ein wesentliches Merkmal von Foucaults Argumentation besteht also darin, dass Sexualität nicht als inhärentes oder naturgegebenes Merkmal des menschlichen Lebens betrachtet wird, sondern als eine soziale Konstruktion und Erfahrungskategorie, deren Entstehung nicht auf biologische, sondern vielmehr auf historische, soziale und kulturelle Einflüsse zurückzuführen ist (vgl. Spargo 1999: 12).

Das Individuum existiert hier nicht als autonomes Subjekt mit angeborener Identität, das versucht, die gegebene Individualität, das eigene *Ich*, *sich* und *seine Bedeutungen* durch Sprache für andere auszudrücken. Vielmehr ist diese Überzeugung, der Glaube des *Ichs* oder *Selbst*, eine Fiktion: Diskurse und das enthaltene Wissen konstruieren und kontrollieren Sexualität und Geschlecht. Die eigene Identität entsteht erst durch die gesellschaftlich als real konstruierten „Optionen“, so kann ich mich gemäß den kulturellen Diskursen etwa als bisexuelle Frau definieren – sehr viel schwieriger wäre es, mich als lesbischen Mann zu identifizieren (vgl. ebd.: 50f.).

Auch Foucaults Verständnis von Macht ist – anders als vielleicht in einer marxistischen Unterteilung nach dem Klassenverständnis als Herrschende und Beherrschte, Täter und Opfer – weitergedacht: „Macht ist für ihn überall, und wir sind alle irgendwie in Macht eingebunden, Täter und Opfer zugleich, wenn auch in je sehr unterschiedlicher Zusammensetzung“ (Woltersdorff 2003: 917). Durch das Aufzeigen der komplexen und ambivalenten Machtstrukturen und der Rolle (institutioneller) Wissensmacht zusammen mit der Konstruiertheit von Sexualität wird die Analyse des selbstbewusst schwul lebenden Autoren als „Entzauberung der sexuellen Befreiungsbewegung“ (ebd.: 918) betrachtet.

Den wohl größten Einfluss auf die Queer Theory liefert Butler mit ihrem Werk *Gender Trouble*, in dem sie anknüpfend an Foucaults Sexualitätsdiskurs diesen um Gender erweitert. Mit ihrer

Beschreibung von Gender als „*performative effect* experienced by the individual as a natural identity“ (Spargo 1999: 53) dekonstruiert sie die Kategorie „Frau“. Dabei argumentiert Butler, dass die geschlechtliche Identitätskategorie „Frau“ nicht als Grundlage des Feminismus dienen kann, weil die Verwendung *einer* Identität unweigerlich zur Aufrechterhaltung der gegenwärtigen normativen binären Strukturen führt (vgl. ebd.: 53f.), also die Hegemonie der Zweigeschlechterordnung, die Feminismus kritisieren will, bekräftigt (vgl. Hauskeller 2018: 6). Butler's *heterosexuelle Matrix* beschreibt eine Art „Wahrheitsregime“ (Laufenberg 2022: 101), das fixierte – nämlich explizit männliche und explizit weibliche – Ausdrücke von Geschlecht und Sexualität als akzeptabel vorgibt. Indem Butler die Kategorien *sex* – „der anatomische Geschlechtskörper“, *gender* – die soziale Geschlechterrolle und *desire* – die Sexualität, das „erotische Begehren“ miteinander in Beziehung setzt, wird deutlich, wie die Kategorien sich wechselseitig aufeinander beziehen (vgl. Woltersdorff 2003: 917): „Heterosexualität erscheine gemeinhin als logische Konsequenz der Existenz von zwei morphologisch wie sozial komplementär gedachten Geschlechtern, fungiere zugleich aber als die Norm, die der Annahme von lediglich zwei Geschlechtern erst Sinn verleihe (Laufenberg 2022: 101). Der „anatomische Geschlechtskörper“ ist demnach ein kulturelles Erzeugnis, dem eine spezifische Rolle, Identität und heterosexuelles Begehren zugewiesen werden. Das Herrschaftssystem, das die heterosexuelle Matrix beschreibt, zeigt somit auf, dass Geschlecht „sexualisiert, und zwar hetero-sexualisiert“ wird (Woltersdorff 2003: 918). Butler zeigt ebenso, dass diese Kategorien nicht in einem vorbestimmten Ableitungsverhältnis stehen: Wer bei der Geburt die Geschlechtszuweisung „männlich“ erhält, identifiziert sich nicht zwangsweise als „Mann“, wer sich mit Männlichkeit identifiziert, begehrt nicht zwangsweise Frauen (vgl. Laufenberg 2022: 101).

In Butlers weiterer Dekonstruktion der drei Kategorien – *sex*, *gender*, *desire* – versteht sie diese als „performative Effekte“ – als etwas, das durch das Handeln entsteht, und prägt damit das sozialwissenschaftliche Verständnis des „Doing Gender“ (Woltersdorff 2003: 918).

„We do not behave in certain ways because of our gender identity, we attain that identity through those behavioral patterns, which sustain gender norms“ (Spargo 1999: 56f.). Gender konstruiert sich nach Butler also in einem kontinuierlichen diskursiven Prozess, das Konzept der Heterosexualität wird dabei zur Norm menschlicher (Liebes-)Beziehungen (vgl. ebd. 54).

Nach Butler versuchen alle dieser binären Norm möglichst zu entsprechen, was ihnen letztlich nie gelingt – weil der eigene Körper, bestimmtes Verhalten oder die Person, die geliebt wird, nicht in die Rollenbilder passt. Trotzdem besteht die Norm, weil sie eine Art Zwangsregime darstellt: Wer der (männlichen oder weiblichen) Norm mehr entspricht, genießt dementsprechend Privilegien, wer mehr davon abweicht, wird Ziel mitunter massiver Sanktionen. Butler pocht dabei darauf, dass Norm keineswegs absolut ist, sondern ständig reproduziert wird und dadurch offen für Veränderungen ist (vgl. Woltersdorff 2003: 919).

Alternativ zu etablierten Paradigmen lehnt die Queer Theory damit binäre und hierarchische Denkmuster im Allgemeinen sowie spezifisch im Zusammenhang mit „gender, sex and sexuality“ (Marinucci 2010: 123) ab und knüpft an vorgehende feministische Theorien an, in dem die „Denaturalisierung von Sexualität und Geschlecht(skörpern)“ als Ergebnis von „Regulierungs- und Herstellungsverfahren“ (Engel, Schulz, Wedl 2005: 10) im Zentrum steht.

3.2.2 Identitäts- und machtkritische Perspektiven auf Queer Theory

Queer Theory

Queer Theory verspricht, alle Formen von Herrschaft aufrütteln und überwinden zu wollen. Dabei begegnet jedoch wiederkehrend der Vorwurf, dass Sexualität als Herrschaftsdimension überbewertet wird, andere Dimensionen vernachlässigt werden. Theorien des Schwarzen und Women-of-Colour Feminismus ermöglichten die Weiterbildung der Queer Theory, die den anfänglichen Fokus auf Sexualität überwinden sollen und somit eine kritischere Theorie schafft, die berücksichtigt, dass „die Mehrheit lesbischer, schwuler und queerer Subjekte (...) global gesehen weder weiß noch mit Klassenprivilegien ausgestattet [sei]“ (Laufenberg 2022: 19). Indem „Analyse[n] von Rassismus, Klassenverhältnissen und Kapitalismus als materielle Bedingungen, unter denen sich diskursive Verschiebungen ereignen und Sexualitäts- und Geschlechternormen artikulieren“ (ebd.: 18) miteinbezogen wurden, können so auch „staatliche Lenkung der Sexualität und Reproduktion von (auch heterosexuell lebenden) Schwarzen, die Wohn- und Arbeitsbedingungen von Migrant*innen oder die Polizeigewalt gegen queere Jugendliche of Colour“ (ebd.: 19) Gegenstand von queertheoretischen Untersuchungen sein.

Crenshaw zeigte, indem sie Schwarze Frauen ins Zentrum ihrer Analyse für einen kritischen Schwarzen Feminismus stellt, wie die bisherige Trennung von race und Gender als Kategorien Forschung dazu konditionierte, „Subordination als eine Benachteiligung zu betrachten, die nur entlang einer einzelnen kategorialen Achse erfolgt“ (2020: 179). Durch die Einführung des Begriffs Intersektionalität plädierte sie für den gleichermaßen Einbezug von Sexismus und Patriarchat in die theoretische Untersuchung zu rassistischer Unterdrückung und die Erweiterung von Feminismus über eine Rassismusanalyse, um endlich Perspektiven nicht-weißer Frauen mit einzubeziehen. „Die Praxis beider Bewegungen sollte sich auf die Lebenschancen und -situationen von Menschen konzentrieren, die Unterstützung benötigen, unabhängig davon, was die Ursache ihrer Probleme ist“ (ebd.: 187). Die intersektionale Herangehensweise ermöglicht, die Vielschichtigkeit von Diskriminierung anzuerkennen und umfassendere Analysen von Ungleichheit vorzunehmen. „Implicit in this simplistic definition of women's liberation is a dismissal of race and class as factors that, in conjunction with sexism, determine the extent to which an individual will be discriminated against, exploited, or oppressed“ (1984: 18), pocht hooks auf die Kategorie Klasse als elementare Analysekategorie, durch das Aufzeigen des konstituierenden Zusammenwirkens von race, Gender und Klasse für die spezifische Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung Schwarzer Frauen.

Diskurse aus Women-of-Colour-Feminismus, Queer-of-Colour-Critique, Black Queer Studies, Intersektionalität und queerer Migrations- und Diasporaforschung zeigen auf, „wie in der Entstehung mehrfach marginalisierter Identitäten im Kontext von kapitalistischer Ausbeutung, (neo-)kolonialer Herrschaft und nationalstaatlicher Regulierung Prozesse der Sexualisierung, Vergeschlechtlichung und Rassisierung unauflöslich ineinandergreifen“ (Laufenberg 2019: 333). Queere Identitäten werden dabei als Effekte von komplexen Herrschaftsmechanismen verstanden.

Identität innerhalb der Queer Theory kann auch als Handlungsfeld und Ort des Widerstandes betrachtet werden. So sieht Muñoz die „Disidentifikation“ mit normativen Identitäten als Aufbrechen und Herausfordern hegemonialer Narrative und besonders als Praxis des Widerstandes für queers of colour und marginalisierte Gruppen (vgl. Muñoz 1999: 31).

3.2.3 Ist Queer Theory (noch) transformativ? Spannungsfelder und Herausforderungen

Eine grundlegende Kritik der Queer Theory beschreibt den Fokus oder die Überbewertung von Sexualität als Analyseelement. Butler diskutierte dabei die Beziehung zwischen feministischen und lesbian/gay studies und problematisiert die Trennung der Disziplinen anhand von Gender als biologisches Geschlecht (feminist studies) und Sexualität, verstanden als sexuelle Orientierung (Lesben- und Schwulenforschung). Diese willkürliche Trennung ignoriert die konstituierenden Zusammenhänge und die Mehrdeutigkeit des Begriffs „sex“. Dadurch finde eine als gewalttätig bezeichnete Aneignung von „Sexualität“ als eigentliches Objekt der lesbian/gay studies statt (vgl. Butler 1994: 6). Diese analytisch unhaltbare Trennung von Gender und Sexualität passierte aufgrund institutioneller Legitimationsansprüchen damit einhergehender Autorität, mit denen sich auch die heutige feministische und queere Anthropologie auseinandersetzen muss (Weiss 2016: 179). Während feminist studies von „Frau“ zu Gender als Objekt wechselten, brachten die Auseinandersetzung mit lesbian/gay die Verschiebung zu „queer“. Dabei war queer kein neues Objekt, sondern eine interne theoretische Kritik fixierter Sexualitäten, ein nicht-Identifizieren, keine weitere Identitätskategorie (vgl. Weiss 2016: 172).

Unter diesen Entwicklungen etablierte sich die Queer Theory seit den 90ern als theoretisches Feld; mit zunehmender Institutionalisierung ergeben sich aber Spannungen und Herausforderungen. De Lauretis führt aus, wie „queer“ sich gegen jegliche Fixierung etablierter Begriffe richten will: „In a sense, the term "Queer Theory" was arrived at in the effort to avoid all of these fine distinctions in our discursive protocols, not to adhere to anyone of the given terms, not to assume their ideological liabilities, but instead to both transgress and transcend them - or at the very least problematize them“ (1991: iii). Keine neuen institutionellen Rahmen sollten entstehen, sondern diese gesprengt werden, andererseits bestünde die Gefahr, dass durch eine Normalisierung der Queer Theory die subversive Kraft verloren geht, indem sie von genau jenen Institutionen absorbiert wird, die es ursprünglich zu kritisieren sucht (vgl. Weiss 2016: 173). Obwohl mit „queer“ Sexualität oft in den Fokus gerückt wurde und eine Institutionalisierung zu beobachten ist, wo De Lauretis ein mögliches Aus des subversiven Potentials vermutete, argumentiert Weiss, dass die Institutionalisierung jedoch nicht das Ende der Queer Theory bedeutet, sondern eher als Zeichen der „productive social conditions that guide both our scholarly and sexual pursuits“ (ebd.: 174) zu verstehen ist. Die Frustration kann

somit in der Eröffnung neuer Objekte und Wege münden, mithilfe derer sich den grundlegenden politischen Wünschen angenähert werden kann (ebd.: 174).

Vor diesem Hintergrund diskutiert Weiss die Verbindung von Anthropologie und queeren Studien als Kritische Queer Theorien. Letztere zeichnen sich aus durch das Infragestellen von Sexualität als Hauptfokus und betrachten queere Subjekte im Kontext breiter nationaler Vorstellungen und politischer Ökonomien, indem etwa „empire, globalization, neoliberalism, sovereignty, immigration, and citizenship, alongside race, class, and nation“ (ebd.: 175) miteinbezogen werden und eine fixe Bindung an Anti-Normativität aufgebrochen wird.

Weiss schlägt vor, dass kritische Queer Studies sich auf spezifische soziale Kontexte und die materiellen Bedingungen von Sexualität und Geschlecht konzentrieren sollten: „Queer studies must remain grounded in the specific social and material conditions that shape sexual and gender practices, if it is to retain its critical edge“ (Weiss, 2016: 174). Sie betont, dass die Queer Theory durch die Integration neuer kontextueller und interdisziplinärer Ansätze erneuert werden kann. Dabei plädiert sie für die „neue queere Anthropologie“. Diese soll über die Kritik von Gender, Sexualität und Normativität hinausgehen und queer nicht nur als transgressives oder anti-normatives Konzept begreifen, sondern sich als „Horizont der Möglichkeit“ kontinuierlich herausfordern. Anthropologie soll erweitert werden, indem die Integration von Ansätzen wie der multispeziesischen Ethnographie und der ontologischen Anthropologie forciert wird, die die Beziehung zwischen Mensch und Nicht-Mensch, Kultur und Natur, sowie Leben und Materie neu beleuchten werden. Dabei hinterfragt die queere Anthropologie nicht nur die Objekte ihres Studiums, sondern auch die Methoden und epistemologischen Grundlagen. In ihrer Essenz fordert die queere Anthropologie eine radikale Reorientierung der disziplinären Praxis, die offen für unerkannte Möglichkeiten ist und sich weigert, sich auf traditionelle oder normative Wissensformen zu beschränken. Sie muss sich als dynamisches, selbstkritisches Feld verstehen, das ständig seine eigenen Annahmen und Methoden hinterfragt, um neue Formen des Wissens und Verstehens zu generieren (vgl. Weiss 2016: 177-182).

Diese neue queere Anthropologie bietet somit einen Rahmen, der es ermöglicht, die Lebensrealitäten queerer älterer Subjekte auf nicht-normative Weise hin zu erforschen. Der Ansatz fordert eine radikale Reorientierung von Forschungspraktiken, die über normative Kategorien von Gender und Sexualität hinausgeht und die komplexen Erfahrungen der individuellen Personen im Kontext ihres sozialen, kulturellen, urbanen Umfelds berücksichtigt. Intersektionale Aspekte können so miteinbezogen werden und Kontexte von lokalen und globalen sozialpolitischen Gegebenheiten in der Betrachtung der Lebenswelten berücksichtigt werden.

3.3 Queer temporality

Die Gerontologie verwendet das Konzept des „life course“, um das Altern zu verstehen und einzuordnen. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts wendeten Queer Theoretiker*innen den Widerstand gegen Normativität und die Wertschätzung alternativer Leben, die Queer-Theorie kennzeichnen, auf verschiedene Aspekte der *temporalities* (Zeitlichkeiten) an. Dabei wird festgestellt, dass „queere Zeit“ nicht dem institutionalisierten „life course“ entspricht und den Fokus auf die vielzähligen alternativen Arten von Leben und zeitlicher Ordnung von Lebensereignissen legt (vgl. Gallop 2018: 8).

In der Konstruktion der Heteronormativität, welche durch Abgrenzung zu allem Abweichenden passiert, wird heteronormative Zeitlichkeit als weitere Hierarchienorm etabliert. „Das Bürgertum gab sich historisch eine Sexualität, die sozial an die Paardyade aus Mann/Frau, räumlich an den Privathaushalt und zeitlich an die Abläufe von Familie, Reproduktion und Generationenfolge geknüpft war“ (Laufenberg 2022: 135). Engels beschreibt, wie die Norm sexueller Monogamie als „patriarchaler Reproduktionsmechanismus von Klassen und Eigentumsverhältnissen“ (ebd.: 136) geschaffen wurde. Um Reichtum in den Händen des Mannes zu halten und diesen an lediglich seine Kinder zu vererben, war Monogamie (der Frau) erforderlich. Die bürgerliche Kleinfamilie als neue Norm inszeniert private, heterosexuelle Liebe als das Gut, das Familie und somit die Gesellschaft zusammenhält. Heterosexuelle Liebe verschleiert damit die Reproduktion der bürgerlichen Gesellschaft durch die Aufrechterhaltung von Klasse und Privateigentum (vgl. Laufenberg 2022: 136).

Durch diese „Universalisierung bürgerlicher Heterosexualität“ (ebd.) wird sichtbar, wie Raum und Zeit heterosexuell konstruiert sind. Halberstam beschreibt in *In a Queer Time & Place*, wie queere Menschen alternative Zeit- und Raumkonzepte entwickeln und leben, die sich oft in Opposition zu oder jenseits der etablierten Institutionen wie Familie, Heterosexualität und Reproduktion bewegen (vgl. 2005: 1). Indem Zeitlichkeit mit Sexualität in Relation gesetzt wird, demonstriert Halberstam, wie queere Subkulturen alternative Zeitkonzepte generieren, indem sie sich von linear angelegten oder normativ definierten Lebensphasen, wie sie in der heteronormativen Gesellschaft repräsentiert sind, abgrenzen und diese nicht in ihre eigenen Lebensverläufe integrieren (vgl. ebd.: 2). Ein besonders entscheidender Moment in der Entstehung abweichender, queerer zeitlicher Logik war die Erfahrung der AIDS-Krise. Der massive Verlust von queeren Menschen – vor allem in den USA – hatte einen erheblichen Einfluss auf die queere und besonders schwule Community und prägte deren Wahrnehmung von Zeit.

“The constantly diminishing future creates a new emphasis on the here, the present, the now, and while the threat of no future hovers overhead like a storm cloud, the urgency of being also expands the potential of the moment and [...] squeezes new possibilities out of the time at hand” (Halberstam 2005: 2)

Viele queere Menschen sahen sich mit der Realität eines unvorhersehbar kurzen Lebens und unsicherer Zukunft konfrontiert, schwule Männer etwa reagierten darauf mit einer Neubewertung von Langlebigkeit und Zukunft. Obwohl queere Zeitlichkeit aus einer so schrecklichen Krise hervorging, beschäftigt sie sich auch mit dem mächtigen Potential, Lebenszeit nicht linear, außerhalb etablierter Ideale wie Geburt, Heirat, Reproduktion und Tod (vgl. ebd.: 2) zu denken. In der Betrachtung von Zeit als soziale Konstruktion arbeitet Halberstam heraus, „how respectability, and notions of the normal on which it depends, may be upheld by a middle-class logic of reproductive temporality“ (2005: 4). Der Lebenszyklus des westlichen menschlichen Subjekts zeichne sich besonders durch seinen Fokus auf Reproduktion und Langlebigkeit als erstrebenswertes Ziel aus – damit einhergehend die Pathologisierung und Kriminalisierung von Verhalten, das diesem Zweck entgegensteht (etwa Drogenkonsum). Die verschiedenen Zeitkonzepte wie „industrial‘ time and ‚family‘ time, time of ‚progress‘, ‚austerity‘ versus ‚instant‘ gratification, ‚postponement‘ versus ‚immediacy““ (ebd.: 7) zeigen, dass Zeit nach der Logik von Kapitalakkumulation organisiert ist. Jene, die vom

Kapitalismus profitieren erfahren diese zeitliche Logik als *gegeben*, was durch emotionale oder physische Reaktionen auf zeitliche Logik sichtbar wird: „thus people feel guilty about leisure, frustrated by waiting, satisfied by punctuality, and so on. These emotional responses add to our sense of time as ‚natural‘“ (Halberstam 2005: 7).

Fortpflanzung fungiert als Normalitätskriterium von Heterosexualität. Durch diesen zentralen Stellenwert von monogamer Ehe und Familiengründung verhalten sich queere Menschen hier besonders oft „nonkonform“ (vgl. Laufenberg 2022: 137). Queer temporalities stellen also besonders den „sexual life course“ in Frage, der Reproduktion privilegiert – durch die Erweiterung der queeren Kritik durch die zeitliche Dimension von Reproduktivität kann diese so nicht nur auf queeres Leben außerhalb von Ehe und Kindern, sondern etwa auch nicht-reproduktive Zeitabschnitte wie postmenopausale Sexualität angewendet werden. Obwohl queer temporalities „alte Menschen“ lange vernachlässigt haben, werden sie als essenzielle Ressource betrachtet, um queeres Altern zu erforschen (vgl. Gallop 2018: 9f.).

Insgesamt fordern queer temporalities das Überdenken von Zeitlichkeiten, der Art, wie kulturelle Erwartungen an Reifung, Verantwortung, Glück und Zukunft generiert und vererbt werden und versucht zu hinterfragen, wie sich Zeit genähert und diese dargestellt wird und welche politischen Elemente darin liegen. Dabei wenden sich queer temporalities gegen die heteronormative Rahmung und Disziplinierung von Zeit und zeigen queere Wege auf, über Geschichte, Tempo, Beziehungen, Vorstellungen von Erfolg und die lineare Unterteilung von Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft nachzudenken (vgl. Goltz 2022).

4 Methodologie und Methode

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, „queere Ideen“ (Hughes 2006: 5) in Bezug auf das Altern im deutschsprachigen Raum sichtbar zu machen, um auf die beschriebene Forschungslücke zu reagieren. Ziel ist also die Erfassung des Inhalts einer sozialen Wirklichkeit, um diese analysieren zu können. Qualitative Forschung nutzt dabei „das Fremde oder von der Norm Abweichende und das Unerwartete als Erkenntnisquelle und Spiegel, der in seiner Reflexion das Unbekannte im Bekannten und Bekanntes im Unbekannten als Differenz wahrnehmbar macht und damit erweiterte Möglichkeiten von (Selbst-)Erkenntnis eröffnet“ (Flick et. al 2008: 14). Durch die offene holistische Herangehensweise wird eine wertvolle Nähe zu den untersuchten Phänomenen hergestellt. Mithilfe der qualitativen Forschung können Lebenswelten aus Sicht der erlebenden und handelnden Menschen beschrieben werden und somit zum Verstehen sozialer Wirklichkeiten beitragen. Auch geschlechtsspezifische oder politische Phänomene im jeweiligen Kontext wollen so verstanden werden (vgl. Dannecker, Englert 2014: 3), was sich für die Untersuchung der Intersektion „alt“ und „queer“ anbietet. Über die interpretative Auswertung von Erfahrungswirklichkeiten sollen „detaillierte, subjektive und individuelle Erkenntnisse über Einstellungen und Handlungen“ (Wolf 2008: 21) generiert, im weiteren Sinne also Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens (vgl. Dannecker, Englert 2014: 3) untersucht werden.

Datenerhebung und -auswertung in dieser Arbeit sollen von einem transformativen Paradigma geleitet werden. Mertens (vgl. 2009: 10) beschreibt bildlich, wie Sozialforschung Realität durch ein Prisma beleuchtet, das sich unweigerlich verändert und durch Lichtquelle und Bewegung stetig wandelnde Muster produziert, die wir versuchen festzuhalten und zu interpretieren. Eine transformative und multimethodische, kulturell angemessene Herangehensweise ist dabei ein Versuch, Realität aus einer anderen Perspektive zu beleuchten und divergierende Resultate sichtbar zu machen. Durch den transformativen Ansatz stehen besonders die Erfahrungen marginalisierter Communities, die kritische Beleuchtung dieser im Kontext herrschender Machtstrukturen und das Umwandeln von Ergebnissen in transformative Handlungen im Fokus (vgl. Mertens 2009: 9f.).

Browne und Nash diskutieren das Potential und die große Bedeutung für die Sozialforschung, die Methodenwahl und Methodologie zu *queeren*. Queere Ansätze fordern jedenfalls die Existenz, Konstruktion und „knowability“ des Sozialen heraus und dekonstruieren normative Strukturen auch innerhalb sozialer Theorien selbst. Durch das Destabilisieren und Neuformulieren – das Queeren – von Methoden kann durch Forschung transformative Politik geschaffen werden (vgl. 2010: 14). Neben dem theoretischen und epistemologischen Unterbau zeichnen sich queere Methodologien durch das Ziel aus, radikale politische und soziale Veränderungen herbeizuführen und Unterdrückung zu bekämpfen. Durch diese transformative politische und ethische Verpflichtung rückt das kritische Aufbrechen normativer Wahrheiten in den Fokus (vgl. Nash 2010: 130). Eine queere, bzw. queertheoretische Herangehensweise entspricht dadurch dem transformativen Paradigma (vgl. Mertens 2009: 65).

Subjekte und sexuelle sowie Gender-Identitäten werden als fluide, unstabil und ständig entstehend im Kontext von Diskursen und Machtprozessen betrachtet (vgl. Browne, Nash 2010: 1f). Dadurch adaptieren queere Methodologien ein Verständnis von Realität als fragmentiert und vielfältig. Wissen wird als „partial, local and situated“ (Nash 2010: 132) begriffen. Ein queerer methodologischer Ansatz kann demnach helfen zu untersuchen, wie soziale Kategorien des Seins und der gelebten Erfahrungen in spezifischen historischen, kulturellen und räumlichen Kontexten gebildet werden, einschließlich der normativen Vorstellungen darüber, was als verkörperte geschlechtliche und sexuelle Praktiken und Verhaltensweisen gilt (vgl. Nash 2010: 133). Nash lässt dies etwa in die Verwendung von qualitativen Methoden wie Interviews, Fokusgruppen und teilnehmende Beobachtung einfließen, um Wissen über queere Perspektiven und Erfahrungen zu sammeln.

Der Fokus auf gesprochene und geschriebene Sprache wird in der qualitativen Forschung zunehmend durch das Potential visueller Methoden ergänzt. Besonders subjektive Erfahrungen des Selbst, anderer Menschen, von Identitäten, eingebettet im Kontext der räumlichen Umgebungswelt können Zugang zu Informationen schaffen, die durch andere Methoden möglicherweise verborgen bleiben würden (vgl. Reavey, Johnson 2017: 5).

„When we see, we see from particular locations, through the lens of our personal and/or collective lived embodied history, and from diverse cultural and social

ecologies. The eyes we use to read images thus require situating in a current location, process, mode of being: the eye is for crying, blinking, winking, sleeping as much as it is for 'seeing'. What Serres argues for is a fundamental multi-modality in regard to the senses, but he is further trying to make lived experience the basis of knowing." (Reavey 2021:1)

Visuelle Methoden ermöglichen nicht nur das tiefe(re) Eintauchen in die Erfahrungswelt von Menschen. Reavey betont, wie visuelle Ansätze oder das Betrachten von Bildern weit über das „Sehen“ hinausgehen. Bilder sind nicht nur Reflexionen von sozialen Praktiken und Erlebnissen, sondern eng mit menschlichen sinnlichen Erfahrungen, körperlichen Verstrickungen und affektiven Engagements verbunden. „Sehen“ ist somit ein vielschichtiger Prozess, der durch individuelle und subjektive, historische und kulturelle Kontexte geprägt ist. Visuelle qualitative Methoden können so ein wertvolles Werkzeug sein, um soziale Realität mithilfe verschiedener Sinne und Wissensformen zu erfassen (vgl. Reavey 2021: 1f.).

Diese Komplexität und das Zusammenspielen vieler Elemente in visueller Forschung wird zunehmend anerkannt und in die Methodologie integriert. „The act of taking a photograph involves the convergence of a range of different social, material, discursive, and moral elements in a multisensory environment, rather than being a solely visual process“ (Pink 2011: 602). Pink plädiert daher für einen multisensorischen Ansatz in der visuellen Forschung und propagiert, folgende Prinzipien als Grundlage für visuelle Forschung mitzudenken:

- “Visual images are produced and consumed in multisensory environments; they stand for the multisensory configurations from which they emerge.
- Visual images are not simply visual; they are experienced through multiple and intertwined sensory channels.
- Vision itself is a culturally constructed category, as are sound, smell, taste, and touch.
- Vision involves more than just looking at images, and visual practices need to be situated as part of multisensory perception.” (Pink 2011: 603)

Um dem multisensorischen Ansatz in visueller Forschung Rechnung zu tragen, muss weiterhin die Produktion von Bildern als Ergebnis der Beziehung von Mensch und Technologien und

kollaborativ und situiert anerkannt werden. Ein hohes Level an Selbstreflexion durch die Forschenden und ihre Subjektivität in der Wissensproduktion sowie die essenzielle Bedeutung von Zusammenarbeit und informed consent gilt es zu berücksichtigen (vgl. Pink 2011).

Dies erfordert also auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Forschenden und den zugrunde liegenden Machtstrukturen, was zentral für die Dekolonialisierung von akademischer Wissensproduktion ist. Diese Dekolonialisierung zielt darauf ab, „nicht mehr nur *über* und *für* die Subjekte zu sprechen“ (Tietje 2023: 1), sondern sie als gleichberechtigte Akteure in den Forschungsprozess einzubeziehen. Das Abstreifen der Rolle von Subjekten, die im Zentrum der Forschung stehen, als „Beforschte“ ist ein wichtiger Punkt, um epistemische Machtverhältnisse anzuerkennen und bröckeln zu lassen. Participatory Action Research (PAR) – Ansätze thematisieren diesen Ausschluss und mangelnden Einfluss von subalternen Stimmen in der Sozialforschung und bauen auf einem dekolonialen Fahrplan für postkoloniale Wissensproduktion (vgl. Fahlberg 2023: 95). PAR – Methoden verbinden zudem den Einsatz von visuellen Methoden mit gruppenbasierten, empowernden Prozessen (vgl. Mertens 2009: 182). „Action“ beinhaltet dabei das explizite transformative Ziel, eine Problemlage nicht nur zu beforschen, sondern Interventionen folgen zu lassen, um Verbesserungen zu erzielen. Teilnehmende werden als Expert*innen betrachtet und sollen als Co-Forschende die Wissensproduktion aktiv mitbestimmen und gestalten (vgl. Rodríguez, Brown 2009: 23). Budig et al. zeigten auf, wie sich eine Kamera dabei als „transformatives Tool“ mit empowerndem Potential einsetzen lässt. Durch die Verwendung einer Kamera im Forschungsprozess durch die Teilnehmerinnen selbst wurden Reflexionsprozesse angestoßen, ein kritischer Blick auf die eigene Community gefördert und auch die Selbstwahrnehmung positiv verändert (vgl. 2018: 6).

Auf Basis der vorgestellten Prinzipien wird eine visuelle Methode gewählt, die angeführte Elemente vereint und dadurch als geeignet betrachtet wird, in hierarchiekritischer Zusammenarbeit mit älteren Queers Einblicke in deren erlebte Realität festzuhalten: Die Photo-Voice Methode.

4.1 Photo-Voice

4.1.1 Einführung in die Photo-Voice-Methode

Die erlebten Erfahrungen von Menschen festgehalten durch Bilder in der sozialwissenschaftlichen Forschung anzuwenden kann als enormer Sprung in der Art der Datengewinnung betrachtet werden. Besonders vor dem Hintergrund der Gesundheits- und Sozialforschung, in der die Methode ihren Ursprung fand, wird das typische Beschreiben in Zahlen und Daten damit enorm erweitert und eröffnet eine völlig neue Herangehensweise. In Verbindung mit den Gedanken und Diskussionen derer, die Bilder aufgenommen haben, liefert die Methode Daten, die sich als wirkungsvolles Instrument zur Förderung der sozialen Gerechtigkeit einsetzen lassen (vgl. Breny, McMorrow 2021: 2).

Die qualitativen Forschungsmethoden gehören zu den „community-based participatory action research (PAR) methods“ (Liebenberg 2018: 1). Die PAR-Methode soll die theoretische Expertise der Forschenden mit dem praktischen Wissen der Teilnehmenden so kombinieren, dass sie sich gegenseitig herausfordern („challengen“) und informieren und sie formt einen demokratischen Prozess der Wissensproduktion. Teilnehmende werden also zu Co-Forschenden: sie selbst produzieren Fotos als visuelle Daten, welche Ausgangspunkt für anschließende vertiefende Erzählungen und Diskussionen sind. Ursprünglich sollte die Methode marginalisierte Gruppen empowern, indem ihre Stimmen gehört werden. Sie ist daher auch stark mit dem Ziel verbunden, die Ergebnisse in Handlungsempfehlungen für (politische) Entscheidungstragende zu wandeln (vgl. Nagl-Cupal 2018: 111). Gemeinsame Anliegen und Probleme historisch marginalisierter Stimmen führen zu tiefgreifenden Diskussionen unter den Teilnehmenden, die Veränderungsmöglichkeiten für die Community eröffnen sollen (vgl. Call-Cummings et al. 2019: 401). Drei Kernkonzepte sind von besonderer Bedeutung: Selbstreflexivität, der Kontext und das Erkunden des Feldes (vgl. Reicher 2020: 148).

Wesentlich für die Methode innerhalb der „participatory action research methods“ ist der theoretische Unterbau durch feminist theory, einem Freireschen Ansatz und ein konstruktivistisches Paradigma. Dadurch ist Photo-Voice ausgerüstet, das (Er)Leben von Menschen und Communities in den Blick zu nehmen, die in traditionellen Forschungsansätzen möglicherweise weniger Beachtung oder Stimme finden. Der partizipative Charakter schafft

einen Weg, durch den Menschen Aspekte ihres Lebens zum Ausdruck bringen können und bindet dabei das tägliche Erleben in visueller Form ein. Als „participatory action research“-Methode sind zwei wesentliche Merkmale vorgegeben: 1) Teilnehmende werden als Co-Forschende betrachtet („participatory“) und 2) als Ziel ist das Umwandeln der Forschungsergebnisse in Aktionen („action“), welche verbessernde politische Maßnahmen anregen sollen (vgl. Breny, McMorrow 2021: 2).

Caroline Wang und Marianne Burris werden oft als Pionierinnen der Photo-Voice-Methode genannt, die wegweisende Studien im Kontext der internationalen Entwicklungsarbeit durchführten. Bei der Entwicklung der Methode im Zuge einer Studie mit chinesischen Migrantinnen bauten die Autorinnen auf drei Grundpfeilern:

1. “The theoretical literature on education for critical consciousness, feminist theory, and documentary photography,
2. the efforts of community photographers and participatory educators to challenge assumptions about representation and documentary authorship and
3. our experience articulating and applying the process in the Ford Foundations-supported Yunnan Women’s Reproductive Health and Development Program.” (Wang, Burris 1997: 370)

Die unter Punkt eins genannte „theoretical literature on education for critical consciousness“ bezieht sich dabei auf Paulo Freires (1970) Ansatz eines erweiterten Bildungsverständnisses. Freires Grundthese besagt, dass Erziehung in einer Klassengesellschaft niemals neutral ist. Jede Form der Erziehung bzw. Bildung hat demnach die Funktion, (heranwachsende) Menschen so in die Gesellschaft zu integrieren, dass bestehende Machtverhältnisse aufrechterhalten und reproduziert werden. Sein pädagogischer Ansatz soll ein politisches Gegenprogramm zum Vorgang der machterhaltenden Sozialisation darstellen. Es basiert auf „dem Prozess der individuellen Bewusstmachung (conscientização) und gesellschaftlichen Veränderung“ (Miethe 2016: 277). Der brasilianische Autor verwendete problembasierte Pädagogik in seiner Arbeit mit Farmarbeitern und nutzte dabei Fotos als Trigger für Diskussionen und Unterhaltungen. Dieses Vorgehen half den Arbeitern nicht nur Portugiesisch zu lernen, sondern stärkte ihre individuelle Ermächtigung. Durch Dialoge über das Farmleben erkannten sie ihren Platz in der Gesellschaft, und dass es Raum für Veränderungen gab – dies führte zu einem kritischen Bewusstsein bzw. dem Bewusstsein über die Möglichkeit, Veränderungen zu bewirken (vgl. Breny, McMorrow 2021: 4). Dieses Ziel der kritischen

Bewusstmachung überschneidet sich mit dem Ziel der Photo-Voice-Methode, die das Konzept weiterdenkt – indem die Bilder von den Menschen bestimmter Communities selbst erstellt werden (vgl. Wang, Burris 1997: 370).

Während Freires Ansatz auf das Erkennen und Transformieren von Machtgefälle abzielt, beleuchtet die Feminist Theory besonders den „männlichen Bias“, der Vorhaben des Participatory-Action-Research beeinflusst und so zur (unbewussten) Unsichtbarmachung von bspw. Frauen führen kann (ebd.: 370). Die Feminist Theory als weitere Untermauerung der Photo-Voice-Methode liefert demnach unter anderem das übergeordnete Ziel, hierarchische Beziehungen – wie sie trotzdem zwischen Forschenden und Teilnehmenden weiterhin bestehen – abzubauen (vgl. Breny, McMorrow 2021: 5).

Dokumentarphotographie kann reale Ereignisse, Geschichte und Erfahrungen visuell festhalten und darstellen. Dabei liegt die vollständige Macht darüber – welche Motive zu welchem Zeitpunkt wie dargestellt werden, sowie das Recht am Bild – bei dem oder der Photograph*in. Die Photo-Voice-Methode will diese Machtungleichgewicht zwischen Photograph*in und Studienteilnehmenden auflösen, indem es Kameras direkt in die Hände derer legt, um die es geht, „so that they may record and catalyze change in their communities, rather than stand as passive subjects of other people’s intentions and images“ (Wang, Burris 1997: 371). Das ermöglicht Teilnehmenden, ihre eigenen Erfahrungen und Perspektiven visuell darzustellen und verleiht ihnen eine aktive Rolle bei der Gestaltung des Forschungsprozesses. Photo-Voice-Projekte können somit empowernde Veränderungen bei Teilnehmenden bewirken (vgl. Budig et al. 2018: 7). Diese aktive Rolle im Forschungsprozess endet keineswegs bei der Datengenerierung – die Co-Forschenden sind an der Datensammlung und Analyse, Interpretation und Reflexion beteiligt (vgl. Reicher 2020: 148) und sollen ebenso die weitere Darstellung der Ergebnisse in diverser Form wie Zines oder Fotoausstellungen eingebunden sein (vgl. Nagl-Cupal 2018: 111). Dabei gilt es als Forschende reflexiv zu agieren und die Machtbeziehungen zu den Teilnehmenden zu berücksichtigen (vgl. Reicher 2020: 148).

Photo-Voice wurde bereits in zahlreichen Forschungsprojekten mit queeren Personen (Holtby et al. 2015, Hall et al. 2018, Forge et al. 2018), älteren Erwachsenen (Baker, Wang 2006; Lockett, Willis, Edwards 2005; Ronzi et al. 2016) und älteren LGBTQ+ Erwachsenen (Kerr 2021) angewendet.

Holtby et al. resümieren über die Bedeutung, genügend Raum für verschiedene Konversationen zu machen und Co-Forschenden so viel Kontrolle und Entscheidungsmacht zu übergeben, wie diese wollen. Spannende Einsichten wurden geteilt, indem Teilnehmenden genügend Raum gelassen wurde, Themen, Fotos und Intensität der Gruppendiskussion frei zu bestimmen und das Gefühl glaubhaft vermittelt wurde, dass die Forschenden ihre Verantwortung reflektieren und die Wichtigkeit besprochener Themen für die Teilnehmenden begreifen (vgl. 2015).

4.1.2 Limitationen von Photo-Voice

Obwohl das Machtgefälle zwischen Forschenden und Teilnehmenden bewusst aufgelöst bzw. minimiert werden soll, kann die Photo-Voice Methode (PVM) nicht das utopische Ideal völlig ausgeglichener Machtstrukturen erfüllen. Die Teilnehmenden von Photo-Voice werden als marginalisierte, vulnerable Gruppen beschrieben, die oft aus politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind – Sutton-Brown betont, dass eben durch diese Zuschreibungen bereits ein Machtgefälle hergestellt wird (vgl. 2014: 182f.). Forschende wählen eine bestimmte Gruppe, mit der zusammengearbeitet wird, und konstruieren somit einerseits eine Gruppe von Menschen ohne Stimme sowie andererseits sich selbst als Gegenüber: „The ability to systematically label ‚others‘ illustrates the power that the labeler has over the labeled“ (ebd.: 182).

Obwohl Teilnehmende bei diesem Vorgehen deutlich mehr Gestaltungsmacht als in traditionellen Methoden innehaben und die Richtung der für sie relevanten spezifischeren Fragen bestimmen, betont die Autorin (vgl. ebd.: 182), dass dennoch die Forschenden das Rahmenthema bestimmen und damit auch individuelle Überzeugungen und wahrgenommene Merkmale über die Gruppe einfließen.

Wichtig ist ebenso die Bewusstmachung, dass die angestrebte empowernde oder transformierende Wirkung von PVM ein mögliches Output des Vorhabens ist und nicht garantiert werden kann (vgl. Sutton-Brown 2014: 183).

4.2 Methodische Herangehensweise – der Forschungsprozess

Teilnehmende stehen in dem Forschungsprozess als Co-Forschende im Zentrum. Sie erhalten mehr Entscheidungs- und Gestaltungsmacht als in traditionelleren Forschungsdesigns, womit die Rolle der Forschenden eher die eines „facilitators“ ist (vgl. Sutton-Brown 2014: 171). Der Forschungsprozess wird anhand des von Wang vorgeschlagenen Ablaufes vorgestellt:

1. „Select and recruit a target audience of policymakers or community leaders
2. Recruit a group of photo voice participants
3. Introduce the photovoice methodology to participants and facilitate a group discussion
4. Obtain informed consent
5. Pose an initial theme for taking pictures
6. Distribute cameras to participants and review how to use them
7. Provide time for participants to take pictures
8. Meet to discuss photographs
9. Plan with participants a format to share photographs and stories with policymakers or community leaders“ (Wang 1999: 187-189)

4.2.1 Identifizierung und Suche der Zielgruppe

Die Community von queeren älteren Personen definiert die Zielgruppe anhand der Parameter Alter und Sexualität bzw. Gender. Die ursprüngliche Altersgrenze wird, angelehnt an „das dritte Alter“ als Lebensphase, in die Menschen nach der Erwerbstätigkeit (zweites Alter) in ruhigeres bzw. pensioniertes Leben übergehen, mit 60 Jahren beschrieben (vgl. Palk et al. 2014: 170). Diese Grenze soll als Orientierung gedacht sein – wenn sich Personen für die Studie melden, die sich der Gruppe älterer queerer Menschen zugehörig fühlen, soll eine Teilnahme dadurch möglich sein, auch wenn das tatsächliche Alter unter 60 Jahren liegt. Queerness bezieht sich gleichermaßen auf Sexualität sowie Geschlechtsidentität. Angesprochen werden also alle Personen, die sich unter dem Sammelbegriff wiederfinden, also nicht cis bzw. heterosexuell sind.

Wang (vgl. 1999: 187) schlägt für gut gelingende und tiefgehende Diskussionen sieben bis zehn Personen als ideale Gruppengröße vor. Breny und McMorrow (vgl. 2021: 31) betonen, dass die Zusammenarbeit mit bereits bestehenden Gruppen von Vorteil sein kann, da Personen sich bereits kennen und in der Gruppe regelmäßig treffen. Es soll daher der Versuch vorgenommen werden, eine bereits bestehende Gruppe für die Zusammenarbeit zu gewinnen. Da durch den hohen Aufwand durch mehrere Treffen davon auszugehen ist, dass Personen während des

Prozesses aussteigen, ist es von Vorteil, mehr als die gewünschte Anzahl an Teilnehmenden zu gewinnen.

Nach wie vor ist das Feld der queeren Senior*innen ein zumindest öffentlich wenig präsent und die Räume, in denen Treffen und Austausch stattfinden, sind stark begrenzt. Der Teil der Rekrutierung von Personen für die Studienteilnahme stellte sich als sehr große Herausforderung dar und beanspruchte einen Zeitraum von mehreren Monaten, in denen über 30 Organisationen, Vereine, Gruppen, Privatpersonen bzw. Personen des öffentlichen Lebens kontaktiert wurden.

Aus einem transformativen, dekolonial-queerfeministischen Ansatz sollte eine diverse Gruppe von Personen in Bezug auf sexuelle Orientierung, Gender, Hautfarbe und Klassenposition angesprochen werden. Anfragen wurden an queere Sport-, Politik- und Kulturvereine und Institutionen mit feministischem oder queeren Schwerpunkt verschickt. Neben den bekanntesten LGBTQIA+ Vereinen wie der HOSI wurden explizit Organisationen kontaktiert, die mit obdachlosen Personen, Transpersonen, Intergeschlechtlichen Personen, geflüchteten queeren Personen zusammenarbeiten. Darunter fanden sich Unterstützungsorganisationen, Sportvereine, Wohnprojekte, Pensionist*innenclubs und wissenschaftliche Vereine. Einzelne Vereine sendeten die Anfrage teilweise über den eigenen Newsletter aus, wie beispielsweise VIMÖ – Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich, wodurch österreichweit etwa 700 Personen erreicht wurden. Über einen Wien-weiten E-Mail-Verteiler, das private Netzwerk der Forschenden mit der Bitte um Verbreitung sowie über eine online Vernetzungs- und Dating-App mit queerem Schwerpunkt wurden ebenfalls Aufrufe zur Studienteilnahme verbreitet.

Der Rücklauf auf die schriftliche und teils telefonische Kontaktaufnahme war überaus gering. Obwohl Vereine teilweise den Aufruf in österreichweiten Newslettern teilten, an potenziell Interessierte weiterleiteten oder in ihren Community-Räumen auslegten, meldete sich auf diesem Weg keine Person für eine Teilnahme. Das könnte auf die hohe Vulnerabilität der Zielgruppe zurückzuführen sein, die ressourcenintensiven Anforderungen durch mehrmalige Treffen und die persönliche Involviertheit, durch das Anfertigen von Fotos im privaten Alltag. Ich änderte daher mein Vorgehen und versuchte durch persönliche Kontaktaufnahme Vertrauen aufzubauen, um Personen bestmöglich über die Rahmenbedingungen informieren zu können, bevor sie sich für eine Teilnahme entschieden.

Regelmäßig und öffentlich zugängliche Veranstaltungen in Wien, welche explizit sichere Räume für queere Senior*innen öffnen wollen, sollten für die Gewinnung von Co-Forschenden kontaktiert und besucht werden. Die Veranstaltung „BONBONNIERE, Das Erzählcafé, Regenbogen.Treff – Bunte Vielfalten“ von Pensionist*innenklubs für die Stadt Wien, der Bezirksvorstehung Mariahilf und Café Villa Vida lädt queere Pensionist*innen zum Austausch ein und findet monatlich statt. Die Veranstaltenden äußerten großes Interesse an der Forschungsarbeit und luden mich zu einem der Treffen ein. Vor Ort stellt sich leider heraus, dass keine einzige Person der Einladung des Regenbogen.Treffs gefolgt ist. Gespräche mit den Mitarbeitenden bestätigten die große Herausforderung, die Gruppe anzusprechen und passende Angebote zu schaffen. Obwohl auf diesem Weg keine Teilnehmenden rekrutiert werden konnten, schlugen die Verantwortlichen des Regenbogen.Treff trotzdem eine Zusammenarbeit vor, um die Ergebnisse der Studie in Form einer Fotoausstellung im dortigen Pensionist*innenklub zu unterstützen und die Sichtbarkeit und Reichweite zu fördern.

Das „50+ Prime Timers“ der „Homosexuellen Initiative Wien (HOSI)“ ist eine ebenfalls monatlich erfolgende Veranstaltung des ersten Lesben- und Schwulenverband Österreichs speziell für Menschen über 50 Jahre. Bei einem Besuch der Veranstaltung, an der etwa fünf Personen teilnahmen, konnte eine für die Studie begeistert werden.

Das Projekt „Aus dem Rahmen. Queer Altern“ von Studierenden der Universität für angewandte Kunst setzte sich mit „nicht-heteronormativen Identitäten in den Generationen über Sechzig“ (Kraner, Gebhardt 2018) in Wien und Berlin auseinander. Das mehrjährige Projekt, aus dem Filmproduktionen sowie eine Veranstaltung für die Forschungspartner*innen hervorgingen, ist seit 2019 nicht mehr aktiv. Aufgrund der mehrjährigen Umsetzung wird aber die Möglichkeit in Betracht gezogen, auf die Kontakte des Projekts zurückzugreifen, sollten durch die genannten Gruppen nicht genügend Personen für eine Teilnahme gefunden werden.

Während des Suchprozesses entschied ich mich für eine Aufweichung der Altersgrenze, um auch Interessierte, deren Alter unter 60 Jahren liegt, in die Studie einzuladen. Da die Teilnahme an der Studie außerdem sensible Themenbereiche behandelt und einen erhöhten Zeitaufwand

darstellt, wurde an der ÖH Universität Wien ein Förderantrag eingereicht, um einen monetären Anreiz für die Teilnahme schaffen zu können, wie es bei Photo-Voice-Projekten oft eingesetzt wird (vgl. Breny, McMorrow 2021: 30).

Am erfolgreichsten für die Rekrutierung stellte sich die Teilnahme an einer Veranstaltung des Instituts für Konfliktforschung IKF in der HOSI Wien am 02. Februar 2024 dar: „Generationencafé - LGBTIQ-Geschichten in Wien“. Das IKF ist ein außeruniversitäres Forschungsinstitut, das sich mit diversen gesellschaftlichen Konflikten auseinandersetzt und mit dem genannten Projekt Beiträge aus der LGBTIQ-Bewegungsgeschichte dokumentiert (vgl. IKF 2021). Mit der Veranstaltung wurde ein Raum geschaffen, in dem langjährige Aktivist*innen Einblick in ihre Geschichte geben konnten, wo mitunter auch das Alter bzw. Altern von LGBTIQ thematisiert wurde. Verschiedene Generationen queerer Personen wurden dort zusammengebracht und somit intergenerationaler Austausch ermöglicht (vgl. IKF 2021). Nach dem Vortrag sprach ich Personen direkt und einzeln an, um die Idee der Forschungsarbeit vorzustellen. Da die angesprochenen Personen als langjährige Aktivist*innen teilweise wiederholt für Forschungsvorhaben eingeladen wurden, war auch die für sie neue und unbekannte Methode ausschlaggebend für das Interesse an der Teilnahme.

Zeitgleich wurde über die Applikation „OkCupid“ für das Kennenlernen von Menschen, die sich durch große Queerfreundlichkeit in Bezug auf gendergerechte Sprache und die Vielzahl an Optionen für Gender sowie sexuelle Orientierungen auszeichnet, ein Aufruf gestartet, um Personen über die Studie zu informieren. Drei Personen meldeten sich mit Interesse, am Projekt teilzunehmen.

Über den Zeitraum von mehreren Monaten sagten insgesamt neun Personen eine Teilnahme zu. Im Laufe der Suche zogen mehrere Personen ihre Zusage überwiegend aus mangelnder zeitlicher Verfügbarkeit wieder zurück, wodurch schlussendlich fünf Personen am gesamten Projekt teilnahmen.

Aufgrund des erschwerten Zugangs zum Feld der Zielgruppe konnten überwiegend Personen gewonnen werden, die vor Ort eine Veranstaltung der HOSI und somit aktiv einen Community-Ort besuchten. Vier der Teilnehmenden waren bzw. sind in die LGBTQIA+ Community

eingebunden und vernetzt, haben sich auf verschiedene Weise aktivistisch betätigt und/oder nehmen noch in unterschiedlicher Häufigkeit an Community-Veranstaltungen teil. Das beeinflusst die Ergebnisse der Studie, indem Eindrücke von Personen gewonnen werden, die sich aktiv in der queeren Community bewegen und dort auf langjährige Erfahrungen und Vernetzung zurückblicken. Wie sich beim ersten Treffen herausstellte, kannten sich diese vier Teilnehmenden untereinander in verschiedenem Ausmaß: zwei Verbindungen bestanden bereits über Jahrzehnte, andere kannten sich flüchtig von Szene-Veranstaltungen. Das hatte die Konsequenz, dass eine lockere Gesprächsatmosphäre herrschte, in der die Teilnehmenden auch während der Fotodiskussion viel miteinander interagierten, nachfragten, gemeinsame Erinnerungen teilten und sich auch auf respektvolle Weise widersprachen.

Ein Teilnehmer über die Plattform OkCupid berichtet von keiner aktiven Eingebundenheit in Community-Strukturen, was sich im teilweise anders gelegten Fokus seiner Bilder widerspiegelt. Dass er als einziger Teilnehmer niemanden der anderen Teilnehmenden kannte empfand er als „zwar nicht störend, aber schräg“, beteiligte sich aber trotzdem aktiv an den Diskussionen innerhalb der Gruppe.

4.2.2 Die Co-Forschenden

4.2.2.1 *Gesellschaftliche Verortung*

Vier der fünf Mitforschenden geben an, Cis-Gender zu sein. Davon sind zwei Personen cis-männlich, zwei Personen cis-weiblich und eine Person wollte keine Einordnung vornehmen. Eine Person gibt an (stock)schwul zu sein, eine Person bisexuell, zwei Personen lesbisch und eine Person beschreibt die sexuelle Orientierung als auf Frauen gerichtet.

Die Analyse der demographischen Daten zeigt, dass die Gruppe der Teilnehmenden in mehrfacher Hinsicht homogen ist: Alle besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft und sind weiß. Das Bildungsniveau, wenn angegeben, ist mehrheitlich akademisch verortet – dabei sind jeweils einmal Promotion, Magistra, Master, sowie allgemeine Hochschulreife vertreten. Obwohl die individuellen Erfahrungen der Teilnehmenden – etwa aufgrund des Genders – stark variieren können, können sie einer ähnlichen sozialen Klasse zugeordnet werden. Diese Homogenität beeinflusst die Ergebnisse der Photovoice-Forschung, indem sie Sichtweisen auf die Erfahrungen des queeren Alterns aus einer weißen, österreichischen Mittelschicht-

Perspektive produziert. Die soziale Klasse und daraus resultierende Zugangsmöglichkeiten zu ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen formen die Erfahrungen und Qualität des Lebens im Alter enorm. Eine breitere Diversität unter Teilnehmenden in zukünftigen Forschungsvorhaben könnte zu umfassenderen und inklusiveren Einblicken der queeren Erfahrungen im Alter beitragen (vgl. Westwood 2016: 107).

4.2.2.2 Vorstellung der Co-Forschenden

Petra (sie/ihr) ist 54 Jahre alt und cis-weiblich. Die Künstlerin benennt ihre sexuelle Orientierung als lesbisch und setzt sich in verschiedenen Ebenen mit LGBTQIA+-Themen auseinander, wobei Sichtbarkeit für sie einen zentralen Stellenwert einnimmt. Neben politischem Aktivismus setzt Petra queere Projekte um und arbeitet in verschiedenen künstlerischen Bereichen mit Text, Grafik, Film und Foto.

Gela (sie/ihr) ist 65 Jahre alt. Als lesbische Frau war sie lange in der LGBTQIA+ Szene aktiv, wohnte in der Villa (Türkis Rosa Lila Tipp, Verein zur Beratung, Information und Bildung, sowie zur Förderung der Kommunikation und kulturellen Arbeit von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans, Inter, Nicht-Binären und Queere Personen) und arbeitete bei der Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen der Stadt Wien.

Ernst (er/ihm) ist 63 Jahre alt und cis-männlich. Seine sexuelle Orientierung benennt er „stockschwul, kurz: schwul“. Ernst ist selbständiger Psychotherapeut und lange Teil der LGBTIQ-Community in Wien. Beruflich engagierte er sich während der AIDS-Krise für Betroffene und setzte sich mit Themen wie schwuler Vaterschaft auseinander.

Doris ist 63 Jahre alt, findet die „Schublade“ der Genderidentität „zu eng“ und beschreibt die sexuelle Orientierung als auf Frauen gerichtete. Doris arbeitete lange als Psychologin, ist jahrelang eng in der Szene vernetzt gewesen und hat dort politischen Aktivismus betrieben. In ihrer Pension hat sie ein Ehrenamt inne und unterstützt über den Kontaktbesuchsdienst ältere Personen, was einen großen Einblick in Anliegen und Gedanken von Menschen über 75 Jahre zugänglich gemacht hat.

Erwin (er/ihm) ist 50 Jahre alt und cis-männlich. Seine sexuelle Orientierung benennt er „wenn überhaupt, dann „bisexuell“. Beruflich ist er als Übersetzer tätig und begeistert sich für die Themen Literatur, Ernährung und klassische Musik.

4.2.3 „The Critical First Team Meeting“ (Breny, McMorrow 2021: 46)

Der Ort für das Treffen war privates Souterrain eines queerfeministischen Vereins in Wien. Der Raum wurde gewählt, weil er eine gemütliche Atmosphäre mit genügend Arbeitsfläche bietet und zeitlich unbegrenzt zur Verfügung stand. Außerdem ist er durch den Verein ein Ort, an dem Vernetzung, Auseinandersetzung mit und selbstorganisierte kollektive Bildung über queerfeministischen Themen stattfinden, wodurch ein Gefühl von Sicherheit bestärkt werden sollte. In einer späteren Unterhaltung der Gruppe stellen die Partizipant*innen fest, dass die HOSI Wien ihren Beginn in einem dem Raum stark ähnelnden Souterrain im 2. Wiener Gemeindebezirk fand, worüber sich freudig ausgetauscht wurde.

Ziel des ersten Meetings ist das Bereitstellen aller relevanten Informationen, das Kennenlernen der Photo-Voice Methode und des Forschungsvorhabens, sowie das Kennenlernen und Fassen von Vertrauen aller Teilnehmer*innen innerhalb der Gruppe (vgl. Palibroda et al. 2009: 42). Darauf soll ein gemeinsames Brainstorming folgen, bei dem die Gruppe den Foto-Auftrag festlegt.

Daher wurde folgende Agenda für das erste Treffen festgelegt:

- Vorstellungsrunde / Check-In
- Grundregeln
- Was ist Photo-Voice
- Fotografieren
- Forschungsinteresse
- Brainstorming
- Checkout

Das erste Meeting begann mit einer Vorstellungsrunde. Dabei wurden folgende Fragen inkludiert, die von Beginn an eine lockere Stimmung förderten:

1. Mit welchem Namen und welchen Pronomen möchtest du angesprochen werden?

2. Wie geht es dir gerade, was soll die Gruppe noch wissen oder was möchtest du noch sagen, damit du voll präsent sein kannst?
3. Was ist dein Lieblingsort in Wien?

Zentral für die Durchführung ist eine vertrauensvolle Umgebung, in der Teilnehmende sich wohlfühlen. Besonders die zukünftige Diskussion der eigenen Fotos und das Teilen von persönlichen Informationen, Gefühlen, Gedanken und Erfahrungen, die mitunter auch schmerzhaft sein können, hängt davon ab, ob Personen sich in der Gruppe sicher fühlen (vgl. Breny, McMorrow 2021: 46). Deshalb wurden nach der Vorstellungsrunde gemeinsam Gruppenregeln festgelegt, denen alle zustimmen mussten und die laufend erweitert werden konnten. Privatsphäre und Vertraulichkeit aller innerhalb der Gruppe geteilten Erfahrungen und Eindrücke sowie ein respektvoller Umgang miteinander standen dabei im Vordergrund. Wichtig war ebenfalls das Etablieren eines Umfelds, in dem Fragen jeglicher Art jederzeit gestellt werden konnten und sollten – nicht nur an mich als „Facilitator“ sondern auch an andere Teilnehmende in der Gruppe. Die Gruppenregeln wurden gut sichtbar auf einem Plakat festgehalten und waren auch bei dem Folgetreffen präsent.

Anschließend folgte eine Präsentation zur Forschungsmethode Photo-Voice. Dafür wurde ein kurzes Video gezeigt, um die zentralen Elemente vorzustellen und ein umfassendes Verständnis des Prozesses und der Rolle der einzelnen Teilnehmenden zu etablieren. Hier wurde besonders die ausschlaggebende Rolle der Teilnehmenden als Co-Forschende und Expert*innen (vgl. Palibroda et al. 2009: 42) betont, sowie die Einladung, die einzelnen Ebenen der Forschung aktiv mitzugestalten. Dabei wurde auch über die Möglichkeit, gewonnene Erkenntnisse in Form von Zines und/oder einer Fotoausstellung einem breiten Publikum zugänglich zu machen diskutiert, worauf einheitlich positiv reagiert wurde. Die Vorstellung wurde begleitet durch regelmäßige Fragen an die Teilnehmenden bezüglich der Verständlichkeit und offenen Fragen.

Alle Teilnehmenden erhielten bereits im Vorhinein mehrere E-Mails mit relevanten Informationen. Dabei erhielten sie auch die Möglichkeit, das Fotografie-Tool ihrer Präferenz zu wählen. Zur Auswahl standen einerseits von mir bereitgestellte Einwegkameras oder – wenn vorhanden – das eigene Smartphone. Das eigene Smartphone bietet dabei erhebliche Vorteile: das Gerät ist üblicherweise auf allen Wegen dabei und meistens griffbereit, die Anzahl der

Fotos unlimitiert und das Versenden sehr einfach. Aufgrund dessen haben sich alle fünf Teilnehmenden für das eigene Smartphone entschieden, waren daher bereits mit dem Gerät vertraut und wussten, wie Fotos angefertigt und verschickt werden. Der Fokus der Präsentation zu „Fotografieren“ lag daher auf der Bedeutung der Bilder, ethischem Umgang und rechtlichen Bedingungen.

Die zentrale Botschaft in diesem Teil war also „Es gibt keine falschen Bilder“ (vgl. Breny, McMorrow 2021: 48)! Den Co-Forschenden wurde deutlich gemacht, dass die Ästhetik und Qualität der Bilder nebensächlich ist und die individuelle Bedeutung sowie die Diskussion der Fotos im Vordergrund steht. Dabei wurde auch die Machtstellung reflektiert, die eine Person durch das Schießen von Fotos und damit durch die Darstellung (bzw. Nicht-Darstellung) von Szenarien oder Objekten bekommt. Personen wurden angehalten, sich nicht in Situationen zu begeben, die auf physischer oder emotionaler Ebene eine Gefahr für sie oder andere darstellen könnten. Sie wurden darauf hingewiesen, was bzw. wer ohne Einverständnis abgebildet werden kann und in welchen Situationen das Einverständnis anderer notwendig ist. Diese Informationen wurden zusammen mit einer Vorlage einer Einverständniserklärung ebenfalls per Mail an sie verschickt, um eine Orientierung und das Nachlesen jederzeit zu ermöglichen.

Das Interesse auf die Methode und die Motivation, eine Frage umzusetzen wurde durch die Präsentation spürbar geweckt, da viele Nachfragen und Kommentare über mögliche Motive gestellt wurden. Bei einem Teilnehmer wuchsen so viele Ideen, dass er bereits währenddessen eine Liste anfertigte, um sie während des Fotoauftrages bei Hand zu haben.

4.2.4 Brainstorming – Finden eines gemeinsamen Fotoauftrages

Die Co-Forschenden sollen nach Vorstellung des Vorhabens in der ersten Diskussion festlegen, wo Sie selbst relevante Herausforderungen und die Notwendigkeit einer genaueren Untersuchung sehen. Als Forschende ist die Aufgabe hierbei, die Diskussion so zu lenken, dass eine als Fotoauftrag umsetzbare Frage gebildet wird. Diese soll breit genug formuliert sein, um individuelle, diverse Perspektiven zu ermöglichen und spezifisch bzw. einfach genug, damit Teilnehmende ihre Antworten mithilfe von Fotos einfangen und beschreiben können (vgl. Breny, McMorrow 2021: 48).

Um einen guten Einstieg und ein besseres Verständnis zu gewährleisten, sollen trotzdem Richtungen für mögliche Forschungsfragen vorbereitet werden. Ziel ist nicht, dass aus den Vorschlägen gewählt wird, sondern diese diskutiert werden und aus Blick der Expert*innen Relevantes identifiziert oder hinzugefügt wird.

Basierend auf dem derzeitigen Forschungsstand in Bezug auf Queeres Altern werden folgende Unterthemen und vertiefende Fragen vorbereitet, um sie bei Bedarf in die Diskussion und Suche nach einer Fragestellung einzubringen:

- **Erfahrungen queeren Alterns**
 - Wie beeinflusst die queere Identität das Erleben des Alterns?
 - Welche spezifischen Herausforderungen / Bedürfnisse / Wünsche ergeben sich im queeren Altersprozess?
- **Queere Identität im Alter**
 - Fehlende ältere queere Vorbilder / Repräsentation: Wie kann queeres Altern aussehen?
 - Wie wird die queere Identität und Geschlechtsidentität im Alter (neu) konstruiert und wie verändert sich die Selbstwahrnehmung im Älterwerden?
 - Welche (veränderte) Rolle spielen Sexualität / Geschlechtsidentität im Älterwerden?
- **Physische & soziale Räume**
 - Auf welche Hürden treffe ich in physischen Räumen?
 - In welchen Räumen bewege ich mich als queere ältere Person – und welchen Hürden/positiven Aspekten begegne ich dabei?
 - Welche positiven oder negativen Faktoren nehme ich in sozialen Räumen für queere Personen wahr?
 - Welche positiven oder negativen Faktoren nehme ich in sozialen Räumen für ältere Personen wahr?
 - Wohnformen
- **Gesellschaftliche Teilhabe in Wien als queerer älterer Mensch / Räume**
 - Welche positiven oder negativen Aspekte beeinflussen das Wohlbefinden / die soziale Teilhabe queerer älterer Menschen in Wien
 - Welche alltäglichen Herausforderungen erleben queere ältere Menschen in Bezug auf gesellschaftliche Teilhabe?
 - Welche spezifischen Herausforderungen des alltäglichen Lebens queerer älterer Menschen und Bedürfnisse daraus ergeben sich?
 - Bedürfnisse in Bezug auf das Älterwerden

Nachdem die Methode und das Forschungsinteresse vorgestellt wurden, begann das gemeinsame Brainstormen, das mit einem konkreten Fotoauftrag enden sollte. Dafür bat ich alle Teilnehmenden, sich mit Notizzetteln ausgestattet circa fünf Minuten Zeit zu nehmen, um das soeben gehörte auf sich wirken zu lassen und die ersten Gedanken, Fragen und Ideen und

Richtungen zu notieren, die das Thema „Queer Aging“ auslöst. Anschließend sollten diese Gedanken geteilt und als Einleitung für die gemeinsame Diskussion genommen werden. Die vorbereiteten Vorschläge für Vertiefungen wurden an dieser Stelle noch nicht präsentiert, um einen möglichst offenen Prozess zu ermöglichen. Nach dem ersten Meeting begann ich mit dem Transkribieren des Brainstormings. Das erneute Anhören erlaubte es, die Gespräche ein zweites Mal zu durchleben und neben der Transkription die dort präsenten Themen bereits durch Notizen grob festzuhalten.

Bis eine finale Fragestellung feststand wurde etwa 100 Minuten diskutiert. Das individuelle Brainstormen zu Beginn warf bei den Teilnehmenden viele Fragen auf, die zur Diskussion in die Runde getragen wurden und begann daher mit der Auseinandersetzung mit den zentralen Begriffen „Queer“ und „Aging“.

Jetzt ist für mich persönlich die Frage, fühl ich mich von dem Wort queer angesprochen? Oder seit wann fühl ich mich da angesprochen? Und wenn ich das Wort queer näher betrachte, was ist damit gemeint, ist jetzt meine Identität gemeint, hab ich eine queer Identität? Ich hab auch ganz viele Fragezeichen. Oder ist meine Partnerwahl, meine sexuelle Orientierung damit gemeint? Hm. Das sind Fragen, die mich bewegen. Vielleicht komm ich dieser Fragestellung mit der Fototechnik näher oder kann das füllen. (...) Das gleiche ist mit dem Begriff Aging. Weil das heißt ja Altern. Was ist altern? Ja, auch das bewegt mich zutiefst, weil ich bin ja auch schon älter. Gehts jetzt ums Altern an sich, oder ist das queere Altern was spezielles, ist das anders als bei anderen Menschen? Hm. Oder inwiefern könnte es anders sein? Oder gehts ums gute queere Altern? Gibt es ein schlechtes queeres Altern? (Doris)

Basierend auf diesen Fragen näherte sich die Gruppe Vermutungen an, was „Queer Aging“ sein könnte und durch welche Thematiken das queere Altern bearbeitet werden kann. Eine sehr zentrale Rolle spielten dabei verschiedene Aspekte der Dimension „Raum“. Sowohl physische als auch soziale und virtuelle Räume wurden dabei diskutiert und eng mit der Bedeutung von Community bzw. sozialen Gruppen verknüpft. Immer wieder tauchten dabei Kommentare auf, die sich um das Gefühl von Zugehörigkeit (vorrangig) zur LGBTIAQ+ Community mit steigendem Alter auseinandersetzen. Daraus hervorgehend beschrieben einige Teilnehmende auch Gedanken zur politischen Situation aus queerer Sicht, wodurch sich über Themen wie

Sicherheit, Repräsentation, gesellschaftliche Akzeptanz und Aktivismus ausgetauscht wurde. Etwas weniger intensiv wurden physische bzw. körperbezogene Aspekte des Alterns im queeren Kontext behandelt. Gestreift wurde ebenso der Gesichtspunkt der finanziellen Situation im Alter, wobei die Teilnehmenden selbst die erheblichen Klassenunterschiede und in der Gruppe vorhandenen Privilegien reflektierten.

Die Gruppe hält fest, dass alle angesprochenen Kategorien ineinander verzweigt sind und sich kaum trennen oder ausklammern lassen. Schließlich wurde ein Vorschlag erbracht, der sich stärker damit auseinandersetzt, was „gutes“ queeres Altern für die Teilnehmenden bedeutet. Mithilfe der Frage „Welche queere Nahrung brauche ich“ sollte es möglich sein, das alltägliche Erleben zu betrachten und die Frage zu stellen: Wie sieht meine Queerness in diesem Lebensabschnitt aus? Inwiefern beeinflusst meine Queerness derzeit meine Lebensgestaltung, was sind zentrale Elemente davon? Was brauche ich, um mich als ältere queere Person zu „nähren“, mit also wohlfühlen?

Als Leitung der Diskussion brachte ich den Vorschlag ein, die Frage in zwei zu unterteilen. So sollte einmal der Fokus darauf sein, welche positiven Aspekte zum Wohlbefinden im späteren Lebensabschnitt von LGBTIQ+ Personen beitragen. Zweitens könnte der Fokus auf negative Gegebenheiten gelegt werden, um somit Herausforderungen, im erweiterten Sinne Kämpfe und Forderungen zu dokumentieren, die eine positive Lebensgestaltung verhindern. Dies unterbrach die Gruppe mit einem „Man muss nicht alles“ und argumentiert, dass diese eine, breite Frage einerseits stark dehnbar ist und somit sehr viel Spielraum für Kreativität bietet. Ich stimmte zu, mit der Ausführung, dass die Formulierung „Welche queere Nahrung brauche ich?“ keineswegs verhindert, dass Fotos und ihre spätere Diskussion Forderungen hervorbrachten bzw. Dinge dokumentiert werden, die zwar notwendig, aber nicht vorhanden sind. Diese von der Gruppe definierte Frage erlaubt somit, einerseits Erfahrungen im Alltag als queere ältere Person zu dokumentieren und sich damit auseinanderzusetzen, welche Bedeutung die Queerness (bzw. das Schwul oder Lesbisch-sein) für die Teilnehmenden hat. Andererseits ermöglicht es eine Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Älterwerdens durch eine queere Linse.

4.2.5 Das Fotografieren

Für eine erfolgreiche Durchführung der weiteren Schritte ist es essenziell, den Zeitraum und die Anzahl der Fotos, die produziert werden sollen, genau festzulegen (vgl. Breny, McMorrow 2021: 48f.), um einen Rahmen vorzugehen und zu verhindern, dass zu wenige Fotos für die folgende Gruppendiskussion entstehen. Gemeinsam wurde daher der Zeitraum von zwei Wochen angesetzt, was den Personen genügend Zeit einräumen sollte, um über die Frage nachzudenken und Fotos in verschiedenen Kontexten, Räumen und Zeiten zu erstellen. Die Anzahl der Fotos wurde auf mindestens zehn festgelegt, wobei es in Ordnung war, darüber hinaus mehrere zu schießen.

Wang (vgl. 1999: 187) rät, dass alle Partizipierenden sich auf circa zwei Fotos festlegen. Weil die Gruppe aus nur fünf Personen besteht, setzte ich diese Anzahl auf vier Bilder hinauf, um so viele Inputs wie möglich zu sammeln, ohne die zeitlichen Ressourcen zu sprengen, und ebenso viele Verbindungen zwischen den Abbildungen innerhalb der Gruppe zu ermöglichen.

Teilnehmende sollten sich in einer Auseinandersetzung mit ihren zehn Fotos anschließend dabei auf diese festlegen, die für sie die größte Bedeutung haben, ihrer Ansicht nach am meisten zur Beantwortung der Frage beitragen und über die sie jedenfalls in der Gruppe sprechen wollten. Drei Tage vor dem nächsten Meeting sollten alle Fotos per E-Mail an mich übermittelt werden, damit ich die favorisierten Bilder für die Gruppendiskussion ausdrucken und vorbereiten konnte.

4.2.6 Meet and Discuss Pictures – Die Fokusgruppe

Um die generierten Bilder in der Gruppe zu besprechen, schlägt Wang vor, die favorisierten Bilder anhand von „SHOWeD“ zu analysieren:

“What do you **S**ee here?

What is really **H**appening here? How does this relate to **O**ur lives?

Why does this situation, concern, or strength exist? What can we **D**o about it?”

(Wang 1999: 187)

Das Ziel dieser Fragen ist also, die Kernaussage hinter einem Foto zu erfahren und in der Assoziation und Diskussion durch die Gruppe Probleme oder Ressourcen daraus zu identifizieren. Breny und McMorrow (vgl. 2021: 51f.) listen weitere Fragen mit demselben Ziel,

die als Orientierung während der Gruppendiskussion an der Wand angebracht wurden, um den Teilnehmenden beim Sprechen über ihre eigenen Bilder eine klare Struktur zu geben:

- Beschreibe dein Foto! Was passiert darauf?
- Warum hast du es gemacht? Was hast du dabei gedacht / gefühlt?
- Was sagt das über dein Leben?



Abbildung 3: Präsentation und Diskussion der Fotos (Eigene Darstellung 2024)

Die Fokusgruppe kann als Gruppeninterview betrachtet werden und durch die Verbindungen der Teilnehmenden dazu führen, dass Daten generiert werden, welche in individuellen Interviews nicht entstehen würden. Durch die Präsentation von Fotos und Eindrücken vor den anderen Gruppenteilnehmenden beginnt somit schon zum Teil die Analyse, da Teilnehmende bereits beginnen, Themen zu sehen, zu hören und zu wiederholen (vgl. Latz 2017: 83).

Das circa dreistündige Treffen für die tiefere Auseinandersetzung ermöglichte den einzelnen Teilnehmenden nicht nur ihre Bilder und Gedanken anhand der Fragen zu präsentieren. Sie waren besonders angehalten, Verbindungen zwischen den eigenen Fotos und Erfahrungen zu anderen zu ziehen und sich gegenseitig Fragen zu stellen. Jede teilnehmende Person

präsentierte dabei die vier selbstgewählten, relevantesten Bilder. Die jeweils einzelnen Bilder wurden anhand der Orientierungsfragen beschrieben, Kontext gegeben und der individuelle Prozess skizziert, der zur jeweiligen Fotoentscheidung geführt hat. Nach der Vorstellung erfolgten Nachfragen durch mich, um mehr Hintergrundinformationen, Gefühle und Erfahrungen zu sammeln. Bei jedem Foto wurde auch die Gruppe angesprochen und gebeten, Fragen zu stellen, ähnliche oder widersprüchliche Erfahrungen zu teilen und Verbindungen zu den eigenen Bildern und Gedanken zu ziehen.

Manche Personen entschieden sich dabei von selbst aufzustehen und die Präsentation direkt neben den an der Wand befestigten Bildern im Stehen und mithilfe von aktivem Zeigen und beschreibenden Bewegung durchzuführen, andere fühlten sich wohler im Kreis der Gruppe zu sitzen. Dass die Co-Forschenden sich selbstverständlich und frei während der Diskussion bewegten vermittelte, dass sie sich im Raum und der Gruppe wohlfühlten. Wenn die eigenen Bilder an der Reihe waren, vorgestellt zu werden, wirkten die Co-Forschenden selbstsicher, ein gewisser Stolz auf die selbst produzierten Daten war zu erkennen, obwohl teils sehr emotionale Themen damit verbunden wurden. Besonders während der ersten Präsentation durch die eigene visuelle Erkundungstour und dem individuellen Gedankenprozess zum queeren Alterungsprozess wurde jeder Person die ungeteilte Aufmerksamkeit der Gruppe zuteil, die einen sehr wertschätzenden Umgang pflegte und zu jedem Bild Fragen stellen wollte.

Im Fortschreiten der Fokusgruppe zeigte sich, dass Personen anfangen, ihre Bilder bereits einem oder mehreren Themen zuzuweisen und Verbindungen zu den Fotos der anderen Teilnehmenden zogen. Meine zu Beginn stärkere Involviertheit in der Rolle als Facilitator und im regelmäßigen Nachfragen nahm zunehmend ab, da die Co-Forschenden selbst die Fragen an die präsentierende Person stellten. Dabei zielten ihre Fragen wie meine zuvor auf das Zustandekommen von Bildern und persönliche Bedeutungen ab und wurden oft durch eigene Inputs ergänzt.

Direkt nach dem Meeting erfolgt das Transkribieren der Diskussion. Dabei hatte ich die jeweiligen Bilder, über die gesprochen wurde, vor mir, um den Assoziationen der Gespräche

vom Beschreiben der Fotos bis in die verschiedenen Themen bestmöglich zu folgen und ergänzte diese mit handschriftlichen Notizen.

4.3 Analyse und Auswertung

Die Herangehensweise gibt der Gruppe von älteren Queers die Möglichkeit, visuell sowie narrativ darzustellen, wie Aspekte des eigenen Lebens erfahren und verstanden werden. Gestärkt durch den Dialog von Forschenden und Co-Forschenden werden so vielfältige Daten gesammelt. Ein Screening qualitativer Forschungsprojekte mit visuellen und narrativen Daten schlägt für die Analyse die Verwendung der Grounded Theory vor (vgl. Liebenberg et al. 2012: 60).

Der Wahl eines Analyseverfahrens liegt die Anerkennung zugrunde, dass die gewonnenen Erkenntnisse Produkte der Forschenden sind. Charmaz legt diese Reflexion als Grundlage ihrer konstruktivistischen Grounded Theory fest. Demnach bilden die Codes der Datenanalyse niemals eine empirische Realität ab, sondern entstehen aus der Perspektive der Forschenden, die Bedeutungen in den Daten finden:

„Yet it is our view: we choose the words that constitute our codes. Thus we define what we see as significant in the data and describe what we think is happening. Coding consists of this initial, shorthand defining and labeling; it results from a grounded theorist's actions and understandings.“ (Charmaz 2014)

Vorteil der Grounded Theory ist das Einbeziehen vielfältiger Daten (vgl. Krüger, Meyer 2007), wodurch ich Transkripte der Gruppendiskussionen, die Bilder sowie Feldnotizen gleichermaßen in die Analyse einfließen lassen kann. Die Flexibilität der Methode, die das Wechseln zwischen Datenerhebung und –analyse ermöglicht, bietet einen weiteren Vorteil. Das verlangt, dass Forschende eine Offenheit gegenüber neuen Perspektiven und Richtungswechsel während der Forschung bewahren (vgl. ebd.: 2007), was sich gut mit einer queeren Herangehensweise an die Datenauswertung vereinbaren lässt. In einer genaueren Betrachtung wird der gewählte Grounded Theory Ansatz näher beschrieben auf Vereinbarkeit mit der Photo-Voice-Methode geprüft und die Wahl begründet.

4.3.1 Grounded Theory

Bei Grounded Theory handelt es sich um

„eine sehr spezifische Form eines systematisch-experimentellen Wirklichkeitszugangs (...) der einer klaren, wissenschaftstheoretisch orientierten Entdeckungs- und Falsifikationslogik unterliegt, [weilers] setzt diese wissenschaftstheoretische Position auf einem spezifischen Wirklichkeitsbegriff auf, der die geläufige Dichotomie von subjektiv und objektiv überwindet und das Verhältnis von Akteur und Umwelt neu bestimmt.“ (Strübing 2021: 2)

Durch ein induktives Verfahren ist Grounded Theory (GT) ein Forschungsstil, mithilfe dessen Theorien entwickelt werden, die in den Daten begründet („grounded“) liegen. Indem die Theoriengewinnung in Gegebenheiten der „realen Welt“ verankert sind, können Erfahrungen und soziale Phänomene präziser verstanden werden und Erkenntnisse im besten Fall zu praktischen Handlungen und sozialen Verbesserungen umformuliert werden (vgl. Oktay 2012: 5). Strauss als einer der ursprünglichen Begründer vertritt dabei die Idee „einer aktivistischen, durch kreatives Handeln hervorgebrachten Bedeutung von Objekten“ (Strübing 2021: 10). Zentral für die Wahl des Vorgehens ist zudem, die eigene Positionalität zu reflektieren und in die Arbeit miteinzubeziehen, wie eigener Bias und die individuelle Perspektive der Forschenden Ergebnisse beeinflussen (vgl. Oktay 2021: 30). Die zuvor beschriebene Lücke von Theorien zu Erfahrungen von queeren älteren Personen besonders im deutschsprachigen Raum begründet eine Herangehensweise durch Grounded Theory. Da der Fokus auf dem partizipativen Erforschen von sozialen Realitäten besonders marginalisierter Gruppen, Individuen und deren sozialem Umfeld liegt (vgl. ebd.: 34), eignet sich ihre Verwendung besonders für die Arbeit mit älteren Queers und das Entdecken ihrer Erfahrungen.

Für die Interpretation der gewonnenen Daten soll der von Charmaz vertretene konstruktivistische Ansatz der Grounded Theory angewendet werden. Die Autorin definiert die Breite der Grounded Theory Methoden als „systematic, yet flexible guidelines for collecting and analyzing qualitative data to construct theories from the data themselves“ (Charmaz 2014: 15). Der Fokus liegt auf der ständigen Wechselbeziehung zwischen Datengewinnung und -analyse. Der zentrale Unterschied zu anderen Ausprägungen der Grounded Theory liegt in der Anerkennung verortet, dass Forschende Teil der erforschten Welt und der somit gesammelten Informationen sind: „Daten [sind] letztendlich Produkte der jeweiligen Autor*innen“ (Krüger, Meyer 2007). Dies geht mit der Anforderung an Forschende einher, gewonnene Daten laufend kritisch zu hinterfragen. Anders als Vertreter anderer GT-Ansätze wie Strauss, Glaser oder

Corbin betont Charmaz die Bedeutung von Reflexivität auch bereits im Prozess der Materialgewinnung (vgl. Strübing 2021: 109).

Das Kodieren der Daten ist ein offener Prozess, in dem analytische Fragen an das Material gestellt und Kodierungen erstellt werden. Im Zentrum der Methode steht nach Charmaz ein vierstufiges Kodierverfahren zur Generierung von Theorien. Vom anfänglichen „Satz für Satz“-Kodieren verläuft der Prozess hin zum fokussierten Kodieren, bei dem die zahlreichen detaillierten Codes in umfassendere umgewandelt werden (vgl. Schultz 2014: 82). Essenziell im Vorgehen ist die Offenheit sowie das „Nachdenken über Daten“ (ebd.: 92), wodurch Widersprüche aufgedeckt und herrschende Diskurse dekonstruiert werden sollen.

4.3.1.1 Photo-Voice und Grounded Theory

Das Vorgehen mit GT wurde bereits von zahlreichen Photo-Voice-Projekten erfolgreich für die Datenanalyse genutzt (vgl. Taylor 2023, Suarez et al. 2023, Handlovsky et al. 2022).

Ein Vorteil ist die große Flexibilität des Forschungsstils. So sollen während des Forschungsprozesses der möglichst dichten Datenerhebung verwendete Erhebungs- und Analyseinstrumente an die Gegebenheiten angepasst werden. Dies ist besonders in der Kombination mit Photo-Voice von Vorteil, weil der Forschungsprozess hier nicht linear erfolgt, sondern zwischen dem Sammeln von Daten (Fotos) und den Diskussionen (Voice) der Co-Forschenden hin- und hergewechselt wird, wodurch sich auch der Fokus der Studie während des Prozesses verschieben kann.

Die Analyse soll als interaktiver Raum behandelt werden, indem laufend mit Daten interagiert und Gedanken während des Prozesses wieder an Co-Forschende herangetragen und gegengecheckt werden sollen (vgl. Charmaz 2014). Dieses Vorgehen reiht sich in die Logik des Photo-Voice-Prozesses ein und betont das Einbeziehen der Co-Forschenden auch in die Datenauswertung. GT ist besonders nützlich, wenn, wie bei einem Photo-Voice-Prozess, mehrere Phasen von Treffen stattfinden (vgl. Mooney, Bhui, Co-Pact Project Team 2023: 3). Durch diese Elemente eignet sich die Verbindung der beiden Ansätze für das Entwickeln einer Theorie mithilfe von Personen, eingebettet in ihrem sozialen Umfeld (vgl. Freedman et al. 2014).

4.3.2 Analyse / Codes

Für die Analyse wurden die Transkripte der Gruppenmeetings – des Brainstorming und der Fotodiskussion –, die Fotos der Co-Forschenden und die während der Gespräche entstandenen Notizen und Mitschriften verwendet. Die schriftlichen Daten wurden mithilfe der Software MAXQDA in einer ersten Runde durch eine offene Herangehensweise mit Labeln, Notizen und Kommentaren versehen, um erste Richtungen und Ideen für eine analytischere Einordnung zu schaffen. Dabei wurden Fragen an das Material gestellt, um zu definieren, was in den gewonnenen Daten „passiert“ und Bedeutung darin gefunden.

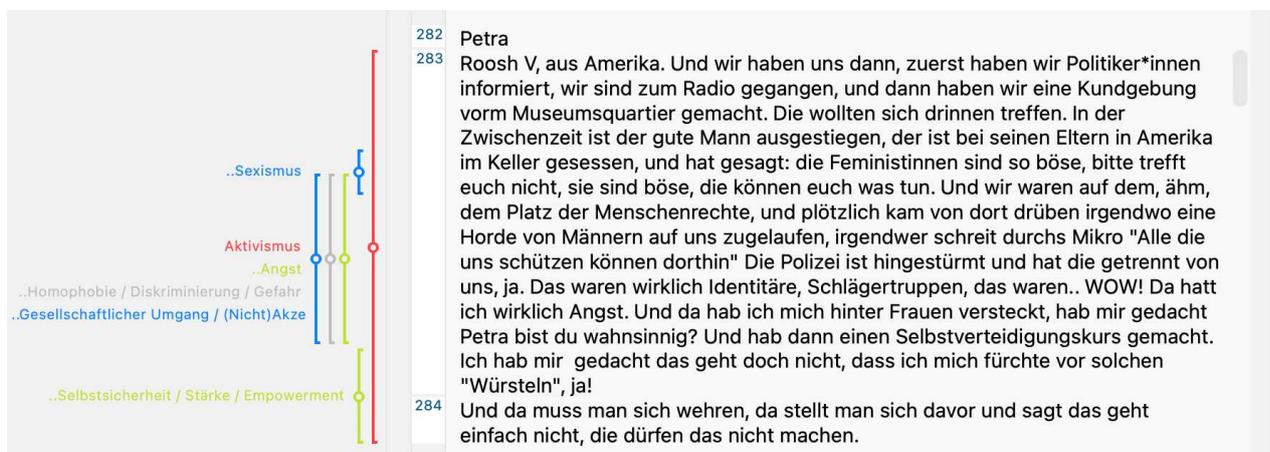


Abbildung 4: Kodierverfahren (Eigene Darstellung 2024)

1

„Coding is the pivotal link between collecting data and developing an emergent theory to explain these data. Through coding, you define what is happening in the data and begin to grapple with what it means.“ (Charmaz 2014)

Bevor das Treffen für die Diskussion der Bilder stattfand, wurde das erste Gruppenmeeting und Brainstorming bereits analysiert und mit Codes und Ideen versehen. Das ermöglichte, dass

¹ Petra betont, dass die Verwendung von „Würstel“ als Bezeichnung für Personen mit konservativem und/oder rechtem Gedankengut auf keinen Fall eine Verharmlosung der Gefahr darstellen soll. Die Bezeichnung erfolgte im Kontext einer Diskussion über die Verwendung von „Würstel“, in dem Humor als Bewältigungsstrategie im Umgang mit gefährlichen Situationen und Personen angewendet wird.

erste Ideen und sichtbarwerdende Muster als Fragen und Rückfragen beim nächsten Treffen einfließen konnten. Durch das mehrstufige Kodierverfahren wurden aus den anfänglichen Einordnungen Kategorien entwickelt, diese innerhalb der Daten miteinander verglichen und systematisch so eingeordnet, dass die letztlichen Codes die Erfahrungen in den Daten abbilden sollen.

„Ask yourself, what larger analytic story do these codes suggest? What process do they indicate? By coding the codes, you push yourself to look for patterns and think more analytically – and you keep interacting with your data and codes.“
(Charmaz 2014)

In der Fokusgruppe zu den Fotos ordneten Teilnehmende ihre Bilder bereits Titel und/oder Themen zu. Diese wurden auch für die Gruppierung des Materials herangezogen und genutzt, um Bilder und Themenbereiche zu ordnen und Aussagen unterschiedlicher Co-Forschender dazu zu vergleichen.

4.4 Fotoauswertung

Alle Co-Forschenden erteilten ihre ausdrückliche schriftliche Zustimmung zur Verwendung der von ihnen erstellen Fotos im Rahmen dieser Forschungsarbeit.

In diesem Kapitel werden die Fotos der Teilnehmenden anhand der thematischen Codes präsentiert. Im Zuge der Gruppendiskussion gaben Teilnehmende ihren Bildern Titel bzw. Themen, die in der Gesamtheit der besprochenen Bereiche eingegliedert werden. Dabei wird tiefer auf jeweils vier der zehn Fotos pro Person eingegangen, welche die Teilnehmende für die Gruppendiskussion ausgewählt haben, und weitere zur Ergänzung herangezogen.

Das Ergebnis der Untersuchung zur Forschungsfrage "Welche queere Nahrung brauche ich?" beschreibt eine vielschichtige Auseinandersetzung mit Erfahrungen und Gedanken älterer queerer Personen in Wien. Die verschiedenen Themenbereiche, die durch die photographische Auseinandersetzung und anschließende Diskussion in der Gruppe erfasst wurden. Sie geben Aufschluss darüber, was ältere queere Menschen in ihrem Alltag beschäftigt und was sie als essenziell für ihr Wohlbefinden und ihre Identität erachten. Die Untersuchung zeigt, dass die "queere Nahrung" für ältere queere Personen komplex und divers ist. Stark

ineinander verwoben wurden viele Bereiche eröffnet, die einen kleinen Einblick in Realitäten einer bisher wenig zu Wort gekommenen Bevölkerungsgruppe ermöglichen. Sie beinhalten soziale Bedürfnisse nach Community, Gemeinschaft und politischem Aktivismus, materielle Aspekte wie finanzielle Sicherheit und zugänglichen Wohnraum, beschreiben den Stellenwert von Kunst, Kultur und Literatur, geben Einblicke in Herausforderungen des Älterwerdens im Szenekontext sowie Auseinandersetzungen mit dem physischem Alterungsprozess, umfassen einen Rückblick über gesellschaftspolitische Veränderungen und Herausforderungen der aktuellen Zeit. Die Erzählungen und Bilder in der Forschung unterstreichen die Komplexität und die Tiefe der Bedürfnisse und individuellen Erfahrungen. Unabhängig vom zugeordneten Thema enthält jedes diskutierte Foto eine hohe politische Relevanz und hebt die Bedeutsamkeit von einem stetigen weiteren Einsatz für Inklusion, Sichtbarkeit und gesellschaftliche sowie rechtliche Anerkennung hervor.

4.5 Aktivismus & Community

Eine überwiegende Mehrheit der Auseinandersetzungen involviert politisches Engagement, Aktivismus und andere Formen des Kampfes für soziale und queere Gerechtigkeit. Vier der fünf Teilnehmenden waren oder sind in der queeren Szene aktiv. Durch das Aufwachsen in einem gesellschaftspolitischen Klima, das etwa lesbische und schwule Identitäten stark stigmatisierte und kriminalisierte nahmen viele aktiv an den zentralen sozialen Bewegungen der 80er und 90er Jahre teil, in denen für Rechte und Sichtbarkeit gekämpft wurde. Aktivismus ist ein Mittel, um gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen sowie eine bedeutende Form des Widerstandes gegen erlebte Diskriminierung, Ausgrenzung und staatliche Machtstrukturen. Gleichermaßen sind das Zusammenschließen und der gemeinsame Kampf mit einer queeren Community eng mit der Lebenserfahrung und der eigenen Identität verbunden. Im Zuge der Forschung wurde dabei mit Stolz und Freude auf erkämpfte Erfolge zurückgeblickt, während eine kritische Betrachtung aktueller politischer Herausforderungen stattfindet. Die Analyse der Bilder zeigt Aktivismus sowohl als eine Rückschau auf erkämpfte Erfolge als auch als fortwährenden Prozess, der sich verändert und aktuelle und zukünftige Herausforderungen adressiert.

Die geteilten Beiträge zeichnen sich stark durch die Verwobenheit verschiedener Bereiche aus. Erfahrungen mit Demonstrationen sind stark mit der Community verbunden, die sich darüber

zusammenfindet, mit der gesellschaftspolitischen Lage sowie etwa diskriminierenden, homophoben Vorfällen, die die Dringlichkeit eines konstanten Einsatzes unterstreichen und Sichtbarkeit und Repräsentation, über viele Jahre erkämpft und stetig wachsend, verzeichnet im Spannungsfeld neoliberaler Ökonomien und kapitalistischer Verwertungslogiken.

4.5.1 Demonstrationen

Dass das Thema Demonstrationen in den Fotos sichtbar stark vertreten war, stieß eine Unterhaltung der Teilnehmenden über die (teils gemeinsam gesammelten) Erfahrungen unterschiedlicher Proteste im öffentlichen Raum los. Doris erinnert sie lebhaft an die Anfänge queerer Sichtbarkeit auf den Straßen Wiens.

Ich erinnere mich noch, dass wir eigentlich die HOSI jetzt, ich weiß nicht wann das war, 1982, das war so ein zaghafter Beginn, sich als Gruppe in der Öffentlichkeit zu zeigen. Es gab mal eine Art Stadtwanderung zum Maria-Theresien-Denkmal, zwischen den beiden Museen. Aber warum ist man zur Maria-Theresia gegangen? Weil diese Gesetzgebung Strafbarkeit auf die constitutia criminalis thesianer zurückgegangen ist. Also dem Gesetzeswerk, das war der Grund. (Doris)

Gela ergänzt die Erinnerungen und betont die große Aufregung sowie das Bedürfnis, aufzufallen:

Ich glaube, ich hatte das Gefühl, wie du gesagt hast, sich zeigen und auf die Straße zu gehen war neu und spannend. Und wenn sich da niemand aufgeregt hätte, wären wir schon ein bisschen enttäuscht gewesen auch. Also es war schon, also es war nicht total darauf angelegt oder es provoziert, aber es war klar, mit dem fallen wir jetzt auf. Und wir wollten gscheit auffallen. (Gela)

Gemeinsam wurde resümiert, dass auf Veranstaltungen wie der Stadtwanderung zum Maria-Theresien-Denkmal der HOSI, dem Tuntenmarsch auf die Gloriette, den Warmen Wochen oder die ersten Gay-Pride-Demo bei Tageslicht das tiefe Bedürfnis vorherrschte, sich als Schwule und Lesben sichtbar in der Stadt zu bewegen und öffentlichen Raum einzunehmen. Dabei werden die als szenisch theatralische Inszenierung beschriebenen Aufmärsche abgegrenzt zu heutigen Demonstrationen: „Da werden wir von Menschen gesehen, die sowas noch nie gesehn haben. Das ist schon ein Unterschied zu heute.“ (Doris). Die Reaktionen von Außenstehenden wurden dabei weniger feindselig – „An ein Gefühl von Bedrohung kann ich mich nicht erinnern.“ (Ernst) – und mehr als neugierig und irritiert beschrieben, allenfalls kommentiert mit einem geschimpften „Na geht’s was oabeitn!“ (Gela).

Frühere Demonstrationen riefen also oft neugierige oder irritierte Reaktionen hervor, während heutige LGBTQIA+-spezifische von mehr Akzeptanz geprägt zu sein scheinen, was auf eine zunehmende Normalisierung queerer Sichtbarkeit hinweisen könnte.



Abbildung 5: Sichtbar (Petra, März 2024)

Diese Rückblicke auf mitunter jahrzehntelange Praxis, sich als Schwule oder Lesben in der queeren Community zu organisieren und aktivistisch tätig zu sein, zeigt, wie lange sie schon großen Stellenwert einnimmt und dies heute noch tut, was sich in der Häufigkeit der Demo-bezogenen Bilder und Kommentare widerspiegelt.

Petra erzählte von ihrer jahrelangen Auseinandersetzung mit lesbischer Sichtbarkeit, was ihre künstlerische Arbeit stark beeinflusst. Beiträge in den LAMBDA Nachrichten der HOSI, eine über eine Lesbengruppe erschienene Publikation mit dem Titel „SICHTBAR“ und auch die Verarbeitung in Film und Fotografie unterstreichen die für viele ihrer Lebensbereiche zentrale Bedeutung von lesbischer Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit.

Wie kann ich queere Sichtbarkeit oder LGBTIQ oder lesbische Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit zeigen? Einerseits durch die Fahne. Das ist die HOSI Fahne bei der Demonstration am 8. März. Da oben steht eine Person mit einem Rucksack mit den verschiedenen inklusiven Farben. (Petra)



Abbildung 6: Visibility (Petra, März 2024)

Die Fahne mit den Regenbogenfarben ist für Petra ein starkes Zeichen für „Visibility“ im öffentlichen Raum. Dabei geht es darum, sich Raum zu nehmen und politische Anliegen aktiv sichtbar zu machen. Gegen Schwarz-Blau etwa nahm Petra an fast allen der wöchentlichen Donnerstagsdemos teil.

Wie wichtig inhärente Symbole und Zeichen der Community sind, zeigt sich an verschiedenen Stellen der Diskussion. Dem Regenbogen bzw. der Regenbogenfahne als dem zentralen und wohl prominentesten Zeichen gehen andere, aufgrund der gesellschaftspolitischen Lage subtilere Symbole voraus, erinnert sich Petra etwa an das Veilchen als geheimes, subversives Erkennungszeichen.



Abbildung 7: Gemeinsam sind wir stark (Gela, März 2024)

Nein, aber im Großen und Ganzen fand ich es ganz fein, weil es einfach viele waren, viel Sichtbarkeit. Mit den Regenbogenfahnen. Es war sehr, sehr viele queere, Sichtbarkeit da. Ich habe viele Leute getroffen und das ist immer wieder fein. Für mich ist es auch so - ich bin auch viel auf Demos - ein Gefühl der Gemeinschaft, Community. Gutes altes "Gemeinsam sind wir stark". (Gela)

Das Foto mit dem Titel „Gemeinsam sind wir stark“ thematisiert die kollektive Kraft und Sichtbarkeit queerer Gemeinschaften auf Demonstrationen, wie sie Gela beschreibt. Sie hebt hervor, wie die Präsenz der Regenbogenfahnen und die Beteiligung vieler Menschen ein starkes Gemeinschaftsgefühl erzeugt, Sicherheit vermittelt und das Gefühl bestärkt, dass kollektives Engagement eine starke Ressource im Kampf und gemeinsame Anliegen birgt. Diese Erfahrungen spiegeln die wichtige Rolle wider, die Demonstrationen im Aufbau und Erhalt von Gemeinschaft und Identität spielen. Gela unterstreicht dabei besonders die Bedeutung der

feministischen Demonstrationen am 8. März und die Notwendigkeit von lesbisch-queeren Inhalten und Symbolen an solchen Anlässen.

Etwas über das Aktivistin sein, das war ein Teil meiner Identität. Und ist es immer noch ein bisschen, aber es ändert sich, es wird zurückgeschaltet und das ist auch gut so. (Gela)

Insgesamt verdeutlichen beide Abbildungen, wie Symbole und Gemeinschaftserlebnisse auf Demonstrationen nicht nur politische Botschaften transportieren, sondern auch die kollektive Identität und Sichtbarkeit der queeren Bewegung stärken. Durch jahrelanges Engagement und die dadurch enge Verbundenheit mit der queeren Community ist das Aktivist*in-Sein ein Teil der Identität. Diese Ressource der Vernetzung und gemeinsamer Erfahrungen bleibt erhalten, auch wenn die Intensität der Beteiligung mit steigendem Alter abnimmt.

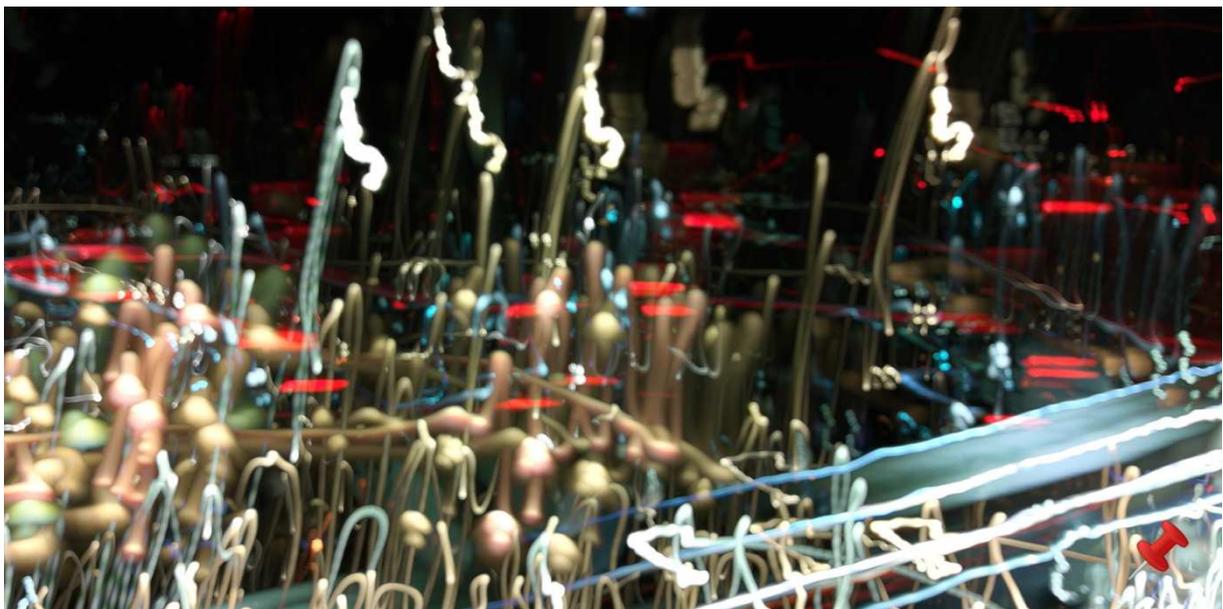


Abbildung 8: Lichtmalerei (Doris, März 2024)

Mit „Lichtmalerei“ verfolgte Doris eine künstlerische und abstraktere Suche nach der Antwort auf queere Nahrung. Das Bild entstand spontan außerhalb einer Sauna durch das Experimentieren mit Funktionen der Kamera im Dunkeln. Erst im Nachhinein versuchte Doris anhand des Fotoauftrages antworten und Assoziationen in der Lichtmalerei zu finden. In der zufälligen Entstehung erkannte Doris schließlich eine Demonstration und findet in den Lichtspuren eine Analogie zu Fahnen und Menschenmengen auf Demonstrationen.

In Kunst oder in eine abstraktere Darstellung kann man viel darauf projizieren, oder man kann die Schaffensperson fragen: Was willst du ausdrücken, oder was drückt es für dich aus? Ich kann nur sagen, was es für mich ausdrückt. (...)

Für mich ist es gleichzeitig eine Art Demo-Foto, von meiner Subjektivität, weil ich sehe – wenn ich es sehen will – dann sehe ich die Ringstraße, und dann sehe ich plötzlich Fahnen, die in die Luft gehen und viele Menschen und Lichter. Und es ist finster. Aber es ist natürlich nur eine Deutung. Es ist nur eine Interpretation, aber es hat nichts Bedrohliches für mich. Es hat nichts Bedrohliches an sich. Es hat etwas Schönes, etwas Buntes, etwas Dynamisches. Und irgendwie erinnert es mich an diese Demonstration vor kurzem. Im Januar, wo die vielen Menschen plötzlich auftauchten, die 30 bis 70 Tausend. (Doris)

Die Beschreibungen, die Doris bei der Vorstellung an eine Demonstration vornimmt, ordnen sich in die Erfahrungen der zuvor zu Wort gekommenen Teilnehmenden ein – schön, bunt und dynamisch präsentieren sich die Assoziationen vom gemeinsamen Marschieren, positiv und kräftespendend. Auch Doris bezeichnet sich als „traditionelle Demogeherin“ und merkt etwa positiv an der von Petra und Gela abgebildeten Demonstration zum 8. März an, dass diese im 10. Wiener Bezirk gestartet hat. Nachdem es ihr Wohnbezirk ist, in dem sie oft die Präsenz von Rechten und Anhängern der Identitären Bewegung wahrnimmt, freut sie sich über das Zeichen, das der Start am Columbusplatz für sie sendet:

Das Thema des Queeren, oder des Feminismus, Antifaschismus und alles, was rundherum sich rankt, gehört wo verankert, das nicht in der Innenstadt ist. Oder in der Hochpolitik. Das ist sehr wichtig. (Doris)

Mit zunehmendem Alter nimmt die aktive Teilnahme an Demonstrationen auch für Doris definitiv ab und andere Zeitvertreibe werden vorgezogen.

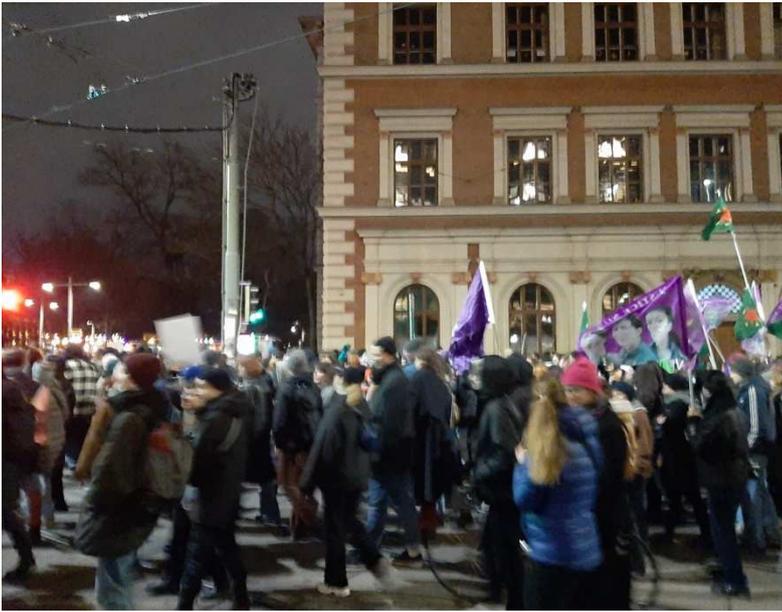


Abbildung 9: Demofoto (Gela, März 2024)



Abbildung 10: Demofoto (Petra, März 2024)

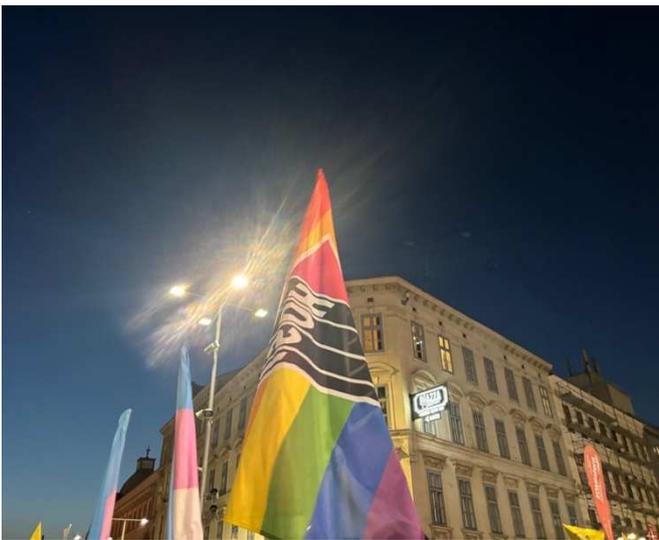


Abbildung 11: Demofotos (Petra, März 2024)



Die unterschiedlichen Bilder zeichnen vielfältige Erfahrungen mit Demonstrationen nach und verdeutlichen deren Bedeutung im Leben der Teilnehmenden. Demonstrationen erscheinen als Plattformen für den gemeinsamen Kampf, auf denen politische Anliegen und Symbole wie der Regenbogen im öffentlichen Raum sichtbar gemacht werden. Diese Symbole und die kollektive Teilnahme verstärken nicht nur die politische Botschaft, sondern auch das Gefühl der Gemeinschaft und Solidarität. Darüber hinaus beeinflussen Demonstrationen die Identität der Teilnehmenden, indem sie Orte schaffen, an denen queere Menschen sich als starke,

sichtbare Community präsentieren können, Ungleichheiten anprangern und Veränderung gefordert wird. Die künstlerischen Darstellungen dieser Erlebnisse zeigen, wie tief diese Erfahrungen in der Wahrnehmung und Identität der Beteiligten verwurzelt sind und wie sie das gemeinsame Auftreten im öffentlichen Raum prägen und stärken. Auch wenn die aktive Teilnahme an Demonstrationen mit steigendem Alter abnimmt, bleibt die Ressource der Vernetzung und gemeinsamen Erfahrungen bestehen.

4.5.2 Sicherheit & Gesellschaftspolitische Lage

Demonstrationen und die damit verbundenen Erfahrungen nähren die Teilnehmer*innen durch Zusammenhalt und das kollektive Engagement für die gemeinsame Sache. Sie bieten eine Plattform, um lautstark für queere und soziale Gerechtigkeit einzutreten und Erfolge zu feiern. Gleichzeitig gehen Demonstrationen oft mit einer intensiven Konfrontation mit gefährlichen Personen und Situationen einher.

Ein prägnantes Beispiel für eine solche Auseinandersetzung, geteilt von Petra, ereignete sich 2016, als der umstrittene US-amerikanische Blogger und Vergewaltigungsbefürworter Roosh V nach Wien kommen wollte, um dort frauenfeindliche Treffen abzuhalten (vgl. DerStandard 2016). Petra schilderte, wie sie und andere Aktivist*innen Politiker*innen informierten, Kontakt zu Radiosendern aufnahmen und eine Kundgebung vor dem Museumsquartier organisierten, um der Verbreitung der gefährlichen Ideologie von Roosh V und seinen Anhängern entgegenzuwirken. Obwohl Roosh V schließlich in den USA blieb, wurden die Demonstrierenden am Platz der Menschenrechte von einer Gruppe gewaltbereiter Männer, darunter Mitglieder identitärer Schlägertruppen, angegriffen. Die Polizei schritt ein, um die Gruppen zu trennen, die reale Bedrohung war deutlich spürbar.

Petra beschrieb ihre Angst und die darauffolgende Entscheidung, einen Selbstverteidigungskurs zu belegen, um sich künftig besser schützen zu können. Diese Erfahrung verdeutlicht die realen Gefahren, denen Aktivist*innen bei Demonstrationen ausgesetzt sind. Solche intensiven und oft gefährlichen Konfrontationen prägen den aktiven Einsatz und die Teilnahme an aktivistischen Veranstaltungen.

Ernst betrachtet diese Angst im Kontext des Alterns und stellt fest, dass der Umgang mit Bedrohungen für ihn zunehmend leichter wird. Im April 2023 fand in der Türkis-Rosa-Lila-Villa

eine Drag-Queen-Kinderbuchlesung statt. Etwa 100 Personen aus der Gruppe von „rechtsextremen Identitären, christliche Fundamentalisten, aus der Coronaleugner-Szene bekannte Verschwörungstheoretiker, sowie die Freiheitliche Jugend“ (Puschautz 2023) hetzten dagegen auf, während etwa 700 solidarische Personen die Veranstaltung schützten (vgl. ebd.: 2023). Bezugnehmend darauf stellt Ernst fest:

Abgesehen davon, dass die Gegendemo oder die Antifa Demo viel grösser war, wie ich das gesehen habe, als ich da vom ersten Stock runter geschaut habe, auf die Würstel, sage ich einmal, ...ich weiß schon, es werden auch Steine geworfen, und die Schwelle wird wahrscheinlich niedriger. Aber, die zu sehen und den Blödsinn und wie sie ausschauen und wie sie dreinschauen und wie sie nicht einmal gscheit Deutsch können – also, sie haben sich bei Globohomo verredet – es hat irgendwie, ich hab mir gedacht.. Würstel, Arme Würstel. Die können mich nicht bedrohen.

Ernsts Reflexionen verdeutlichen eine innere Unangreifbarkeit, die er mit zunehmendem Alter entwickelt hat:

Und wir sitzen hier alle als Alte. Also, ja, weil ich gerade überlege, als "Alter", ja, was mache ich mit meiner Angst? Oder wie gehe ich mit meiner Angst vor solchen Dingen um? Und da erlebe ich es, vielleicht ist es sogar ein bisschen gut, dass ich schon so alt bin. Nicht weil ich nicht mehr so lange habe. Sondern weil ich mich von diesen Kasperln nicht mehr in die Enge treiben lasse, emotional.

Während in jüngeren Jahren intensive Reaktionen auf so unmittelbare Bedrohungen folgen, betont Ernst, dass er gelernt hat, sich emotional nicht mehr in die Enge treiben zu lassen und fügt hinzu:

Also wenn es um meine Angst geht, vor Beschneidung unserer Rechte und was auch immer, oder Leute, die uns vernichten wollen. Dann merke ich schon, ich hoffe, dass es nicht in das Eck kommt, dass ich irgendwelche Gefahren verniedliche, dahin will ich nicht gehen. Aber eher so meine, so eine innere Unangreifbarkeit, und das ist etwas, was ich mit meinem Alter in Verbindung bringe. (Ernst)

Die Veränderung der Wahrnehmung und Reaktionen zeigt, wie unterschiedliche Lebensphasen den Umgang mit Gefahren beeinflussen können.

Die Teilnehmerinnen äußerten sich besorgt über eine wahrgenommene generelle Verrohung der Gesellschaft und eine wachsende Akzeptanz von Feindseligkeiten gegen queere Menschen. Diese Entwicklungen werden sowohl als bewusste als auch unbewusste

Provokationen wahrgenommen, die zur Normalisierung diskriminierender Einstellungen beitragen. Dabei reflektieren die Diskussionsteilnehmerinnen die gesetzlichen Rahmenbedingungen und die Rolle des Staates bei der Diskriminierung queerer Personen. Historisch gesehen haben restriktive Gesetze die Rechte und Freiheiten der Community stark eingeschränkt, es wird jedoch auf Jahre vieler Errungenschaften zurückgeblickt, wie etwa die Anerkennung von Partnerschaften und die Fortschritte im rechtlichen Schutz. Mit Blick auf aktuelle politische Entwicklungen und einen Rechtsruck, der sich europaweit abzeichnet, bleibt aber das Bewusstsein um die Gefahr bestehen, dass Errungenschaften nicht davor gefeit sind, angegriffen oder gar rückgängig gemacht zu werden.

Teilnehmende unterscheiden in ihrer Diskussion zwischen dem politischen Kampf gegen den Staat als Institution und der Auseinandersetzung mit Teilen der Bevölkerung, die politisch Rechts eingeordnet werden.

Ich hätte jetzt, wenn ich mich zurückerinnere, damals, ich hätte nicht so eine Drohung wahrgenommen, in dem Sinne, dass es irgendjemanden nicht passen könnte, aber es waren halt Demos. Also, das Einzige, was dem vielleicht entgegengestanden ist, waren diese komischen Paragraphen, die es damals gegeben hat. (...) - dem entgegengestanden sind, weil man eigentlich gegen ein Gesetz sich da irgendwie werbend gezeigt hat. Bei dem gleichzeitigen Ding: Na wird schon nichts passieren, und dann hat man hinterrücks e immer gesagt, da kann einem Nix passieren. (...) Aber es waren nicht die Rechten, da war es der Staat. (Doris)

Im Kontrast dazu berichten Teilnehmende heute von einer verstärkten Bedrohung durch rechte Gruppierungen. Obwohl die geteilten Erfahrungen zeigen, dass sich niemand der Teilnehmenden aktuell im Alltag unsicher fühlt, sehen sie die Gefahr von Homophobie und Diskriminierung trotz rechtlicher Verbesserungen als allgegenwärtig. Die offene Homophobie und Gewaltbereitschaft, wie sie bei Demonstrationen erlebt wird oder sich in spezifischen Kontexten wie dem Fußball zeigt, hinterlässt ein Gefühl von starker Wut und Bestürzung. Diese Vorfälle verdeutlichen, welchen erheblichen Gefahren queere Personen ausgesetzt sind, und betonen die Notwendigkeit eines starken, kollektiven Widerstands gegen diese Formen der Gewalt, wie die Gruppe anhand des folgenden Fotos diskutiert.



Abbildung 12: Gegen Homophobie (Petra, März 2024)

Petras Bild zeigt eine Karte der HOSI vor dem Hintergrund einer grünen Wiese mit lila Veilchen. Dabei sind die Farben Grün und Lila eine Anspielung auf ein aktuelles homophobes Vorkommnis im österreichischen Fußball: Ein kurz zuvor veröffentlichtes Video zeigt Führungskräfte und prominente Mitglieder des Wiener Rapid homophobe Gesänge durch ein Megafon grölend. Der Vorfall in dem Verein und seine Fangemeinschaft, die wiederholt mit diskriminierendem Verhalten auffällt, steht sinnbildlich für den rückständigen Status Quo im Fußball (vgl. Gossmann 2024).

Ich bin auf jeden Fall gegen Homophobie und ich war zutiefst schockiert, also ich das mitbekommen hab. Ich habe mir das Video x-Mal angesehen und habe nicht verstanden, was sie sagen. Und dann habe ich ein oder zwei Stunden lang gesucht und die Bild-Zeitung hatte die Auflösung, genau das transkribiert, was sie gesagt haben. Das darf doch nicht wahr sein, oder? Natürlich, innerer Ausdruck ist Wut. Wie kann das sein? Wie kann ich heutzutage so homophob sein? Das ist... hach, schrecklich. Bei uns. In Europa, bei uns, in Österreich, bei uns, in Wien. (Petra)

In Verbindung mit der Karte mit dem Aufdruck der HOSI erklärt Petra anhand des Fotos ihr großes Bedauern: „Ich bin das Regenbogenschaft in meiner Familie. Also, möglicherweise gibt es mehrere Regenbogenschafe beim Fußball, und die trauen sich nicht outen aufgrund von Homophobie“. Die Gruppe teilt die Bestürzung und Wut über den Vorfall. Einzig positiv daran zu bewerten ist die öffentliche Rüge und nachgegangene Konsequenzen wie Spielsperren und Geldstrafen durch die Bundesliga (vgl. Gossmann 2024), die zeigen, dass Fälle wie diese zunehmend ernster genommen werden.

Es poppen viele verschiedene Dinge gleichzeitig auf, und das ist eigentlich nur ein Zeichen von einer totalen Verrohung. Ich glaube, sie machen das mit Absicht. Unbewusst machen sie es auch absichtlich, dass sie sich so aufspielen. Sie wissen es, nicht. Also es is unter der Schwelle von "ich mach es absichtlich", aber es geht. Und es gibt viele solche Situationen oder auch Dinge, die in der Gesellschaft meiner Meinung nach vor sich gehen, wo dieses "Na des komma scho mochn. Des kemma scho versuachn. Na a bissl dürf ma des schon. Na es satz vielleicht deppat wens uns des verbieten wollts." (Doris)

Nein, ich sehe das so. Ich meine, nehmen wir mal das Thema mit dem identitären Gedankengut. Ich glaube, wenn man das entschuldigt oder sagt, das sind Würstel, natürlich kann einem das so vorkommen, aber dann verkleinert man das oder wertet es auch ab, weil man es einfach abwerten muss, weil es schrecklich ist. Diese Ideologie als das wahrzunehmen, was sie ist. Und sie ist menschenfeindlich und sie will Menschen vernichten. Das ist faschistoid, was da verbreitet wird. Das geht gegen Frauen, gegen Juden, gegen Minderheiten und alle anderen, die davon betroffen sind. Nämlich auch gegen uns. Und diese Schrecklichkeit, ja, dieser Vernichtungswille. Oder vorher kommt ja viel anderes bevor man Menschen vernichtet. Da kommt Ausgrenzung, Abwertung, dann zwischendurch wieder Freundlichkeit, weil ein paar könnten ja doch davonkommen. Aber was am Schluss ist, ist eigentlich ein echter Vernichtungswille von Menschen gegen andere Menschen. Was anderes ist das nicht. Und diese Schrecklichkeit ist ja kaum zu fassen, dass es das gibt. (Doris)

Neben Homophobie ist auch Sexismus ein wiederkehrendes Thema der Diskussion. Frauen in der queeren Community sind oft doppelten Diskriminierungen ausgesetzt, da sie sowohl aufgrund ihres Geschlechts als auch ihrer sexuellen Orientierung benachteiligt werden. Teilnehmerinnen berichteten von sexistischen Äußerungen und Einstellungen, die ihre Sicherheit und ihr Wohlbefinden beeinträchtigen. Die Darstellung von Feministinnen als „böse“ und gefährlich sowie die Wahrnehmung von Frauen im Hetero-Mainstream verdeutlichen die tiefe Verankerung von Sexismus in gesellschaftlichen Strukturen.

Die Diskussionen zeichnen ein Bild einer Gesellschaft, in der queere Menschen kontinuierlich um ihre Rechte und Sicherheit kämpfen müssen. Trotz erzielter Fortschritte bleiben Bedrohungen durch Homophobie, Sexismus, gesellschaftlicher Verrohung und der Normalisierung von gewaltvollem Umgang mit Personen der queeren Community bestehen. Diese Erfahrungen unterstreichen die Dringlichkeit von solidarischen Gemeinschaften und politischem Aktivismus, um langfristige Veränderungen zu erreichen und eine sicherere und gerechtere Gesellschaft zu schaffen.

4.6 Community

Eine Vielzahl der Fotodokumentationen sind verwoben und lassen sich verschiedenen Codes zuordnen. Besonders die Vernetzung zu „Community“ lässt sich sehr oft ziehen und stellt die Bedeutung von sozialen Netzwerken als zentrale Ressource in den Vordergrund. Diese Gemeinschaften bieten emotionale, soziale und praktische Unterstützung und tragen zur Erhaltung der Lebensqualität und des Wohlbefindens älterer LGBTQ+-Individuen bei. Sie bestehen aus verschiedenen Formen der Interaktion und Organisation, einschließlich Aktivismus, kultureller Aktivitäten, intergenerationeller Verbindungen und gegenseitiger Unterstützung. Damit gehen sowohl positive Aspekte der sozialen Vernetzung als auch Herausforderungen und eine kritische Reflexion darüber einher.

*Dieses Eingebundensein in Gruppen und Communities braucht in jedem Alter, auch im älteren alten Alter. Die Frage ist, wie das organisiert ist, oder wie es ist. Wie man dazu kommt. Ich merke bei mir, es ist wichtig, es kommt in Variationen vor, was ich womit verbinde, mit einer Eingebundenheit. Ob es eine Gruppe ist die, die du regelmäßig triffst, ein Freund*innenkreis oder eine Wohnumgebung. Ja. Das ist das, worauf ich komme, was es braucht, was ich brauchen würde oder was ich brauche. Und deshalb schaue ich, dass ich das habe. (Gela)*



Abbildung 13: We are queer - we are here (Gela, März 2024)

Viele der Teilnehmenden blicken auf jahrzehntelanges Engagement in der LGBTQIA+ Community zurück und bezeichnen die Vernetzung in der Szene als zentrale Ressource. Anhand des Bildes „We are queer – we are here“ beschreibt Gela, wie wichtig das Aufrechterhalten der Verbindung bleibt, auch nachdem die aktive Einbindung in aktivistische Tätigkeiten zurückgeschraubt wurde. Gela ist derzeit im Vorstand der QueerBase und sieht das als „Anbindung an die organisierte Bewegung“, in der sie 30 Jahre verankert war.

Es ist eine Verbindung für mich, zu einem Verein in der Lesben-, Schwulen-, Trans Inter-Community. Da war ich einfach zu lange zu viel drinnen, also dass ich das komplett nicht mehr tun oder haben wollen würde. Das merk ich schon, dass es auch eine Art von Nahrung ist. (Gela)

Dabei bieten Organisationen und Gruppen nicht nur eine Möglichkeit der kollektiven politischen Teilhabe, sondern eröffnen Wege für kulturelle Aktivitäten und gemeinsame Freizeitgestaltung. Gruppen wie die Lesbische Wandergruppe, die Kabarettgruppe Labellas

oder die punktuelle Teilnahme an Veranstaltungen in der HOSI werden als Form der Anbindung beschrieben, die als „Nahrung im wahrsten Sinne des Wortes“ (Doris) fungieren.

4.6.1 Soziale Beziehungen und Freund*innenschaft

Im Grunde hab ich mir gedacht, was ist eigentlich die wichtigste queere Nahrung für mich im Alter? Das sind Menschen. Im Grunde sind es andere Menschen, mit denen ich eine gute Beziehung habe. (Ernst)



Abbildung 14: Wir zwei (Ernst, März 2024)

Das ist total, total wichtig. Und eigentlich, ja, ist das meine beste Freundin. Gerade so abgeschnitten, dass ich keine Unterschrift brauche. Ja, das ist eigentlich, man könnte sagen, eine Liebe, aber eine asexuelle Liebe. Das ist die Susu, und ich mache viel mit ihr. (...) Und die Susu war, sie war einfach, sie ist einfach da für mich. Und die Susu ist eine Transfrau, und wir treten gemeinsam oft gern als heterosexuelles Paar auf und haben ziemlich viel Spaß dabei. (...) Also habe ich das Gefühl, mit der Susu werd ich alt. Da bin ich mir eigentlich sicher. (Ernst)

Ernst skizziert mit dem Foto „Wir zwei“ die tiefe emotionale Bedeutung der engen Freund*innenschaft, die er zu Susu pflegt. Menschen stellen für ihn dabei die wichtigste

„queere Nahrung“ im Alter dar. Das große Vertrauen, die gegenseitige Unterstützung und die gemeinsame kulturelle Teilhabe bereichern ihn zutiefst. Ebenso wird beschrieben, wie die beiden große Freude daran haben, mit sozialen Normen, gängigen Konzepten, Begrifflichkeiten und Labels zu spielen, indem sie gemeinsam als heterosexuelles Paar auftreten und so gesellschaftliche Erwartungen bewusst herausfordern. Dieses subversive Spiel mit Identität und Rollenbildern bereitet ihnen nicht nur großes Vergnügen, es kann auch als Ausdruck von Widerstand gegen hegemoniale cis-heteronormative Strukturen gewertet werden. Freund*innenschaften zwischen Menschen innerhalb der queeren Community haben somit eine besondere Bedeutung, weil sie neben der Bereitstellung von sozialen Ressourcen wie emotionale Unterstützung auch Orte eröffnen, an denen queere Individuen ihre Identitäten frei(er) ausdrücken und gesellschaftlichen Zwängen widersprechen können. Mit diesen Freund*innenschaften verbundenen sind subversive Praktiken, die entscheidend für das Wohlbefinden queerer Menschen, auch im Alter, sind und alternative Formen der Gemeinschaft jenseits von biorechtlich verankerter Kernfamilie und heteronormativen Normvorstellungen bieten.



Abbildung 15: Barbara kommt (Gela, März 2024)

Gela erläutert, dass das Bild nichts mit den Büchern zu tun hat, sondern eine andere Bedeutung symbolisiert: „Ich kann auch Platz machen.“ (Gela) Das Bücherregal hat sie zu dreiviertel leer geräumt, um Platz für ihre Freundin Barbara zu machen, die aus Berlin zurückkommt. Mit Freuden bereitet sie sich auf das erneute gemeinsame Wohnen vor. Einerseits bedeutet es eine Herausforderung, sich im Alter immer wieder auf neue Arten des Zusammenwohnens einzustellen und somit flexibel zu bleiben. Viel größer jedoch ist die Bedeutung der Freund*innenschaft und das Bedürfnis, besonders im Alter immer in der Nähe zu sein. Gela ist sich des großen Privilegs der Wohnung mit ausreichend Platz bewusst, in der sie seit über 23 Jahren in unterschiedlichen Konstellationen lebt: alleine, mit Partner*innen, mit Freund*innen.

Nun, ich freue mich, dass die Barbara kommt. Ja. Und ich denke, nun ja, es wird anders sein. Ich werde mich wieder ein wenig umstellen müssen. Aber einerseits ist das sowieso gut für das Hirn. Dass man ein wenig flexibel bleibt. Und ich freue mich einfach mehr, als dass ich mir denke, es wird... naja anstrengend... anders halt. (Gela)

Ich wollte nur sagen, weil mir fällt was dazu ein, das ich mit dem, was ich auf diesem Bild sehe, verbinde, dass es etwas aussagt über Flexibilität und im Alter noch so flexibel bleiben. Weil ich finde, das ist gar nicht so leicht, sich neu einzustellen auf jemanden, Platz zu teilen, Platz zu machen. Das wollte ich noch anmerken. Weil man wird schon unflexibler im Alter. (Ernst)

Ja, sicher! Und dann stellens die Ölfaschen irgendwo anders hin, ich schwöre. (Gela)

Dass diese Flexibilität direkt mit ihrem Lesbischsein in Verbindung gebracht werden kann, denkt Gela weniger: „nicht wirklich, also das wäre vielleicht auch so, wenn ich nicht lesbisch wäre. Aber natürlich sind es lesbische Freundinnen, die ich bei mir wohnen lasse.“ (Gela).

4.6.2 Intergenerationale Beziehungen

Ernst gewährt mit dem Foto „M. running fast“ einen Einblick in eine Wahlfamilienstruktur, welche für ihn wichtiger Bestandteil geworden ist und sein Leben stark bereichert. Das Bild zeigt den Rücken und die Beine eines Kindes, im Begriff wegzulaufen. In der zeitlichen Linse durch die Ernst seine Beiträge strukturiert hat, stellt dieser die Zukunft dar. Der Hintergrund des Bildes beschreibt den großen Wert intergenerationaler Beziehungen außerhalb der biorechtlich verankerten Kernfamilie im Kontext des Alterns.

Nach dem Tod seines Partners ließ Ernst sich erneut auf eine neue Form des Zusammenlebens ein und gründete eine Wohn- und Lebensgemeinschaft mit einem jüngeren schwulen Freund. Diese intergenerationale Freund*innenschaft bereichert ihn auf vielseitige Weise. Ernst schätzt die Herausforderung und Notwendigkeit zur Flexibilität, die eine Umstellung des Wohnalltags besonders in höherem Alter bringt. Durch den jüngeren Sebastian erfährt er zudem eine Art von sozialer Anbindung, die ihm einen neuen Zugang zur jüngeren, queeren Gemeinschaft bringt.

Und das Schöne ist, durch Sebastian habe ich auch ein wenig mehr wieder mitbekommen, was sich so tut in der schwulen Welt. Also er hat mich dann auch wieder auf ein paar Veranstaltungen zaht, zu denen ich sonst nicht gekommen wäre ja, weil sie nicht in meinem Horizont sind. (Ernst)



Abbildung 16: Em. Running Fast (Ernst, März 2024)

Em. ist das Kind von Sebastian und der lesbischen Frau Rebecca, die beiden sind verheiratet. Ernst pflegt eine tiefe emotionale Beziehung zu der queeren Familie und freut sich überaus, die Rolle eines Großvaters in der Regenbogenfamilienstruktur einnehmen zu können, insbesondere weil seine leibliche Tochter keine eigenen Kinder hat.

Und was die Nahrung für mich dabei ist, erstens diese Verbindung zu dieser nächsten und übernächsten Generation. Weil der Sebastian ist jünger als meine eigene Tochter, zum Beispiel. Und das ist etwas, das mich nährt. Dass ich doch auch nahe Verbindungen zu jüngeren Schwulen und Lesben habe. Und dann auch so eine Art Großvatergeneration, denn was mich wirklich berührt, es hat mich total berührt, ist, wie sehr die Rebecca und der Sebastian mich auch dazuholen in so kleinen Szenen. Da waren sie grad Zuhause und ich habe sie besucht und die Rebecca legt mir den kleinen auf den Bauch und der schläft dann zwei Stunden auf meinem Bauch. Und das ist einfach aaah, das ist so schön. Und in diesem Bild ist natürlich auch die Geschichte, dass ich selbst Vater bin und meine Tochter leider keine Kinder hat. (Ernst)

Die zweite Bedeutung des Bildes drückt Bedenken über die Gefahren durch gegenwartspolitische Konflikte aus. Angesichts des derzeit stark ansteigenden Antisemitismus (vgl. Bundeskanzleramt Österreich 2024) stellt sich für Ernst die Frage, ob es „eine, geeinte queere Community“ (noch) gibt, wenn politische Werte und Meinungen oft stark auseinanderklaffen.

Em. running fast: He lauf schnell! Lauf schneller als sie dich erwischen können! So ungefähr. Weil es ist auch ein kleiner jüdischer Bub. Wo ich mir denke, in diesen Zeiten und mit dem Antisemitismus, lass dich nicht erwischen! Lass dich nicht dawischen von denen, gschwind! Du bist schneller als die Antisemiten, hab ich mir gedacht. (Ernst)

Auch die Erfahrung, als junger schwuler Mann sein Kind überwiegend alleine zu erziehen, ordnet Ernst als besonders prägend und bereichernd ein.

Gut, aber dieses Bild, also jetzt, wo ich darüber spreche, macht es mich eigentlich glücklich. Also ein bisschen, und das ist so, dass ich auch als Alter an sowas Schönem teilhaben darf. Das nährt mich. Genau. Und natürlich steckt was drin von meiner Identität. Ich habe, nun, was ich glaube, was an meiner Geschichte ein wenig besonders ist, ist auch diese Vaterschaft, die ich als offen schwuler Mann gelebt habe, lange bevor es den Begriff Regenbogenfamilie gegeben hat. Und das ist ein großer Teil meiner queeren Identität, ein bisschen "queer" auch im queeren Zusammenhang. Weil da hat es auch nicht so viele Männer gegeben. Vor allem nicht alleine. Allein stimmt nicht wirklich, aber sie ist bei mir aufgewachsen. Und ich habe auch gefühlt, das ist etwas Besonderes. Aber etwas besonders Bereicherndes. (Ernst)

Eine intergenerationale Freund*innenschaft mit einem älteren schwulen, ebenfalls alleinerziehenden Vater, den er in seinen 20ern kennengelernt hat fungiert ihm lange als Anker und Vorbild. Nach wie vor ist er mit dem heute 77-jährigen befreundet und schätzt es als überaus wertvoll ein, eine Figur im Leben zu haben, die in einer Lebenssituation – als schwuler Alleinerziehender – für die die heteronormative Gesellschaft keine Spielregeln vorgibt, ein positives Rollenbild und Orientierung bietet.

Die Erfahrungen von Ernst illustrieren die Bedeutung intergenerationaler Beziehungen innerhalb der queeren Gemeinschaft. Beziehungen wie sie innerhalb der Regenbogenfamilie gepflegt werden bieten nicht nur emotionale Unterstützung und soziale Anbindung über Generationen hinweg, sondern tragen auch dazu bei, dass Erfahrungen und Resilienz zwischen

verschiedenen Altersgruppen geteilt werden. Diese Verbundenheit schafft eine wichtige Ressource, insbesondere in Zeiten gesellschaftlicher Herausforderungen und politischer Spannungen.

4.6.3 Älterwerden in der queeren Community

Schwules Altern, gehör ich da überhaupt dazu? Ich hab eine Ambivalenz, mich mit dem "aging" zu identifizieren. Einerseits merk ich ja vom Körperlichen her.. ich hab die Bandscheibe gespürt die letzten Wochen und andere Erscheinungen, aber ich bin da noch in dem Verdrängungsprozess. Ich bin auch noch nicht in Pension, dass wird vielleicht auch anders dann. (Ernst)

Die Gedanken zur Identifizierung mit „aging“ spiegeln eine gesellschaftliche Spannung gegenüber dem Altern wieder. Körperliche Veränderungen werden stark mit Altern identifiziert, der Übergang von Beruf zu Pension als zentraler Lebensabschnitt genannt, der „alt sein“ zeitlich abgrenzen kann. Die Anspielung auf das Verdrängen kann als Beleg gewertet werden, dass – besonders in der queeren Community, wie andere Einschätzungen zeigen – das Altern gesellschaftlich als Lebensphase gilt, mit der mensch sich eher ungern identifiziert möchte und die von Unsicherheiten begleitet sein kann.

Auch Gela ordnet dem individuellen Prozess des Alterns – eingebettet in die Gesamtheit der gesellschaftlichen Normen, als queere Person, als Frau, als Mensch – den sehr treffenden Begriff zu: Ambivalenz. Diese Ambivalenz beginnt mit grundsätzlichen Fragen, die auch die Co-Forschenden in die Diskussion werfen: Was ist Altern?

Man wird älter, ist alt, und wie alt ist alt, ab wann ist alt alt, ist man alt, wenn man nicht mehr gscheit weiterkann? Ist man alt, wenn man - wie bei mir - Senior auf dem Klimaticket stehen hat? Senior. (Gela)



Abbildung 17: Amtlich Älter (Gela, März 2024)

„Möglichkeiten“ verbindet Gela am meisten mit dem Bild des Klimatickets. Als erstes Dokument, auf dem sie den Titel „Senior“ beigefügt kriegt, ist ein absolut positives Gefühl angeheftet.

Es ist das erste Mal, dass es offiziell ist, dass irgendwo Senior draufsteht. Nein, das steht auch auf dem Rentnerausweis. Aber das bedeutet auch, dass ich weniger zahle. Und deshalb dachte ich, weil ich mich so gefreut hab und weil es etwas ausdrückt, es drückt aus, dass ich über 65 bin. Es drückt aus, dass eigentlich schon immer, bis auf zwei, dreieinhalb Jahre meines Lebens, mein Mobilitätsverhalten öffentlicher Verkehr ist. Und in der logischen Konsequenz passt es ganz gut, dass ich in der autofreien Siedlung wohne. Also das verbinde ich auch damit. Und ich verbinde dann auch damit die Lesben-Wandergruppe, weil da braucht man das auch immer, wenn man wandert. Also ja, ich verbinde viel damit. Obwohl es nur ein Stückchen Karte ist. Und vor allem: ich hab SO EINE FREUD damit. (Gela)

Gela beschreibt mit der Karte die positive Identifizierung mit dem Titel „Senior“. Sie repräsentiert das bevorzugte Mobilitätsverhalten und enthält durch den Verweis auf die finanzielle Vergünstigung auch eine ökonomische Gegebenheit des Älterwerdens. Besonders betont wird die Möglichkeit der Pflege von sozialen Gruppenaktivitäten, wie durch die Lesben-Wandergruppe.

Die positive Einordnung Gelas über das Senior-Klimaticket steht in Kontrast zu den oft ambivalenten Erfahrungen von queeren Personen und Herausforderungen, denen sie innerhalb der Community begegnen. Der in der Literatur beschriebene Fokus innerhalb der Community auf jüngere Personen wird auch von den Teilnehmenden angesprochen. Dabei wird festgehalten, dass die öffentliche Repräsentation Älterer wenig wahrgenommen wird. „...wenn ich in meinem inneren Film die Parade betrachte, dann seh ich da die alte Haut nicht so zur Schau getragen wie die junge Haut. Also dort ist diese Jugendlichkeit – wie lange ist man überhaupt jung? – eher vertreten.“ (Doris). In der Diskussion über die grundsätzliche gesellschaftliche Sichtbarkeit von älteren Menschen wird davon ausgegangen, dass das „Verschwinden“ ein allgemeines Problem beim Thema ältere Menschen ist, und sich daher in der queeren Community ebenso widerspiegelt.

Ich denke, es ist wichtig, sich mit dem Alter oder dem Altern auseinanderzusetzen. Weil wenn man es nicht macht, dann passiert es trotzdem. Nein, wenn man es nicht macht, dann ist es nicht gesund. Es dient einem nicht, oder wütet. Das find ich wichtig. Und was auch interessant ist, was drinnen steckt, ich frage mich, ob in der queeren Szene, ich meine, die queere Szene ist sehr vielfältig, aber, ich sehe nicht viel Auseinandersetzung mit dem Thema des Alterns. Aber vielleicht bin ich blind. (Doris)

Der Prozess des Älterwerdens innerhalb der queeren Community ist geprägt von verschiedenen Herausforderungen und Veränderungen. Einige berichten, dass sich ihre Berührungspunkte mit sozialen Räumen wie Szene-Lokalen verändern und sie allgemein weniger eingebunden sind. Das wird jedoch nicht unbedingt negativ empfunden.

Rückblickend sind genannte Orte und Räume besonders in jüngeren Jahren und während der Identitätsfindung essenziell, die Notwendigkeit für diesen Austausch innerhalb der queeren Community, regelmäßige Treffen und Veranstaltungen sowie die damit verbundene Unterstützung und Orientierung wurde von den meisten Teilnehmenden stark genutzt. Dabei wird einerseits der Schutzcharakter dieser Räume betont. Die Vielzahl an einschlägigen Orten wurde häufig frequentiert in dem Wissen, dass „sichere“ Orte betreten werden:

Und man konnte sicher sein, es geht um die Sicherheit! Man konnte sicher sein, dass man jemanden trifft. Und dass man in der Mehrheit ist! Dass man nicht blöd angefliegen oder blöd angeschaut wird. Außer man trifft irgendwelche Exen. Und diese Räume sind irgendwie viel weniger geworden. (Gela)

Eine andere Teilnehmende wehrt sich gegen den Begriff des Schutzcharakters, und hebt die kulturelle Bedeutung in den Vordergrund. Als erste Generation der LGBTQIA+ Community, die auch öffentlich stark Sichtbarkeit einforderte wurden diese Orte gegründet und zu Kulturräumen gestaltet, in denen ansprechende Diskussionen geführt, gleiche und gleichgesinnte Personen getroffen wurden, die Vieles erst für sich erschaffen mussten: „Eigene Rollenmodelle, eigene Kleidungen, Symbole“ (Doris).

Gesellschaftliche Veränderungen haben den Schutzcharakter dieser Räume zu einem gewissen Teil abgeschwächt und heben nun Gefühle der Zugehörigkeit und kulturelle Erlebnisse innerhalb der Community in den Vordergrund. Viele dieser Angebote sprechen dabei vor allem jüngere Personen an. Das Bedürfnis nach spezifischen Räumen und Aktivitäten hat sich auch bei den Teilnehmenden verändert. Trotzdem bleibt für manche der Bedarf und Wunsch nach mehr entsprechenden Angeboten wie Tanzmöglichkeiten und sozialen Treffpunkten bestehen.

Ja, zu der Hosi. Ich meine, da gibts vielen jungen Nachwuchs. Ja. Aber die sind zum Teil auch sehr interessiert, einige Anekdoten zu hören. Ja. Oder bei besonderen Veranstaltungen oder so. Aber ich bin keine Lokalbesucherin, so regelmäßig eigentlich. Weil.. Ich würde sagen, das ist zu jung. (Doris)

Diverse gesellschaftspolitische Entwicklungen bedingten eine starke Veränderung der Charakteristik von Räumen. Die virtuelle Welt hat viele physische Treffpunkte ersetzt, was für manche ältere Personen eine Herausforderung darstellt. Es wird angenommen, dass diese Entwicklung durch die Corona Pandemie stark beschleunigt wurde. In Deutschland etwa zeigt eine Erhebung des BMFSFJ, wie LGBTQIA+ Organisationen und Strukturen durch die Pandemie in ihrer Arbeit stark behindert waren, was dazu führte, dass viele Angebote nicht oder in verkürzter Form lediglich digital bereitgestellt werden konnten (vgl. 2020: 5).

Diese Verlagerung in virtuellen Räumen beeinflusst das Zugehörigkeitsgefühl, viele finden größere Hürden vor, dort noch Anschluss zu finden.

Ich wollte noch was zum Virtuellen sagen. Weil das ist schon so, da fühle ich mich... also viele Lokale sind auch nicht mehr da weil das Internet, Social Media, Dating Apps - zumindest in der Schwulenszene - ein riesen riesen Raum ist. Und

da hab ich schon das Gefühl... ich hab das ja lange nicht genutzt, ich war lange in einer Beziehung und so weiter, und hab erst angefangen, nachdem ich verwitwet wurde und gezielter auf der Suche war, und da merk ich schon: Oida, da bist schon ein bisschen draußen aus den Räumen. Und damit meine ich nicht das nicht-bedienen-können, weil das hab ich gelernt. Es ist einfach schwierig find ich. (Ernst)

Teilnehmende teilen die Auffassung, dass das Zugehörigkeitsgefühl sich verändert, in einer queeren Szene, die ihren Fokus auf jüngere Personen legt und sich zunehmend online abspielt. Besonders für die Schwulenszene wird festgehalten, dass etwa im Partykontext Gefühle der Unsichtbarkeit erlebt werden.

Ich hab das auch gemerkt beim Fortgehen, ich geh gern Tanzen, aber da wird durchgesehen durch dich. Du bist einfach nicht mehr so da. (...) Das merkt man total. Als ob man nicht existieren würde. (Ernst)

Auch veränderte Sprache führt zu Verunsicherung bezüglich Zugehörigkeit. Der Queer-Begriff ist für alle Teilnehmenden eine Bezeichnung, die zwar bekannt, jedoch nicht selbstgewählt ist und daher nicht aktiv als Selbstbezeichnung verwendet wird.

Ich bin manchmal ganz fasziniert, also ich muss sagen, das hat auch was erfrischendes, was sich alles an queerem Leben vor meinem Auge so tut, und manchmal fühl ich mich eher als Beobachter, manchmal auch mit ein bisschen Neid muss ich gestehen - weil ich mir denke - oh, jetzt noch jung sein und herrichten und unterwegs sein, das hätte was, das wär schon noch geil. Ich weiß auch nicht, ob ich da dazugehöre, wenns queer heißt. Ich bin aber fasziniert davon muss ich sagen. (Ernst)

Diesen Eindruck eines „Jugendkults“ (Doris), wie er in der Schwulenszene vermutet wird sehen andere in der lesbischen nicht. Es wird jedoch hervorgehoben, dass besonders für Frauen oder Personen, die weiblich gelesen werden, eine andere Betroffenheit herrscht: „Und für Frauen ist es nochmal anders. Als Mainstream-Frau, oder als Frauen gesehene, ist es anders. Ältere Männer sind im allgemeinen Hetero-Mainstream eher lang attraktiv. Länger.“ (Doris).

Der Prozess des Alterns innerhalb der queeren Community ist komplex und von Ambivalenz geprägt. Während die Notwendigkeit für sichere und unterstützende Räume in jüngeren Jahren und während der Identitätsfindung essenziell war, verändert sich dieses Bedürfnis im Alter. Trotz der zunehmenden Unsichtbarkeit älterer queerer Menschen und der Verlagerung von sozialen Interaktionen in den virtuellen Raum bleibt der Wunsch nach Gemeinschaft und kulturellem Austausch bestehen. Die Herausforderungen, die mit dem Älterwerden

einhergehen, werden durch gesellschaftliche Normen und den Fokus der Community auf jüngere Generationen verstärkt.

Die Teilnehmenden berichten mit einer gewissen Gelassenheit darüber, welche Elemente ihnen im Alter als queere Nahrung dienen und inwiefern sie sich diese selbst schaffen. Die in jüngeren Jahren zentrale Eingebundenheit in Community-Räume hat für viele abgenommen, die Bedeutung von Freizeitgruppen, kulturellen Aktivitäten und persönlichen Freund*innenschaften zugenommen. Der Wunsch nach mehr intergenerationalem Austausch und gezielteren Angeboten für ältere queere Personen bleibt jedoch bestehen.

Die so entstehenden Herausforderungen, die auch mit der Verlagerung von Treffpunkten in virtuelle Räume und empfundener Unsichtbarkeit einhergehen, unterstreichen die Notwendigkeit, entsprechende Angebote zu schaffen. Es zeigt sich, wie wichtig es ist, diese Themen offen zu diskutieren und die Erfahrungen älterer queerer Menschen sichtbar zu machen, insbesondere um innerhalb der queeren Community einen intergenerationalen Austausch zu etablieren und eine offene Auseinandersetzung mit und Repräsentation des Altersprozesses zu fördern.

4.7 Repräsentation & Sichtbarkeit

Ich bin eigentlich ein total glücklicher schwuler älterer Mann. Und ich hab auch das Gefühl, ich habe ein privilegiertes Leben geführt. Mit und trotz allem. Und was ich jetzt von meiner Queerness - jetzt verwend ich das auch schon – möchte: dass sie sichtbar ist. (Ernst)

Im Brainstorming für eine forschungsleitende Frage äußert sich Ernst nach einiger Überlegung dazu, was ihm als schwuler älterer Mann besonders wichtig ist: Sichtbarkeit. Der Kampf um Repräsentation und Sichtbarkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die Bilder nahezu aller Teilnehmenden. Die große Bedeutung von öffentlicher Sichtbarkeit liegt im Kontext von Akzeptanz und positiven Emotionen, einer Normalisierung des als abweichend Ausgegrenzten. Die Regenbogenflagge bzw. die Farben des Regenbogens als prominentestes Symbol der LGBTQIA+ Community findet sich dabei auf zahlreichen Abbildungen. Erwin greift die Bedeutung des Symbols in seinem eigens inszenierten Foto mit literarischer Darstellung des queeren Nahrungsbegriffs auf. Für den Fotoauftrag wollte er Nahrung mit allen Farben des

Spektrums zubereiten (– blau ist im Lebensmittelbereich schwer auffindbar –) und bringt das unmetaphorische Bild der queeren Nahrung mit dem Begriff der Vielfalt in Verbindung.



Abbildung 18: Paella (Erwin, März 2024)

4.7.1 Der öffentliche Raum



Abbildung 20: Ampel (Erwin, März 2024)



Abbildung 19: Graffito (Erwin, März 2024)

Erwin dokumentierte eine für ihn positive Art der Sichtbarkeit, die ihm auf einer vertrauten Gasse im 7. Wiener Bezirk ins Auge gestochen ist. Er erinnert sich an die Schlagzeilen 2015, nachdem das Ampelmännchen anlässlich des Eurovision Song Contests und des Life Balls in Wien durch lesbische, homosexuelle und heterosexuelle Pärchen ersetzt wurde: Wiens Ampeln werden schwul. Er beschreibt die Aktion als zwar klein und nett, aber schätzenswert. Die Darstellung führte dazu, dass er nun gerne etwas länger vor der Fußgängerampel steht und sie während dem Warten betrachtet. Unweit von der fotografierten Ampel hängt eine Regenbogenfahne aus einem Café, was das positive Gefühl beim Spazieren durch die Kirchengasse verstärkt. Das Verkehrsschild links der Ampel als eine Form der Kommunikation im öffentlichen Raum fügt sich dabei passend in das Foto ein, freut Erwin sich über den Sticker, der eine stark ablehnende Haltung gegenüber der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs, bekannt für eine ablehnende Haltung gegenüber queeren Themen, propagiert: „FCK FPÖ“. Auch die internationale Resonanz auf das Zeichen erlebt er positiv und freut sich daran, wie Besuch aus dem Ausland das Zeichen für Akzeptanz von queerer Existenz erfreut wahrnimmt. Dass der Regenbogen im öffentlichen Raum so vertreten ist, trägt für ihn stark zu einem Gefühl der Normalisierung bei:

Das war eine nette Geste. Und es ist eine nette Art von Sichtbarkeit. Es gibt verschiedene Paare. Sie sind alle irgendwie normal, genauso normal wie eine Fußgängerampel. (Erwin)



Abbildung 21: Regenschirm, Ruprecht (Erwin, März 2024)



Die neue U3, die Haltegriffe. Ich gehe rein und denke mir "WOW"! Regenbogenhalter! (Petra)

Mehrere Teilnehmende berichten von freudigen Erfahrungen, wenn sie der Öffentlichkeit queere Symbole entdecken. Gela beschreibt, dass die Präsenz von LGBTQ+ Symbolen in öffentlichen Räumen eine wichtige und spürbare Wirkung hat, selbst wenn sie möglicherweise nur oberflächlich erscheinen. Sie beschreibt, dass diese Symbole, obwohl sie oft klein und vielleicht nicht auffällig sind, Menschen, denen diese Symbole wichtig sind, jedenfalls auffallen und eine emotionale Reaktion hervorrufen.

4.7.2 We are not your product



Abbildung 22: Ausverkauf (Doris, März 2024)

Doris spricht über den Besuch eines großen Wiener Einkaufszentrums, indem sie eine Wand in Regenbogenfarben mit der Aufschrift „Love is Love“ fotografiert hat. Die erste Reaktion darüber, dass die Botschaft so massiv und dauerhaft in der Öffentlichkeit fixiert wurde, wo täglich tausende Menschen vorbeispazieren, ist überaus positiv.

Gleichzeitig präsent ist die Überlegung, inwiefern die Darstellung der Regenbogenwand in einem Einkaufszentrum als Pinkwashing (bzw. Rainbowwashing) eingeordnet werden kann.

Es herrscht eine Ambivalenz zwischen der als positiv bewerteten Sichtbarkeit, welche zur Normalisierung und Akzeptanz beiträgt und der Kommerzialisierung von queeren Symbolen in einer kapitalistischen Verwertungslogik. Die Wand schaffe definitiv Sichtbarkeit an einem Ort, an dem viele Erwachsene vorbeigehen, Kinder oft stehenbleiben und spielen und den Jugendliche als Aufenthaltsort nutzen. Dass die Symbole im Mainstream angekommen sind, wird positiv betrachtet. Die Ambivalenz bleibt jedoch bestehen, wobei festgehalten wird, dass die Präsenz trotz des konsumorientierten Kontexts positive Auswirkungen nach sich zieht.

Eine ähnliche Diskussion führt die Gruppe über die Pride Parade und kritisiert die Entwicklung anhand der Veränderung des ursprünglichen Aufstandes zu dem heutigen Großevent, dass stark geprägt ist vom kommerziellen Auftreten profitorientierter Unternehmen.

Ich erinnere mich daran, vor etlichen Jahren hat die Villa einen wirklich super Wagen für eine Parade gehabt. Mit einer riesigen Kuh. Und auf einer Seite ist gestanden "We are not your Product". Und auf der anderen Seite "We are not your Cash Cow". Das fand ich ziemlich gut. Nun ja, es gibt hier auch Ambivalenz, aber es ist auch das, es wird ein Produkt. Werbetekhnisch ist es ein Produkt. (...) Das Produkt Queerness. (Gela)

Ein Teilnehmer sieht in diesem Kontext die positive historische Entwicklung im Vergleich zu den 80ern, in denen es noch völlig absurd gewesen wäre, Queerness zur Vermarktung heranzuziehen, während andere die heutige Situation der Pride Parade in Wien entschieden ablehnen und als schlimm kritisieren.

4.7.3 Unsichtbarkeit

Von der Gruppe gespannt als „Rätselbild“ bezeichnet, unterstreicht dies treffend die Hinleitung Erwins auf die zentrale Aussage hinter dem Bild, das die Händelgasse im 18. Wiener Bezirk zeigt. Einerseits drückt er seine Hingabe zur klassischen Musik aus, die ihn nährt. Auf die Frage, was daran queer sei, erläutert er:

Wahrscheinlich Händel. Also laut der Arbeit von diversen Biographen. Das steht nirgends. Auf Wikipedia kannst du einen langen Artikel lesen, über sein Liebesleben steht da nix, garnix. Weil man halt auch wenig so richtig darüber weiß. Es ist den Biographen schon immer aufgefallen, dass er nie verheiratet war, was im frühen 18. Jahrhundert sehr auffällig war. Und eine Biographin, Ellen Harris, die hat in den 90er Jahren eine Biographie herausgebracht, wo sie alle möglichen Indizien dafür ausgewertet hat, dass Händel wahrscheinlich schwul war. Nur damals natürlich versteckt. Sie haben die Text von seinen Kantaten durchgeschaut, da sind sehr viele Liebeslieder drinnen, wobei die geliebte Person aber nicht auf ein Geschlecht festgelegt ist. Und auch wenn von Körperteilen der geliebten Person die Rede ist, dann keine geschlechtsspezifischen, sondern die Augen oder mal die Lippen. (Erwin)



Abbildung 23: Händel (Erwin, März 2024)

Das Gespräch über die Händelgasse in Wien behandelt auf subtile Weise die Ambivalenz der Repräsentation und Erinnerungskultur in Bezug auf queere Identitäten in der klassischen Musik. Die Diskussion zeigt, wie historische Figuren wie Georg Friedrich Händel in der öffentlichen Wahrnehmung durch eine bestimmte Konstruktion des Profils des Musikers präsent sind und an einer Erinnerung festgehalten wird, die der hegemonialen Norm entspricht und in der queere Aspekte oft unsichtbar gemacht werden.

In der Diskussion über die mögliche queere Identität Händels spricht Erwin über eine Biographie, die anhand von Indizien wie seinem unverheirateten Status und geschlechtsneutral formulierten Liebesliedern andeutet, dass Händel homosexuell gewesen sein könnte. Diese Aspekte seines Lebens bleiben jedoch weitgehend unerwähnt in der öffentlichen und historischen Darstellung, was die Tendenz zur Unterdrückung queerer

Identitäten in der Geschichtsschreibung verdeutlicht. Ähnliche Unterdrückungen und Marginalisierungen werden bei anderen Komponisten wie etwa Schubert vermutet.

Durch die Diskussion wird deutlich, wie Erinnerungskultur und historische Repräsentation oft normative Perspektiven bevorzugen und queere Aspekte marginalisieren, bzw. wie die Notwendigkeit, von der Norm abweichende Geschlechter oder Sexualitäten zu verstecken, zur Unsichtbarkeit queerer Existenzen und Geschichten führt. Es zeigt sich eine Ambivalenz, in der die queere Identität historischer Persönlichkeiten unterdrückt wird, während ihre Beiträge zur Musikgeschichte anerkannt werden. Diese selektive Erinnerung und die damit verbundene Unterdrückung queer-historischer Narrative tragen zu einer verzerrten Wahrnehmung und Anerkennung bei, die bis in die heutige Zeit hineinreicht.

4.7.4 Rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung

Das Kapitel Sichtbarkeit wird eingeleitet mit einem Zitat von Ernst, mit dem er mit der Gruppe teilt, wie wichtig es ihm ist, dass etwas Sichtbares von seinem schwulen Leben bleibt. Seine Bilder nimmt er mit einem Blick auf die verschiedene Zeit auf, darin enthalten sind Blicke auf die Gegenwart, die Zukunft und die Vergangenheit.

Ein Einblick in die Vergangenheit wird anhand des Tattoos am Arm gewährt, das an Ernsts verstorbenen Mann erinnert.



Abbildung 24: Tattoo (Ernst, März 2024)

Also, das ist mein Tattoo und meine... ja, die runzelige Haut sieht man auch, und ja, das sind auch die gelebten Beziehungen, die Abschiede, die man irgendwie auch schon hinter sich hat. "M" Das steht für Michael, das ist für meinen verstorbenen Mann. Das hab ich mir tätowieren lassen, nachdem er gestorben ist. Aber diese Erinnerungen nähren mich auch, muss ich sagen. Und ich habe bemerkt, also das ist sehr, sehr komisch, irgendwann habe ich bemerkt, dass es für mich total wichtig ist, einen offiziellen Personenstand zu haben, wo verwitwet steht. Das ist mir wichtig, komischerweise. Irgendwie bedeutet es für mich, da war offiziell wer. (Ernst)

Das Heiraten an sich hat für Ernst wenig romantische Bedeutung, die Entscheidung dazu fällt er mit seinem damaligen Partner aus rationalen Gründen, um ihre Partnerschaft und gemeinsamen Besitz rechtlich abzusichern. Seit dem Tod von Michael ist er sich der Wichtigkeit für sich selbst bewusst, auch vor dem Gesetz den Status „verwitwet“ zu haben. Im Gespräch mit einer ebenfalls verwitweten Teilnehmerin tauschen sie sich darüber aus, wie zentral die menschliche Erfahrung ist, viele Jahre mit einer geliebten Person verbringen zu dürfen. Der Verlust einer Person, mit der langjährige Lebensphasen und Erlebnisse geteilt wurden, ist unbeschreiblich einschneidend. Der offizielle Personenstand repräsentiert diese Erfahrungen und macht die Beziehung – auch auf rechtlicher Ebene – sichtbar und hält sie fest.

Und ich glaube, wenn man jemanden verliert, mit dem man so viele Lebensphasen und Erlebnisse, und schöne Dinge, und Dinge, die man erstmals tat, und was weiß ich, wenn man das alles geteilt hat, und auch Errungenschaften, Erfolge, das kann man alles nicht mehr wegstreichen. Und deswegen kann ich das gut nachvollziehen, wenn du sagst, dieses Verwitwet ist ein Status von "da war was". (Doris)

Ernst teilt in diesem Kontext eine bewegende Anekdote, in der die Mutter seines Partners ihn ermutigt, über Michael nicht als *Freund*, sondern korrekt als seinen *Mann* zu sprechen, was er als rührendes Zeichen der Akzeptanz durch die ältere und religiöse Frau empfindet.

Die Diskussion zeigt, wie wichtig rechtliche Anerkennung und gesellschaftliche Sichtbarkeit für queere Menschen sind. Offizielle Status wie verpartnert oder verheiratet ermöglichen es, romantische Beziehungen gesetzlich zu validieren und rechtliche Vorteile zu nutzen, die lange heterosexuellen Paaren vorenthalten waren. Dies hat somit nicht nur persönliche Bedeutung, sondern ist ein wichtiges politisches Instrument im Kampf für gleiche Rechte. Der Status „verwitwet“ hat dabei eine besondere Rolle, da er nicht nur die Existenz einer Partnerschaft

dokumentiert, sondern auch im Kontext von Erinnerungskultur eine wichtige Funktion übernimmt. Die Erzählungen von Ernst und Doris verdeutlichen, wie aktives Erinnern und offizielle Anerkennung queere Identitäten stärken und sichtbar machen können. Sichtbarkeit wird als zentrales Bedürfnis erkennbar und rechtliche Anerkennung ein wichtiges Element im Streben nach Gleichberechtigung und gesellschaftlicher Akzeptanz für die queere Gemeinschaft.

4.8 Kunst und Kultur

Kunst und Kultur, insbesondere Literatur sowie Musik, nehmen einen zentralen Stellenwert als „queere Nahrung“ für alle Teilnehmenden ein. Sie werden als wesentliche Ressource im queeren Leben und für die Identitätsbildung betrachtet. Als Möglichkeiten der Inspiration, des Ausdrucks, der Reflexion, des Erfahrens und der Repräsentation spielen sie auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene eine unabdingbare Rolle.

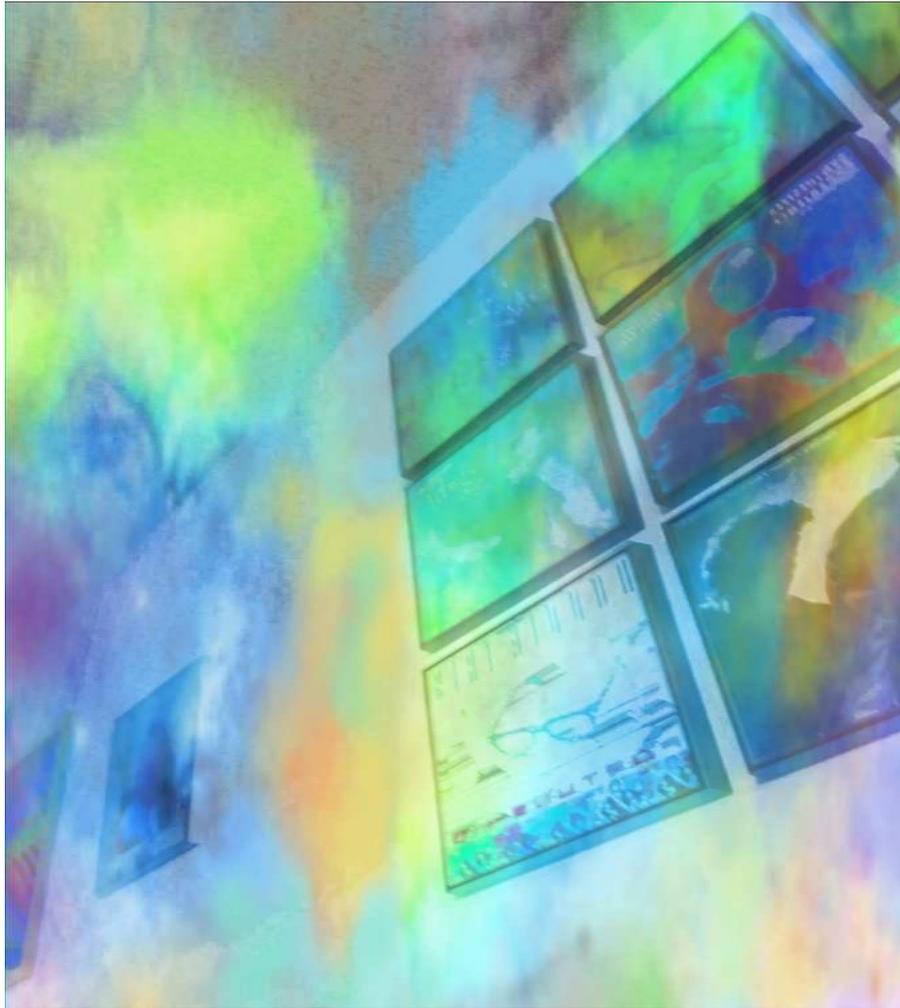


Abbildung 25: Party am Sofa (Doris, März 2024)

Das sind die Sparks, eine Platte der Sparks. Oben ist eine Platte einer Gruppe namens Unknown Gender. (Doris)

Das gabs schon da? (Erwin)

Ja. Deshalb hab ichs dahin gehängt. Eine Synthesizer-Platte, ich kenne nicht alle, eine New-Wave artige Gruppen, aber ich kann nicht wirklich sagen, worum es geht. Aber ich schaue die Wand gerne an, weil es mir irgendwie ein Stück Party in die Wohnung holt. (Doris)

Doris etwa holt sich mit eingerahmten Schallplatten aus der Mitte der 80er, die an der Wand über dem Sofa hängen, das Gefühl Mitte 20 zu sein in die Wohnung. Für Doris sei Musik genauso wie Bücher. Doris genießt es, auf der Couch zu liegen und die Platten und alle Erinnerungen, die damit verbunden sind, wahrzunehmen.

Genau wie Musik, Literatur, Bücher, das sind Dinge, die für mich wichtig waren und offensichtlich immer noch wichtig sind. Ich bemerke bei mir, dass Musik...

ich bin da eher nicht so sensorisch empfänglich dafür, aber manchmal, dann stiere ich meine CDs durch, für das Gefühl, dass ich mir Janis Joplin reinziehe, laut, ja. Also das macht was, Musik. Und macht auch was fürs Lebensgefühl. (Gela)

Damit einher gehen Erinnerungen an gemeinsame Konzertausflüge oder die nährenden Aspekte von Oper sowie klassischer Musik, wie Erwin zu seinem Bild der Händelgasse erläutert und Ernst bei seiner Begeisterung für Opernbesuche betont.

Ich geh seit Jahren gerne in die Oper, einmal im Monat regelmäßig. Ich hab ein anderes Bild auch noch gehabt, von Casta Diva, dieses schwule Opernbuch. Es gibt einen schwule Oper Schmöcker, der so einen Samteinband hat. (...) Das hab ich mir natürlich auch besorgen müssen, weil du kannst bei jeder Oper die es gibt deren Subtext oder deren Komponist schwul war... Casta Diva ist das Buch, und dann hab ich da meine Kettchen, die mein Tuntig sein repräsentieren sollen, was auch mal mehr Teil von mir war. (Ernst)



Abbildung 26: Queer Opera (Ernst, März 2024)

Ernsts Erlebnis mit dem Theaterstück „Gardenia“ beschreibt ein transformatives Ereignis. In der Inszenierung reflektieren Schwule und Transmänner über das Altwerden und Zelebrieren den Prozess und ihre Schönheit im Alter, was für Ernst eine tröstliche Erfahrung war und seine eigene Haltung zu Körper und Alter positiv beeinflusst hat. Nicht nur Repräsentation, sondern eine spezifisch empowernde künstlerische Auseinandersetzung mit queerm Altern, offenbart

den nachhaltigen Einfluss, den Kunst und Kultur im individuellen Prozess mit neuen Lebensphasen unter dem Druck gesellschaftlicher Normen erreichen können.



Abbildung 27: Lesefutter (Petra, März 2024)

Bücher. Ich liebe Bücher. (Petra)

Petra erzählt von ihrer bis zum Bersten mit bestens organisierten Büchern angefüllten Wohnung und der großen Bewunderung für die lesbische, jüdisch-amerikanische Schriftstellerin Gertrude Stein, andere schließen sich an. Einstimmig hält die ganze Gruppe fest: Literatur ist Nahrung!

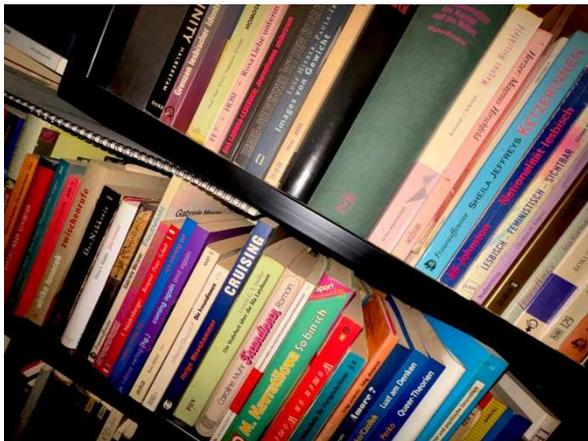


Abbildung 28: Literatur (Links: Petra, März 2024; Rechts: Erwin, März 2024)

4.8.1 Zugänglichkeit

Die wiederholte Nennung von Büchern und bestimmten Autor*innen wie Gertrude Stein hebt die zentrale Rolle der Literatur in der persönlichen und kollektiven Identitätsbildung hervor. Literatur liefert nicht nur Wissen und Erzählungen, sondern auch Identifikationsmöglichkeiten und Gemeinschaftsmodelle, die gerade für marginalisierte Gruppen von enormer Bedeutung sind. Diese Auseinandersetzung verdeutlicht zudem die historische Entwicklung der Verfügbarkeit queer-bezogener Literatur, wobei betont wird, dass es früher nur wenige Ressourcen gab und sich der Zugang im Laufe der Zeit erheblich verbessert hat.



Abbildung 29: Queernes [sic!] (Erwin, März 2024)

Mit großer Vehemenz wird unterstrichen, dass Literatur nicht nur konstant geschaffen, sondern auch zugänglich gemacht werden muss: „Dass man sie auch leicht kriegen kann. In einem ganz normalen Buchgeschäft.“ (Erwin). Bezeichnend für die Veränderung der Zugänglichkeit ist die Verwunderung eines Teilnehmers, nachdem Erwin erklärt, das obige Foto sei nicht in der ältesten einschlägigen Wiener Fachbuchhandlung „Löwenherz“ entstanden. Dabei blicken Teilnehmende in die Vergangenheit und erinnern sich, dass die Produktion von spezifischer Literatur genauso wie das Vorhandensein in einer „ganz normalen“ Buchhandlung oder das Vorfinden einer gewissen Vielfalt keine Selbstverständlichkeit ist.

Ich erinnere mich auch als Jugendliche, es wurde schon oft erzählt, ja wo kommen die Infos her. So kleine Berichte in einer Zeitung, das waren nur ein paar Worte dann, und mein erster Besuch in einer einschlägigen Buchhandlung war ein Besuch in der Frauenbuchhandlung, 77 war das glaube ich, ich war damals 16. Bin dahin, da gibts vielleicht irgendwas. Und das Lesbenabteil mit den Büchern war circa so groß (deutet mit den Händen sehr kleinen Abstand). Es hat nicht wirklich viel gegeben. Das hat sich sehr rasch dann geändert. In meiner Leihbibliothek ist das mittlerweile auch so, dass sie Bücher teilweise, oder die Jugendbücher - da haben sie wohl eine Initiative ergriffen - mit einer Pride Flagge markiert werden, damit sie erkennbar sind. Ob das gescheit ist, weil es auch wieder zu einem Outing führt, wenn ich da in die Regenbogenecke geh und das Buch nehme... andererseits... ja. Ist es auch gescheit, das sichtbar zu machen. Ich glaub es ist schon auch wirklich Nahrung. (Doris)

4.9 Körper



Abbildung 30: Alte Haut (Doris, März 2024)

Doris Bild mit dem Titel „Alte Haut“ öffnet einen Austausch über das Erleben der körperlichen, äußeren so wie inneren – gesundheitlichen – Veränderungen, die unweigerlich mit dem Alterungsprozess einhergehen. Die Rinde des Baumstammes fungiert dabei als Metapher:

Mein Gedanke dazu ist alte Haut. Alte Haut, Runzeln, Rinden, Jahresringe. (...) Es war hauptsächlich die Struktur der Rinde, die mich interessierte. Und ich finde es ein schönes Bild von alter Haut. (...) Alte Haut. Ob sie schön ist, weiß ich nicht. Vielleicht steckt da auch irgendwie die Auseinandersetzung mit dem Altern drin. Sonst hätte ich es nicht fotografiert. Das Foto ist jedenfalls schön. Es fängt etwas Schönes ein. Aber ich weiß nicht, ob alte Haut im Allgemeinen schön ist. Oder schlaffe Haut, oder alt werden. Es ist schwer zu sagen. (Doris)

Doris hält fest, wie zentral die Auseinandersetzung mit dem Altern ist, weil der Prozess unaufhaltsam ist und voranschreitet, auch wenn mensch das nicht will. Es wird angemerkt, dass in der vielfältigen queeren Szene aus Sicht der Teilnehmenden wenig Auseinandersetzung mit dem Thema des Alterns sichtbar ist. Exemplarisch dafür wird die Pride-Parade erwähnt: „dann seh ich da die alte Haut nicht so zur Schau getragen wie die junge Haut. Also dort ist diese Jugendlichkeit – wie lange ist man überhaupt jung? – eher vertreten.“ (Doris) Neben

sichtbaren Veränderungen durch das Altern wird Haut auch als das Organ, über das Berührung empfunden wird in Verbindung gebracht.

Im Gespräch teilen einige ihre Gefühle über die Auseinandersetzung mit dem eigenen, sich verändernden Körper. Im Nachdenken darüber werden viele Fragen in die Runde geworfen, die nicht beantwortet werden sollen oder können, sondern viel mehr verdeutlichen, wie subjektiv die Beurteilung des körperlichen Alterns ist; wie die Bewertung einen stark konstruktivistischen Charakter hat und Definitionen von „Alter“ oder „Schönheit“ keineswegs objektiv oder universell, sondern fluide und kulturell geprägt sind.

Da steckt viel drin, ganz banal betrachtet: Ist alte Haut attraktiv? Ist man überhaupt attraktiv? Wie lange ist man attraktiv? Bis hin zu: was ist, wenn es mal nicht mehr geht, richtig? Oder was tu ich, wenn das Alte so alt ist, dass es von selbst umfällt. Entweder es ist gefällt, oder wenn es von selber umfällt. Wenn die Rinde abbröckelt, was kommt zum Vorschein unter der Rinde? Will man das sehen? Wenn das ramponiert und abgestorben ist? (Doris)

Diese metaphorischen Überlegungen beweisen eine Unsicherheit bei der Bewertung von alternden bzw. älteren Körpern in Bezug auf Attraktivität und Identität. In einer Gesellschaft, die jugendliche Haut präferiert zur Schau stellt und ältere Haut wenig Raum gibt, ist es eine direkte Konsequenz, dass besonders diese Fragen aufgeworfen werden: Will man das sehen? Andere Erfahrungen mit der eigenen Haut schließen sich an diese Fragen an:

Die Haut ist wirklich etwas, das sich verändert. Ich erinnere mich, es ist lange her, ich gehe Montag immer turnen in der Siedlung. Und dann hab ich irgendwas gemacht, so die Füße dahinter, und sehe meine Knie so vor mir. Und dann waren da diese komischen Falten. Und ich hab mir gedacht fuck, jetzt ist es soweit. (...) Ich meine Gesichtsfalten, das geht ja noch, aber wenn dann da so ober den Knien... - gehts noch?! Und das ist aber so. So absurd, dass mir an dieser Stelle Falten auffallen, bei einer ganz komischen Übung. (Gela)

Gela betont, wie absurd sie es findet, dass etwa das Bemerkten von Hautveränderungen an den Knien so emotionale Reaktionen hervorrufen. Die körperliche Veränderung als sichtbares Zeichen des Alterns wird dadurch oft in den Vordergrund gestellt, ist aber auch Anlass für die Frage, wie soll mensch denn nun das Altern grundsätzlich gestalten? Laut wird dabei somit das Bedürfnis, sich zumindest mit „dem Altern“ – individuell sowie kollektiv –

auseinanderzusetzen, wenn auch der Wunsch nach Rollenvorbildern oder Modellen innerhalb der Gruppe unterschiedlich ist:

Sie ist unweigerlich da, die Auseinandersetzung mit dem Altern. Aber wie soll man es gscheit angehen? Das ist schon ein Thema für mich. Und es manifestiert sich über Haut, aber nicht nur, es kann auch das Knie sein, oder mental. (Doris)

Obgleich es an öffentlichen Vorbildern mangelt, beschreiben Gela und Doris es als schöne Erfahrung, im Kreis aller Bekannten und Freund*innen den Prozess des Alterns als „kollektives Älterwerden“ (Gela) zu erleben. Diese Erfahrung mit Peers gemeinsam zu teilen, fordert eine positive Bewertung:

Nun ja, die Bekannten, sie sind alle auch schon alt. Die muss man ja trotzdem schön finden oder lieb finden. Die gibts ja, ich sehe sie immer, im Facebook. Man sieht sich ja altern. Nicht nur sich selber, sondern auch die anderen. Wir sehen uns altern gegenseitig. (Doris)

Oder man könnte die Frage stellen, was ist ein gutes queeres Altern? Welche Qualität soll das haben? Und das... ist arbeitsintensiv. (Doris)

Der Diskussion um den Druck gesellschaftlicher Normierung fügt Doris hinzu, dass große Unterschiede in der gesellschaftlichen Bewertung des alternden Körpers und damit einhergehender Anforderungen an Männer und Frauen herrschen – besonders Frauen sehen sich durch patriarchale Strukturen größerem sexistischen Bewertungsdruck ausgesetzt. Durch unterschiedliches Performen von Geschlechterausdrücken kann das Erleben dieser Normen und einhergehender Sanktionen verändert werden, was Doris demonstriert. Durch das Auftreten als Butch Lesbe scheint sich Doris, zumindest auf individueller Ebene, innerhalb der binären Geschlechterrollen teilweise vom Druck gesellschaftlicher Altersvorstellungen zu befreien.

Als Butch Lesbe stehe ich näher am, wie soll ich sagen, männlichen Bild. Also muss ich mir keine Gedanken machen, denk mir du bist ja e ewig, solange du noch kräuen und gehen kannst, wirst noch attraktiv sein. Wie es jetzt wieder für Frauen ist, glaube ich, dass das irgendwie anders ist. Weil sie viel mehr unter dem Druck der Normschönheit stehen. Die ja sehr breit ist, aber jedenfalls nicht von so einer Haut. (Deutet auf den Baumstamm „Alte Haut“, Abb. 30). Sondern eher die glatte Haut. (Doris)

Auch Ernst teilt ambivalente Gefühle und die große Emotionalität des Themas. Er teilt dabei eine Erfahrung, die bezeichnend dafür ist, welche zentrale Rolle kulturelle

Auseinandersetzungen mit dem Alter spielen können, um diese mit positiven Emotionen und Gefühlen zu besetzen.

Also ich finde, "it takes balls to get old as a gay man". Sag ich mal so. Ich habe gerade gegoogelt, weil ich mal so ein Erleuchtungs-Erlebnis hatte, wo ich zum ersten Mal bemerkte hab, wie schön alte, schwule, nackte Männer sind.

Und da gab es einen Film namens Gardenia. Habt ihr den gesehen? Da haben Alte – nicht nur schwule Männer, es gab auch Transidente – sie haben ein Theaterstück gemacht übers Alt werden. Ein Tanztheater. Und das hat mich soo... sie haben dann auch überlegen geredet die Schauspieler, und da hab ich zum ersten Mal eine Haltung gekriegt: Ma, sind das schöne Menschen. Und das war tröstlich für mich. Weil ich kämpfe schon innerlich mit diesem körperlichen Verfall. Nächste Woche krieg ich mein nächstes Implantat. (Ernst)

„It takes balls to get old as a gay men“ verdeutlicht, wie die Herausforderungen des Alterns durch die Dimension Sexualität verstärkt werden. Dies kann sich auf den bereits diskutierten empfundenen „Jugendkult“ in der Schwulenszene, die fehlende Sichtbarkeit und Repräsentation sowie die persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper im Kontext gesellschaftlicher Normen und Ideale beziehen. Es ist daher bezeichnend, dass das Tanztheater mit älteren schwulen und Transmännern mit der Botschaft „Wir sind schön“ als prägendes und tröstendes Erlebnis beschrieben wird.



Abbildung 31: Es ist erst Schluss damit, wenn's aus ist (Ernst, März 2024)

Das Bild von Ernst, das er auch als literarische „schwule Nahrung“ bezeichnet, zeigt cholesterinsenkende Medikamente und PrEP. Er betont die Wichtigkeit, die AIDS-Geschichte, welche auch Teil seiner Geschichte der letzten Jahrzehnte ist, hier einzubringen und spricht dabei auch über seine Wahrnehmung der aktuellen Schwulenszene.

Mit gewisser Wehmut teilt Ernst dabei schöne Erfahrungen, als Jugendlicher mit dem Gefühl, die ganze Welt stehe ihm offen, und gesteht auch etwas Neid auf jetzt jüngere Männer. Mit dem Foto möchte er zwei konkrete Elemente betonen. Nach längerer Pause datet Ernst wieder und unterstreicht, dass Sexualität, Partnerschaft und Liebe als menschliches Bedürfnis kein Alter hat, wie auch sein Titel verdeutlicht: Es ist erst Schluss damit, wenn's aus ist. Für ihn ist klar: Sexualität im Alter muss thematisiert werden. Dies bedeutet auch, dass die Auseinandersetzung mit HIV-Prävention (durch Einnahme der PrEP-Medikation) nicht endet.

Naja, einerseits ist es das, dass es doch auch weitergeht, auch amourös und sexuell und andererseits lässt mich diese PrEP-Medikation darüber nachdenken, was aus dieser Schwulenszene geworden ist? Ich bin mir nicht sicher, ob mir das alles taugt. (Ernst)

Geprägt vom Beruf als Psychotherapeut und durch Erfahrungen mitunter im Suchtbereich und der AIDS-Hilfe nimmt Ernst die Entwicklungen in der Schwulenszene hinsichtlich Chem-Sex aber auch den Umgang mit Dating-Apps beunruhigend wahr.

5 Inhalte und Ergebnisse

Soweit meine Recherche ergab, ist diese Arbeit das erste Photo-Voice-Projekt mit älteren, queeren Personen in Wien. Die gemeinsame Forschungspraxis eröffnete einen breitgefächerten Einblick in das Erleben und die individuellen Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen Personen im Prozess des Alterns. Die Co-Forschenden – ältere LGBTQIA+ Personen in Wien – bestimmten das Forschungsinteresse und lieferten im Nachzeichnen der eigenen Erfahrungen Elemente, die als Anfang der Exploration dienen können, was „gutes queeres Leben bzw. Älterwerden“ sein und brauchen könnte und wo aktuelle Herausforderungen erlebt werden.

Damit tragen die Co-Forschenden zur Dokumentation qualitativer Daten über eine marginalisierte Personengruppe bei, aus denen Anreize zur positiven Veränderung ihrer Situation gezogen werden können. Die Arbeit gibt Einblicke darin, wie Aspekte der physischen und sozialen Umgebung das Wohlbefinden Co-Forschender beeinflussen. Diese verorteten Auseinandersetzungen, die sich mit zunehmendem Alter in alltäglichen Bereichen ergeben, wie sozialer Teilhabe im Kontext der Community oder dem Wahrnehmen des sich verändernden Körpers. Eine Vielzahl an zentralen Ressourcen, wie sie soziale Beziehungen oder Kunst- und Kultur darstellen, werden vorgestellt. Anhand der thematischen Codes werden die Ergebnisse diskutiert.

5.1 Aktivismus und Community

Das Kapitel Aktivismus und Community (4.5) zeigt die elementare Rolle diverser Formen communitybasierten politischen Engagements. Die Co-Forschenden betonen, wie die Eingebundenheit in queere Communities und damit einhergehend Formen des Aktivismus besonders während des Heranwachsens eine identitätsstiftende Bedeutung haben und eine zentrale Ressource im Kampf um soziale Veränderung bilden, etwa wenn durch Demonstrationen öffentliche Raumeinnahme passiert und Aktionen gegen queerfeindliches

und rechtes Gedankengut gesetzt werden. Während sie berichten, wie vor wenigen Jahrzehnten Orte, Symbole, Modelle abseits heteronormativer Gesellschaftsstrukturen erst geschaffen werden mussten, schafft diese Praxis damals wie heute Räume, in denen sich queere Temporalitäten gegen heteronormative Rahmung von Zeit und Lebensabläufen stellen und kulturelle Erwartungen von hegemonialen Konzepten wie „Familie“ und „Beziehung“ herausgefordert werden (siehe 4.6.2). Insbesondere queere Freund*innenschaft (siehe 4.6.1) ist in diesem Kontext eng verbunden mit subversiven Praktiken und bietet gemeinschaftliche Unterstützung im Widersprechen gesellschaftlicher Zwänge.

Diese kollektive Identität durch den gemeinsamen politischen Kampf ist nach wie vor Teil der Identifikation für diejenigen Co-Forschenden, die bereits seit Jahrzehnten in der Community verankert sind. Sie beschrieben, wie sich Berührungspunkte und Formen der Einbindung mit zunehmendem Alter verändert haben und teilweise durch andere Formen ersetzt wurden. Diese multifaktorielle Veränderung wird bedingt auf veränderte individuelle Ressourcen und Bedürfnisse zurückgeführt. Gleichzeitig wird eine ungenügende Auseinandersetzung mit den Themen des Alterns innerhalb der Community sowie ein Mangel an spezifischen Angeboten und Räumen sichtbar. Die Förderung von intergeneracionalem Austausch und Beziehungen, Repräsentation von „alter Haut“ und thematischer Auseinandersetzung mit Formen und Möglichkeiten „guten queeren Alterns“ könnte hier eine positive Veränderung erwirken und durch gezielte Angebote und Sensibilisierung dem ausgedrückten Gefühl der Unsichtbarkeit innerhalb der queeren Community entgegenwirken. Die durch die Gegebenheit der COVID-Pandemie ebenso beeinflusste zunehmende Digitalisierung von Angeboten und Räumen schafft teilweise Hürden und erschwert Zugänge, was im gezielten Ansprechen der Gruppe jedenfalls miteinbezogen werden muss.

Hierbei gilt es darauf hinzuweisen, dass Personen aufgrund von sozialer Herkunft oder Behinderung(en) oft der Zugang zur Community Orten – etwa Lokale, Beratungsstellen, oder aktivistische Gruppen – stark erschwert ist (vgl. Schönplflug et al. 2016: 14). Somit bleibt einer Vielzahl von queeren Personen auch diese essenzielle Ressource verwehrt.

Mit zunehmendem Alter wird teils ein positiv veränderter Umgang mit Angst und bedrohlichen Situationen erlebt, wie Ernst berichtet. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass, wie in der Literatur besprochen, durch die jahrlange Erfahrung als Teil einer marginalisierten

Gruppe eine gewisse Resilienz aufgebaut wird (vgl. Sperling 2024). Zeitgleich wird verdeutlicht, dass Personen nicht nur durch die Teilnahme an explizit aktivistischen, sondern auch queerspezifischen Veranstaltungen physisch und emotional gefährlichen Situationen ausgesetzt sind.

In der Analyse werden widersprüchliche Aussagen über die Erfahrung mit gesellschaftlicher Anerkennung sichtbar (siehe 4.5.1, 4.5.2). Dieser Widerspruch kann als Abbildung vielseitiger individueller Erfahrungen betrachtet werden. So wird einerseits etwa von der Wahrnehmung einer „Verrohung“ der Gesellschaft gesprochen und Angst über mögliche Angriffe auf LGBTQIA+ Personen und ihre Rechte aufgrund eines politischen Rechtsrucks geäußert. Andererseits stellten Co-Forschende eine Verbesserung der rechtlichen Lage, der Sichtbarkeit und ein allgemeines Sicherheitsgefühl fest. Dazu ist festzuhalten, dass subjektives Sicherheitsempfinden durch viele Bedingungen entsteht und der Kampf um rechtliche Gleichstellung und soziale Anerkennung queerer Menschen kein linearer Prozess ist. Das bedingt sich aus der großen Heterogenität der Gruppe etwa in Bezug auf Gender oder Sexualität und die vielen diversen Bereiche, in denen Ungleichheiten bestehen. Betrachtet man diese Aussagen im sozialpolitischen Kontext von Österreich und Europa, zeichnet sich ein ähnlich ambivalentes Bild ab. So resümiert eine Analyse von ILGA-Europe über die rechtliche und politische Situation queerer Menschen, dass in manchen europäischen Ländern Verbesserungen verzeichnet werden können, während Diskriminierung in anderen gleichzeitig steigt. Besonders Österreich wird dabei in einem Spannungsfeld verortet, in dem zwar Fortschritte erzielt werden, gleichzeitig aber noch immer enormer Aufholbedarf in anderen Bereichen wie dem Diskriminierungsschutz besteht (vgl. Schober 2022). Auch der Anstieg von Hate-Crimes auf queere Personen 2022 unterstützt die Wahrnehmung eines ambivalenten Klimas (vgl. SoHo 2022).

Das in bisheriger Forschung verortete Bedürfnis nach alternativen Wohnformen (vgl. Miller 2023, Pang et al. 2023, EL*C 2023, Sperling 2024) wurde von den Co-Forschenden teilweise aufgegriffen. Ernst lebt etwa in einer intergenerationalen Wohngemeinschaft, welche in einer Regenbogenfamilie mündete. Gela beschreibt, wie sie in sich nach Bedarf verändernden Wohngemeinschaften mit lesbischen Freund*innen lebt. Die Motivation für diese alternativen

Wohnformen ist weniger finanziell bedingt, was andere Studien als teilweise Motivator identifizieren (vgl. Miller 2023: 6), sondern im aktiven Wunsch nach queerem Zusammenleben.

5.2 Repräsentation und Sichtbarkeit

Im Kapitel Repräsentation und Sichtbarkeit (4.7) thematisieren Co-Forschende Auswirkungen und Eindrücke zu gesellschaftlicher und rechtlicher Anerkennung, visueller und narrativer (Un)Sichtbarkeit und der Verwertung queerer Kultur durch kapitalistische Mechanismen. Dabei wird die politische Bedeutung von gemeinsamen Symbolen einer marginalisierten Gemeinschaft auf individueller Ebene durch die Beschreibung von Auswirkungen auf emotionaler Ebene für Co-Forschende erfahrbar. Die Integration von Symbolen wie der Regenbogenflagge oder die Abbildung queerer Paare im öffentlichen Raum erzeugen etwa das Gefühl, Teil einer akzeptierten „Normalität“ zu sein (4.7.1). Diese Integration wird auch vorangetrieben durch die Instrumentalisierung von Unternehmen auf dem kapitalistischen Markt. Symbole wie der Regenbogen werden besonders von jüngeren Angehörigen der queeren Community verwendet, um die eigene Identität auszudrücken und ein Gefühl der Gemeinschaft zwischen Peers zu schaffen und pflegen, während bereits Bewusstsein darüber herrscht, dass ein Regenbogensymbol nicht zwangsläufig ein Garant für unterstützendes Umfeld bzw. Personen und Räume ist (vgl. Wolowic et al. 2016), was die Co-Forschenden im Kontext der kommerziellen Verwendung kritisch betrachten (4.7.2). Rainbowwashing kann definiert werden als, “any practice that vaguely or misleadingly portrays a company’s stance and support for the LGBTQIA* community, leading to (financial) exploitation and deception of customers” (Wulf et. al. 2022: 1434). Co-Forschende sahen eine große Ambivalenz in der kapitalorientierten Ausbeutung queerer Symboliken. Während die gesamtgesellschaftliche Akzeptanz von LGBTQIA+ gestiegen ist und von manchen Unternehmen auch inhaltlich gelebt wird, zeigen Untersuchungen, wie viele das Symbol verwenden, ohne die Rechte queerer Menschen aktiv zu unterstützen, und wie schwer verlässliche Information dazu oft zugänglich ist (vgl. ebd.: 1435). Während die Darstellung und geläufige Verwendung von Symbolen wie dem Regenbogen also zur Sichtbarkeit beitragen kann, muss der Gefahr der Kommerzialisierung und dem Aufweichen politischer Forderungen der queeren Community entgegengewirkt werden, was etwa durch spezifische Klarstellung durch Unternehmen

bezüglich ihres Standpunktes und der Veröffentlichung von konkreten Unterstützungsmaßnahmen vorgebeugt werden kann.

Für Bayramoglu ist die Praxis queerer Geschichts- und Medienforschung geprägt durch „die traurigen Momente im zeitlichen Verlauf, die Momente der Isolation, der Nicht-Repräsentationen, falscher Darstellungen sowie der Stille“ (2018: 14). Der Autor fügt hinzu: „Diese Stille in den Archiven rührte von der Überfülle an nicht erzählten Ereignissen, unsichtbar gemachten queeren Subjekten und zum Schweigen gebrachten Vorfahr_innen“ (ebd.: 13). Projekte queerer Erinnerungs- und Archivarbeit unterstreichen die Wichtigkeit der Existenz und Dokumentation queerer Geschichte, geführter Kämpfe, Bewegungen und das Zelebrieren der diversen queeren Communities und Persönlichkeiten (vgl. Hillock 2016: 33), um der Unsichtbarmachung und Unterdrückung queerer Identitäten in der Geschichtsschreibung entgegenzuwirken, wie sie auch Erwin durch das Bild der Händelgasse thematisiert (siehe 4.7.3).

Sichtbarkeit und Anerkennung auf rechtlicher Ebene ist besonders aus materieller und Klassenperspektive ein zentraler Kampf der queeren Bewegung. Die rechtliche Anerkennung der queeren Ehe etwa entscheidet über Zugang zu staatlichen Leistungen, den Abbau diskriminierender Barrieren und Verteilungsgerechtigkeit. Doris und Ernst teilen die ungemeine Bedeutung von rechtlichem und sozialem Status wie „verwitwet“ und beschreiben die weitreichende politische Relevanz (siehe 4.7.4). In „How to be gay“ hält Halperin fest, wie sich der Fokus dieses Kampfes im Laufe der Zeit verändert hat und zunehmend auf symbolische, soziale Zugehörigkeit und Anerkennung pocht:

“They are reframed to center around social recognition, the definition of citizenship, the meaning of patriotism, the practice of religious worship, the idea of family. There are still important material demands behind such struggles for inclusion, but they tend to be subordinated, at least in the rhetoric of the movement, to the goals of assimilation and conformity.”
(Halperin 2012: 441)

Damit rücken neben der Befreiung von materieller Diskriminierung soziale und kulturelle Integration in den Vordergrund. Butlers Hinweis auf die performative Kraft von Sprache unterstreicht, wie soziale Realitäten konstituiert werden: „Language sustains the body not by

bringing it into being or feeding it in a literal way; rather, it is by being interpellated within the terms of language that a certain social existence of the body first becomes possible.” (Butler 1997: 5). Eine rechtliche Kategorie wie „verheiratet“ oder „verwitwet“ schafft somit auch eine soziale Realität und Anerkennung. Die Erzählungen von Doris und Ernst verdeutlichen diese tiefe Bedeutung auf individueller Ebene und können auch anschließend an Erinnerungskultur betrachtet werden.

5.3 Kunst und Kultur

Im Kapitel Kunst und Kultur (4.8) wird der bedeutende Stellenwert von kulturellen Ausdrucksformen wie Literatur, Musik und darstellende Künste sichtbar. Die Beschreibung der Co-Forschenden als Nahrung im elementarsten Sinne ist absolut zutreffend, sind sie doch Formen der Auseinandersetzung mit konstituierendem Charakter. „Ich liebe Bücher“ (Petra), unterstreicht eine Teilnehmende ihre Beziehung zu Literatur als wesentliche Ressource. Sedgwick beschreibt in *Epistemology of the Closet* ihre Betrachtung der (De)Konstruktion von Sexualität(en) durch Literatur. Dabei geht sie auf die „performative aspects of texts“ ein und beschreibt die „reader relations“, die Beziehung von Leser*in zum Geschriebenen, als „sites of definitional creation, violence, and rupture in relation to particular readers, particular institutional circumstances“ (Sedgwick 1990: 3). Sedgwick beschreibt also eine performative Eigenschaft von Literatur, die Orte eröffnet, in denen sich (queere) Lesende verorten, in Beziehung setzen, definieren und Identitäten gestalten. Die verbesserte Zugänglichkeit und Vielfalt zu Literatur wurden positiv festgehalten, bei gleicher Forderung, diese in „ganz normalen“ Buchhandlungen zu präsentieren (siehe 4.8.1). Andere Formen von (queerer) Kunst bieten ebenso Plattformen für Erkundung, Identitätsstiftung, Repräsentation und Auseinandersetzung. Ein Teilnehmer beschreibt etwa eine den alternden schwulen Körper zelebrierende Inszenierung, was die Beziehung zu seinem eigenen Körper stark beeinflusste.

Muñoz sieht den Prozess der „Disidentifikation“ mit Literatur oder kulturellen Produktionen als Orte des Aufbrechens und Dekonstruierens sowie dem Umdeuten und Herausfordern hegemonialer Narrative, insbesondere als Praxis des Widerstandes sowie empowernde Möglichkeit für Identitäten und Identifikationen marginalisierter Gruppen bzw. queers of colour (vgl. Muñoz 1999: 31). Queere Kunst kann eine subversive transformative Kraft entfalten, da das queere „not simply a being, but a doing for and toward the future“ (Muñoz 2019: 1) ist. Gegenwärtige Realitäten werden zurückgewiesen und Möglichkeiten alternativer Zukünfte

imaginiert. "Queerness is essentially about the rejection of a here and now and an insistence on potentiality or concrete possibility for another world" (ebd.). Queere Performance und Kunst als politische Praxis eröffnet damit Wege, Zukunft abseits von geltenden Normen und bestehenden Realitäten zu denken. Diese Neuordnung von Gegenwart und Zukunft kann als zeitliche Intervention im Sinne der queer temporalities verstanden werden, die lineare, normative Zeitlichkeiten transformiert und queere, inklusive Ideen von Zukunft fordert. Die Förderung von queerer Kunst und Kultur sowie Künstler*innen und die spezifische Auseinandersetzung mit der Gestaltung und Bewertung des Alterns fördert damit wichtige Funktionen für eine (De)konstruktion, Reflexion, und das Neudenken bestehender Kategorien (vgl. Lorenz 2012: 7).

5.4 Körper

Im Unterkapitel Körper (4.9) erkunden Co-Forschende ihre Erfahrungen und teilen Auseinandersetzungen mit dem eigenen Körper. Durch die Vielzahl an aufgeworfenen Fragen – Ist alte Haut attraktiv? Will man das sehen? – anstelle direkter Antworten wird die Unsicherheit oder Ambivalenz in der Beurteilung des alternden Körpers in Bezug auf „Schönheit“ oder „Gesehen werden wollen“ greifbar und lässt die negativ konnotierte gesellschaftliche Bewertung des (alternden) Körpers sichtbar werden, die bereits in der Literatur behandelt wurde (vgl. Miller 2023: 7). Doris betont dabei besonders die geschlechterspezifische Bewertung des Körpers. Butler merkt an, wie Körper erst durch die Zuweisung eines binären Geschlechts zu „menschlichen Körpern“ gemacht werden, die an der so strukturierten Gesellschaft teilnehmen können (vgl. Butler 1999: 142) und somit in den Prozess des konstanten Konstruierens des Körpers eintreten: "Gender is the repeated stylization of the body, a set of repeated acts within a highly rigid regulatory frame that congeal over time to reproduce the appearance of substance, of a natural sort of being." (Butler 1990: 33). Die Materialität des Körpers wird als produktiver Effekt von Macht beschrieben. Gender ist demzufolge nicht als Konstrukt zu verstehen, das der „Materie“ des Körpers aufgezwungen wird, „Körper“ und „Gender“ sind insofern nicht mehr voneinander trennbar, als dass Gender nicht etwas ist, was mensch hat oder ist, sondern eine Norm, durch die mensch erst lebensfähig wird, seine Qualifizierung für das Leben innerhalb kultureller Verständlichkeit (vgl. Butler 1993: 2). Die Wahrnehmung und das Verständnis von Körper kann also nicht unabhängig von Machtstrukturen betrachtet werden. Körper sind demnach keine biologischen Gegebenheiten, sie werden durch normative Geschlechtskategorien und

Machtprozesse geformt. Diese Konstruktion durch soziale und kulturelle Diskurse prägt die gesellschaftliche Verortung und individuelle Selbstwahrnehmung besonders für die Gruppe von älteren Queers, die sich außerhalb der Heteronormativität bewegen. Butlers „Doing gender“ ist ein stetiges Tun, das zum Teil nicht wissentlich und nicht willentlich, jedoch auch nicht automatisch passiert, sondern das Ergebnis von Handlungen innerhalb von Zwängen ist. Gender wird nie alleine „getan“, sondern immer mit oder für andere; die Termini, die Geschlecht ausmachen, existieren von Beginn an außerhalb eines selbst. Diese Reflexion über die Normierung von Körper und Gender bedeutet ebenso, dass restriktive normative Konzepte sozial konstruiert und veränderbar sind (vgl. Butler 2004: 2f.). Alternative Selbstwahrnehmungen und Bedeutungen von Gender oder dem Körper können also geschaffen und konstruiert werden. Die positive Veränderung der Selbstwahrnehmung seines Körpers durch Ernst nach einem Theaterbesuch bietet ein Praxisbeispiel, wie queere Kunst Alternativen entwerfen und die Konstruktion von Körper transformieren kann. Auch die Beschreibung einer Teilnehmerin von Altern als kollektiven Prozess im Freund*innenkreis, indem die Personen „ja auch schön oder lieb gefunden werden müssen“ (Doris) kann eine Neubewertung von herrschenden Normen zu „Alter“ und „Schönheit“ bewirken. Aus queertheoretischer Perspektive enttarnen meine Co-Forschenden nicht nur vorhandene Machtverhältnisse, sondern erkunden alternative Wege, um vorhandene gesellschaftliche Erwartungen gegenüber sich altersbedingt verändernden Körpern zu bewältigen. Einer von ihnen thematisiert die wichtige Bedeutung von Sexualität, welche auch mit dem Älterwerden nicht abnimmt, besonders innerhalb der schwulen Community durch steigendes Alter aber oft von dem Gefühl von Unsichtbarkeit begleitet wird. Ernst betont auch die Bedeutung der PrEP-Medikation vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der AIDS-Krise. Seine Reflexionen zeigen, dass Sexualität im Alter weiterhin ein wichtiger Teil des menschlichen Lebens bleibt, und dass der Diskurs um HIV-Prävention und die Auseinandersetzung mit neuen Entwicklungen in der Schwulenszene, wie z.B. Chem-Sex, auch für ältere Menschen relevant bleiben muss.

5.5 Fazit und Ausblick

Durch eine gemeinsame Forschungspraxis erlaubten die Co-Forschenden mit der Exploration von Fotos und ihren Gedanken einen Einblick auf die sehr breite Frage, welche „queere Nahrung“ sie im Alter brauchen. Die Kombination aus Photo-Voice und Grounded Theory eignete sich dabei, um mit vielseitigen Daten die Forschungsfrage nach Erfahrungen von queeren älteren Personen in Wien zu beantworten. Durch den Forschungsprozess zog sich ein

grundlegendes Fragenstellen der Co-Forschenden: Was ist gutes queeres Altern? Dabei wurden diverse Bereiche beleuchtet, die für sie dazu beitragen. Über einen relativ sicheren sozioökonomischen Status verfügend, betonten sie das gemeinschaftliche Verankertsein innerhalb einer queeren Community und soziale Beziehungen als Orte der Solidarität und des gemeinsamen Engagements. Auch Kunst und Kultur zählen dabei zu solchen Räumen der Orientierung, Verarbeitung und des Widerstandes, durch die gesellschaftliche Herrschaftsmechanismen – wie die Bewertung alternder Körper – umgedeutet werden können. Die gewonnenen Daten gehen weit über positive, nähere Elemente hinaus und thematisierten ebenso Herausforderungen und gesellschaftliche Kämpfe auf individueller Ebene, die etwa im persönlichen Umgang mit Angst oder dem eigenen Körper sichtbar werden.

Durch die offene Fragestellung erstrecken sich die Ergebnisse über einen breiten Horizont und geben für diverse Bereiche erste Ideen. Eine spezifischere Auseinandersetzung mit dem Ziel, konkrete Handlungsempfehlungen abzuleiten, wäre für zukünftige Arbeiten sinnvoll. Durch einen Prozess, in dem Fragen oft mit noch mehr Fragen beantwortet werden, zeigt sich eines aber definitiv: Eine enttabuisierende und vielschichtige Auseinandersetzung gemeinsam mit älterwerdenden Queers vor allem innerhalb der Community ist gefordert, um gemeinsame Ideen dazu, wie „gutes queeres Altern“ aussehend kann und entsprechende politische Forderungen zu entwickeln. Dabei ist vor allem eine intersektionale Herangehensweise nötig, um die Spannweite heterogener Erfahrungen und Bedürfnisse abzudecken.

Einen Impuls für die geforderte Auseinandersetzung soll die in Zusammenarbeit mit Co-Forschenden entstehende Fotoausstellung sein, durch die Fragen sichtbar gemacht und kollektiv behandelt werden sollen.

6 Literatur

- Babka, A. & Posselt, G. (2016). Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie. Wien: Facultas Verlag.
- Baker, T. A., Wang, C. C. (2006). Photovoice: Use of a participatory action research method to explain experience in older adults. *Qualitative Health Research*, 16(10), 1405-1413. doi: 10.1177/1049732306294118
- Bayramoglu, Y. (2018). Queere (Un-)Sichtbarkeiten. Die Geschichte der queeren Repräsentationen in der türkischen und deutschen Boulevardpresse. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Deutschland (BMFSFJ). (2020). Auswirkungen der Coronapandemie auf lesbische, schwule, bisexuelle, trans, intergeschlechtliche, queere und asexuelle Personen in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/177134/48fe1a7645a958c7866f109d65e744b6/a/uswirkungen-der-coronapandemie-data.pdf>
- Breitegger, A. (2015). Gay goes Grey Lebensgeschichten von homosexuellen Männern und Frauen ab 50+. Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Bildungs- und Erziehungswissenschaften.
- Breny, J. M., & McMorrow, S. L. (2021). Photovoice for Social Justice. Visual Representation in Action. *Qualitative Research Methods* (Vol. 59). SAGE Publications.
- Brown, M. T. (2009). LGBT Aging and Rhetorical Silence. *Sexuality Research & Social Policy* 6 (4), 65 – 78.
- Browne, K., & Nash, C. J. (2010). Queer methods and methodologies: An introduction. In K. Browne & C. J. Nash (Eds.), *Queer methods and methodologies: Intersecting queer theories and social science research*, 1–23. Ashgate.
- Brunner, A. & Sulzenbacher, H. (2023). Einleitung. In: *Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien*. 7 – 23. Mandelbaum Verlag.
- Brunner, A. (2019). Eine Frage der Menschenrechte: Zur Geschichte der Homosexuellenbewegung. Initiative Minderheiten. <https://initiative.minderheiten.at/wordpress/index.php/2019/04/zur-geschichte-der-homosexuellenbewegung-in-oesterreich/>
- Budig, K., Diez, J., Conde, P., Sastre, M., Hernán, M., & Franco, M. (2018). Photovoice and empowerment: Evaluating the transformative potential of a participatory action research project. *BMC Public Health*, 18, 432. <https://doi.org/10.1186/s12889-018-5335-7>

- Bundeskanzleramt Österreich. (2024). Kampf gegen Antisemitismus. <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/kampf-gegen-antisemitismus.html>
- Butler, J. (1990). *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge
- Butler, J. (1993). *Bodies that matter: On The Discursive Limits of "Sex"*. Routledge: New York & London.
- Butler, J. (1994). Against Proper Objects. Introduction. *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*, 6 (2-3), 1–26
- Butler, J. (1997). *Excitable Speech: A Politics of the Performative*. Routledge. New York & London.
- Butler, J. (1999). *Gender Trouble: Tenth Anniversary Edition*. New York: Routledge.
- Butler, J. (2004). *Undoing Gender*. New York, NY: Routledge.
- Call-Cummings, M., Hauber-Özer, M., Byers, C., & Mancuso, G. P. (2019). The power of/in photovoice. *International Journal of Research & Method in Education*, 42(4), 399–413. <https://doi.org/10.1080/1743727x.2018.1492536>
- Callis, A. S. (2009). Playing with Butler and Foucault: Bisexuality and Queer Theory. *Journal of Bisexuality*, 9(3-4), 213-233.
- Çetin, Z. (2019). Forschung mit geflüchteten queers: Forschungsethische Überlegungen. In C. Küppers & Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Refugees & queers: Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitiken* (S. 21–41). Bielefeld: transcript Verlag.
- Charmaz, K. (2014). *Constructing Grounded Theory* (2nd ed.). Sage Publications Ltd.
- Crenshaw, K. (2020). Die Intersektion von »Rasse« und Geschlecht demarginalisieren. In T. Thomas & U. Wischermann (Hrsg.), *Feministische Theorie und kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven* (S. 179–188). Bielefeld: transcript Verlag.
- Dannecker, P., & Englert, B. (2014). Einleitung. In P. Dannecker (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung* (S. 7–19). Mandelbaum-Verlag.
- Dannefer, D. (2003). Cumulative advantage/disadvantage and the life course: Cross-fertilizing age and social science theory. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 58(6), 327–337.

- De Lauretis, T. (1991). Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*, 3 (2), iii–xviii.
- De Lauretis, T. (2011). Queer texts, bad habits, and the issue of a future. *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 17(2-3), 243–263.
- de Vries, B., Gutman, G., Humble, Á., Gahagan, J., Chamberland, L., Aubert, P., Fast, J., & Mock, S. (2019). End-of-life preparations among LGBT older Canadian adults: The missing conversations. *The International Journal of Aging and Human Development*, 89(1), 22-41.
- Degele, N. (2008). Gender/Queer Studies: Eine Einführung. In N. Degele, C. Dires, & D. Schirmer (Hrsg.), *Basiswissen Soziologie*.
- Denninger, T., & Schütze, L. (2017). *Alter(n) und Geschlecht: Neuverhandlungen eines sozialen Zusammenhangs*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Der Standard. (2016). Blogger ruft weltweites Treffen für Frauenfeinde aus. *Der Standard*. <https://www.derstandard.at/story/2000030359048/blogger-ruft-weltweites-treffen-fuer-frauenfeinde-aus>
- Dilley, P. (1999). Queer theory: Under construction. *International Journal of Qualitative Studies in Education*, 12(5), 457–472. <https://doi.org/10.1080/095183999235890>
- Dobias, S. (2001). Homosexualität im österreichischen Recht: Historischer Überblick. In W. Förster, T. G. Natter, & I. Rieder (Hrsg.), *Der andere Blick: Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte* (S. 173–178). MA 57 - Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten.
- EL*C. (2023). Making the invisible visible: A first analysis of older lesbians' lived experiences. EuroCentralAsian Lesbian* Community.
- Engel, A., Schulz, N., & Wedl, J. (2005). Kreuzweise queer: Eine Einleitung. *Femina Politica: Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 14(1), 9-23.
- Fabbre, V. D. (2014). Gender transitions in later life: The significance of time in queer aging. *Journal of Gerontological Social Work*, 57(2-4), S. 161–175. <https://doi.org/10.1080/01634372.2013.855287>
- Fahlberg, A. (2023). Decolonizing participatory action research. *Sociological Forum*, 38(1), 95–120. Eastern Sociological Society.
- Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (2008). *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. Rowohlt's Enzyklopädie.
- Forge, N., Lewinson, T., Garner, B. M., Braxton, C., Greenwald, L., & Maley, O. (2017). Activating adult allies from a rural community on lesbian, gay, bisexual, transgender, and queer

- student issues in school using photovoice. *Journal of Gay & Lesbian Social Services*, 30(1), 49–63. <https://doi.org/10.1080/10538720.2017.1408517>
- Forge, N., Lewinson, T., Garner, B. M., Braxton, C., Greenwald, L., & Maley, O. (2018). “Humbling experiences”: A photovoice project with sexual and gender-expansive youth experiencing homelessness. *Journal of Community Psychology*, 46(6), 806–822. <https://doi.org/10.1002/jcop.21974>
- Förstner, W. (2001). Zwischen Provokation und Integration – ein Vierteljahrhundert Schwulenbewegung in Österreich. In W. Förster, T. G. Natter, & I. Rieder (Hrsg.), *Der andere Blick: Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte* (S. 173-178). MA 57 - Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten.
- FRA. (2020). A long way to go for LGBTI equality. European Union Agency for Fundamental Rights. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra2020-lgbti-equality-1_en.pdf
- Fredriksen-Goldsen, K., & Jen, S. (2019). The state of theory in LGBTQ aging: Implications for gerontological scholarship.
- Fredriksen-Goldsen, K., & Muraco, A. (2010). Aging and sexual orientation: A 25-year review of the literature. *Research on Aging*, 32(3), 372–413.
- Freedman, D. A., Pitner, R., Powers, M. C. F., & Anderson, T. A. (2014). Using photovoice to develop a grounded theory of socio-environmental attributes influencing the health of community environments. *The British Journal of Social Work*, 44(5), 1301–1321.
- Gallop, J. (2018). *Sexuality, Disability, and Aging. Queer Temporalities of the Phallus*. New York, USA: Duke University Press
- Goltz, D. (2022). Queer Temporalities. In *Oxford Research Encyclopedia of Communication*. Abgerufen von <https://oxfordre.com/communication/display/10.1093/acrefore/9780190228613.001.000/aacrefor-9780190228613-e-1182>
- Gossmann, G. (2024, 20. März). Homophobie-Skandal: Gelingt Rapid Wien die Resozialisierung? *Wiener Zeitung*. Abgerufen von <https://www.wienerzeitung.at/a/homophobie-skandal:-gelingt-rapid-wien-die-resozialisierung>
- Halberstam, J. (2005). *In a Queer Time & Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives*. SEXUAL CULTURES: New Directions from the Center for Lesbian and Gay Studies. New York University Press.
- Hall, W. J., Witkemper, K. D., Rodgers, G. K., Waters, E. M., & Smith, M. R. (2018). Activating adult allies from a rural community on lesbian, gay, bisexual, transgender, and queer

- student issues in school using photovoice. *Journal of Gay & Lesbian Social Services*, 30(1), 49–63. <https://doi.org/10.1080/10538720.2017.1408517>
- Halperin, D. M. (1995). *Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography*. New York: Oxford University Press.
- Halperin, D. M. (2012). *How To Be Gay*, Cambridge, MA and London, England: Harvard University Press,.
- Handlovsky, I., Ferlatte, O., Kia, H., Knight, R., Broom, A., & Oliffe, J. (2022). Processes underpinning survival in gay men living with HIV and a history of suicidality. *Sociology of Health & Illness*, 44, 1132–1148. <https://doi.org/10.1111/1467-9566.13500>
- Harding, R. & Peel, E. (2016). Ageing and sexualities: Interdisciplinary perspectives. In E. Peel & R. Harding (Hrsg.), *Ageing and sexualities: Interdisciplinary perspectives* (S. 1-10). Routledge.
- Hauskeller, C. (2018). Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990). In M. Brocker (Hrsg.), *Geschichte des politischen Denkens: Das 20. Jahrhundert* (S. 741–756). Berlin.
- Hillock, S. (2016). A queer history. In S. Hillock & N. J. Mulé (Hrsg.), *Queering social work education* (S. 17–35). UBC Press.
- Holtby, A., Klein, K., Cook, K., & Travers, R. (2015). To be seen or not to be seen: Photovoice, queer and trans youth, and the dilemma of representation. *Action Research*, 13(4), 317–335.
- hooks, b. (1984). *Feminism: a movement to end sexist oppression*. In: *Feminist Theory from margin to center* (S. 17-31). Boston: South End Press.
- Hughes, M. (2006). Queer ageing. *Gay and Lesbian Issues and Psychology Review*, 2, 54–59.
- IKF. (2021). *Verzaubert-Sein und Usambaraveilchen – LGBTIQ-Geschichten in Wien*. Abgerufen von <https://ikf.ac.at/verzaubert-sein-und-usambaraveilchen-lgbtqi-geschichten-in-wien>
- ILGA World. (2020). *Sexual orientation laws in the world*. Abgerufen am 18. Januar 2023 von <https://ilga.org/maps-sexual-orientation-laws>
- Jackson Levin, N., Kattari, S. K., Piellusch, E. K., & Watson, E. (2020). “We just take care of each other”: Navigating ‘chosen family’ in the context of health, illness, and the mutual provision of care amongst queer and transgender young adults. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 17, 1–20.
- Jagose, A. (2005). Einführung (C. Genschel, C. Lay, N. Wagenknecht & V. Woltersdorff, Hrsg.; M. Martini & R. P. Horlacher, Übers.). In *Queer theory: Eine Einführung* (S. 13–18). Querverlag. (Originalarbeit veröffentlicht 1996)

- Kerr, S. (2021). Barriers and catalysts of successful aging for LGBTQ+ older adults: A photovoice study (Doctoral dissertation). University of Missouri-Columbia.
- King, A., & Hall, M. (2023). Queer(y)ing aging – potentialities and problems in applying queer theory to studies of aging and later life. *Frontiers in Sociology*, 8, 1228993.
- Knauer, N. J. (2012). "GEN SILENT": Advocating for LGBT elders. *The Elder Law Journal*, 19(2), 289–350.
- Knauer, N. J. (2016). LGBT older adults, chosen family, and caregiving. *Journal of Law and Religion*, 31(2), 150–168.
- Kraner, S., & Gebhardt, M. (2018). Aus dem Rahmen: Queer altern. Abgerufen am 18. Januar 2023 von <https://fedora.phaidra.bibliothek.uni-ak.ac.at/fedora/get/o:8416/bdef:Content/get>
- Krüger, P., & Meyer, I. K. (2007). Eine Reise durch die Grounded Theory. Review essay: Kathy Charmaz (2006). Constructing grounded theory: A practical guide through qualitative analysis. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 8(1), Art. 25.
- Lagose, A. (2005). *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Latham, J. M. (2019). Queered collecting: Supporting the personal within the communal: A case study of QZAP (Queer Zines Archive Project, Milwaukee, WI). School of Information Studies, University of Wisconsin – Milwaukee, USA.
- Latz, A. O., (2017). *Photovoice Research in education and Beyond. A practical Guide from theory to exhibition*. Routledge, New York.
- Laufenberg, M. (2019). Queer theory: Identitäts- und machtkritische Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht. In B. Kortendiek et al. (Hrsg.), *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung: Geschlecht und Gesellschaft*. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_34
- Laufenberg, M. (2022). *Queere Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Liebenberg, L., Didkowsky, N., & Ungar, M. (2012). Analysing image-based data using grounded theory: The Negotiating Resilience Project. *Visual Studies*, 27(1), 59–74. <https://doi.org/10.1080/1472586X.2012.642958>
- Liebenberg, L. (2018). Thinking Critically About Photovoice: Achieving Empowerment and Social Change. *International Journal of Qualitative Methods*.
- Lockett, D., Willis, A., & Edwards, N. (2005). Through seniors' eyes: An exploratory qualitative study to identify environmental barriers to and facilitators of walking. *Canadian Journal of Nursing Research*, 37, 46–65.

- Lorenz, R. (2012). *Queer Art: A Freak Theory*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lottmann, R., & Lautmann, R. (2015). Queer und Alter(n) – Zum Forschungsstand. In F. Schmidt, A.-C. Schondelmayer, & U. B. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt: Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 337–354). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Marinucci, M. (2010). *Feminism is queer: the intimate connection between queer and feminist theory*. New York: Zed Books.
- Mertens, D. M. (2009). *Transformative Research and Evaluation*. New York, London: The Guilford Press.
- Miethe, I. (2016). Paulo Freire: Pedagogy of the Oppressed. In: Salzborn, S. (Hrsg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait* (2. Aufl., S. 277–280).
- Miller, L. R. (2023). Queer aging: Older lesbian, gay, and bisexual adults' visions of late life. *Innovation in Aging*, 7(3), 1–9.
- Mizielińska, J., Struzik, J., & Król, A. (2022). Queer kinship, queer ageing – Perspectives from Poland. *Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography*, ahead-of-print, 1–23.
- Moone, R. P. (2016). Ageing, gender, and sexuality: Equality in later life. *The Gerontologist*, 56(4), 792.
- Mooney, R., Bhui, K., & Co-Pact Project Team. (2023). Analysing multimodal data that have been collected using photovoice as a research method. *BMJ Open*, 13, e068289. <https://doi.org/10.1136/bmjopen-2022-068289>
- Muñoz, J. E. (1999). *Disidentifications: Queers of color and the performance of politics*. Cultural Studies of the Americas, Volume 2. University of Minnesota Press.
- Muñoz, J. E. (2019). *Cruising utopia: The then and there of queer futurity* (10th anniversary ed.). New York University Press.
- Nagl-Cupal, M. (2018). Methodensplitter. Photovoice Methode – Dem Foto eine Stimme geben. In: *Pflege*, Vol. 31 (2), S. 111
- Nash, C. J. (2010). Queer conversations: Old-time lesbians, transmen and the politics of queer research. In K. Browne & C. J. Nash (Eds.), *Queer methods and methodologies: Intersecting queer theories and social science research* (S. 129–143). Ashgate.
- Oktay, J. S. (2012). *Grounded Theory*. Pocket Guides to Social Work Research Methods. New York: Oxford University Press.

- ÖPIA (Österreichische Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen). (2022). Österreichische interdisziplinäre Hochaltrigenstudie. Welle III 2019 – 2022: Die Herausforderungen des hohen Alters. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz. https://www.oepia.at/hochaltrigkeit/wp-content/uploads/2022/07/OEIHS_Welle3-Endbericht_FINAL.pdf
- Palibroda, B., Krieg, B., Murdock, L., & Havelock, J. (2009). A practical guide to photovoice: Sharing pictures, telling stories and changing communities. Winnipeg, Canada: The Prairie Women's Health Centre of Excellence.
- Palk, D., Schenk, M., & Schmied, T. (2014). Alter – Pflegebedürftigkeit – Armut. In Dimmel, E., Schenk, M., & Stelzer-Orthofer, I. (Hrsg.), Handbuch Armut in Österreich (S. 170–183). Studienverlag.
- Pang, C., Maclennan, E., Hallal, N., Larade, C., Rougerie, J., Collins, N., Wallbaum, R., Loadman, C., Agudo, J., Cameron, B., Friesen, L., Furlough, L., Raj, R., Gerami, S., Jakubiec, B. A., Desmeules-Trudel, F., & Seida, K. (2023). Aging and living well among LGBTQI older adults in Canada: Findings from a national study. Egale Canada. ISBN: 978-1-7389331-1-2.
- Pink, S. (2011). A Multisensory Approach to Visual Methods. In E. Margolis & L. Pauwels, *The SAGE Handbook of Visual Research Methods* (pp. 601–614). London, United Kingdom: SAGE Publications.
- Puschutz, A. (2023). Drag-Queen-Lesung: „Jeder Villacher Fasching war traumatisierender“. Reportage. Kurier. Abgerufen von <https://kurier.at/chronik/wien/drag-queen-lesung-rosa-lila-villa-wien-kinder-proteste/402413093>
- Reavey, P. (2021). Introduction. In *A handbook of visual methods in psychology: Using and interpreting images in qualitative research* (2. Aufl., S. 1–19). Routledge.
- Reavey, P., & Johnson, K. (2017). Visual approaches: Using and interpreting images. In C. Willig & W. S. Rogers (Eds.), *The SAGE handbook of qualitative research in psychology* (S. 354–373). SAGE Publications.
- Reicher, H. (2020). Photovoice. In M. Huber & D. E. Froehlich (Hrsg.), *Analyzing group interactions: A guidebook for qualitative, quantitative and mixed methods*.
- Reimann, K., & Lasch, V. (2006). Differenzierte Lebenslagen im Alter: Der Einfluss sexueller Orientierung am Beispiel homosexueller Männer. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 39(1), 13–21.
- Rodríguez, F., & Brown, T. M. (2009). From voice to agency: Guiding principles for participatory action research with youth. *New Directions for Youth Development*, 123, 19–34. Wiley Periodicals, Inc.

- Ronzi, S., Pope, D., Orton, L., & Bruce, N. (2016). Using photovoice methods to explore older people's perceptions of respect and social inclusion in cities: Opportunities, challenges and solutions. *SSM - Population Health*, 2, 732–744.
- Schober, S. (2022). LGBTQ-Rechte: Österreich als Spitzenreiter und Schlusslicht. ORF. Abgerufen von <https://orf.at/stories/3270374/> (06.08.2024)
- Schönpflug, K., Hofmann, R., Klapeer, C. M., Huber, C., & Eberhardt, V. (2016). Queer in Wien: Ergebnisse der WAST-Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien. In W. Wilhelm (Hrsg.), *Fachkonferenz 2016: Queer in Wien - Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien*. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen (WAST).
- Schultz, U. (2014). Über Daten nachdenken: Grounded Theory Studien in entwicklungsbezogener Forschung. In P. Dannecker & B. Englert (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung* (S. 75–93). Wien: Mandelbaum.
- Schwarz, A., & Zachar, A. (2021). Übersicht – Homosexualität im österreichischen Recht. In L. Wimmer & A. Zachar (Hrsg.), *Mein lesbisches, queeres Wien* (S. 16-18). Frauenservice Wien.
- Sedgwick, E. K. (1990). *Epistemology of the closet*. Berkely, Los Angeles: University of California Press.
- SoHo – Sozialdemokratische LGBTIQ-Organisation (2022). Bericht zur Lage der LGBTIQ-Community im Jahr 2022: Report zu Hate Crime & LGBTIQ-Feindlichkeit in Österreich. SPÖ Parlamentsklub.
- Spargo, T. (1999). *Foucault and Queer Theory*. Cambridge UK: Icon Books.
- Sperling, D. (2024). Needs, experiences, and hopes for aging futures among older adults in the LGBTQ communities: A qualitative study in Israel. *Archives of Sexual Behavior*. <https://doi.org/10.1007/s10508-024-02938-x>
- Stadt Wien. (2024, 29. Mai). Stadt Wien ruft Regenbogenmonat Juni 2024 aus. *Presse.Wien*. Abgerufen von <https://presse.wien.gv.at/presse/2024/05/29/stadt-wien-ruft-regenbogenmonat-juni-2024-aus>
- Strübing, J. (2021). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils* (4. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Tübingen: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24425-5>
- Suarez, L. G., Leonard, K. A., Alfonso, D., & Vazquez, A. (2023). Through the Survivor's Lens: A Photovoice Inquiry and Grounded Theory of Child Sex Trafficking. *Journal of Human Trafficking*. <https://doi.org/10.1080/23322705.2023.2278383>

- Sutton-Brown, C. A. (2014). Photovoice: A Methodological Guide. *Photography & Culture*, 7(2), 169–185.
- Taylor, P. (2023). Enduring and distancing: A grounded theory and photovoice study about women's help-seeking for suicidality in the wake of intimate partner violence. *Journal of Family Violence*, 38, 1365–1375.
- Tietje, O. (2023). "Du weißt es jetzt – erzähl davon!" Dekoloniale Forschungsperspektiven und Aufträge aus dem Forschungsfeld. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 24(1), Art. 4.
- Traunsteiner, B. S. (2018). Gleichgeschlechtlich liebende Frauen im Alter: Intersektionalität, Lebenslagen und Antidiskriminierungsempfehlungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Twigg, J. (2004). The body, gender, and age: Feminist insights in social gerontology. *Journal of Aging Studies*, 18, 59–73.
- Urquhart, C., Lehmann, H., & Myers, M. D. (2009). Putting the 'theory' back into grounded theory: Guidelines for grounded theory studies in information systems. *Information Systems Journal*, 20, 357–381.
- Wang, C. (1999). Photovoice: A participatory action research strategy applied to women's health. *Journal of Women's Health*, 8(2), 185–192.
- Wang, C., & Burris, M. A. (1997). Photovoice: Concept, methodology, and use for participatory needs assessment. *Health Education & Behavior*, 24(3), 369–387.
- Weiss, M. (2016). Discipline and desire: Feminist politics, queer studies, and new queer anthropology. In E. Lewin & L. M. Silverstein (Hrsg.), *Anthropologies and feminisms: Mapping our intellectual journey* (S. 168–187).
- Westwood, S. (2016). *Ageing, Gender and Sexuality. Equality in later life*. Routledge Research in Gender and Society. New York.
- Whittington, K. (2012). Queer. In *Studies in Iconography*, 33, 157–168.
- Wolf, S. (2008). *Der Methodenstreit quantitativer und qualitativer Forschung unter besonderer Berücksichtigung der grundlegenden Unterschiede beider Forschungstraditionen*. Augsburg.
- Wolowic, J. L., Heston, V., Saewyc, E., Porta, C., & Eisenberg, M. (2016). Chasing the rainbow: Lesbian, gay, bisexual, transgender and queer youth and pride semiotics. *Culture, Health & Sexuality*, 19(5), 557–571. <https://doi.org/10.1080/13691058.2016.1247560>
- Woltersdorff, V., alias Logorrhöe, L. (2003). Queer Theory und Queer Politics. *UTOPIE Kreativ*, 156, 914–923.

Wulf, T., Naderer, B., Olbermann, Z., & Hohner, J. (2022). Finding gold at the end of the rainbowflag? Claim vagueness and presence of emotional imagery as factors to perceive rainbowwashing. *International Journal of Advertising*, 41(8), 1433–1453.